P. o. germ. Lafontaine
783 f (3

Reinhold.

Von

A. Lafontaine.

Dritter Band.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
1818.

Gesch. Fresenius

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reinhold.

Dritter Band.

1.

Wer die Generalin vor sechszehn Jahren auf der Grenze zwischen Lauingen und Welfenstein hätte stehen sehen, da der Kapitain Abschied von ihr nahm, wüßte auch, daß die Wunde, welche der Kapitain ihrem Herzen gab, nicht heilen konnte. Sie fuhr mit ihrer Tochter in die Residenz. Sie hatte nun freilich hier so viel zu thun, zu treiben, daß sie Lauingen, den Kapitain, den Herrnhuter, ihre Kusine vergaß; aber die geringste Kleinigkeit, das Wort Herrnhuter, erinnerte sie an jene verhaßten Augenblicke ihrer Demüthigung.

Die unglückliche Ehe, die sie mit ihrem treulosen Manne führte, rechtfertigte

die Liebe, die sie für den Herrnhuter gefühlt hatte, und ihren Haß gegen die Männer, der eine stolze Verachtung wurde. Sie bewahrte ihren Ruf nicht in einer nonnenhaften Absonderung vom Leben, sondern im Taumel der rauschenden Freude, und der Netze, welche der schönen Frau jeder Mann legte, und um das Recht zu haben, ihrem Manne die stolze Verachtung zeigen zu können, die ihm gebührte.

Ihr Geschäft war die Erziehung ihrer Tochter, aus der sie bald einen himmlischen Engel, bald eine irrdische Aspasia erziehen wollte. Glücklich sollte das Mädchen seyn; aber je mehr sie diesen Gedanken ausbildete, desto mehr sah sie, daß das Glück nicht von dem Menschen abhängt, und da sie sich aus diesem Labyrinthe des Lebens nicht ans Licht finden konnte, so war sie entschlossen — denn Geist hatte die schöne Frau — ihre Tochter über das Glück zu erheben. Das aber war ein neues Labyrinth, aus dem noch weniger ein Ausgang zu finden war. Die Mutter

sah sich also gezwungen, wider ihren Willen, oft mit trostlosem Verdruß, ihre Tochter den ganz gemeinen Weg zu führen, weil sie an den einzigen, den erhabensten, nicht glaubte.

Schon im dritten Jahre lehrte eine vorzügliche Schauspielerin Elisen sich bewegen, die Arme ausstrecken, tanzen, gehen, hüpfen. Auf das Lesen, und auf den Ton der Stimme des Kindes, wurde eine mühsame Sorge gewendet. Musik, Sprachen, Zeichnen, Prosodie, Tanz, alle Künste füllten den Kreis von Elisens Erziehung aus; aber alle Kenntnisse, die sie erwarb, alle Künste wurden nur als die schönen, sichern Mittel zu gefallen, zu glänzen, und zu — die Mutter sprach das Wort mit Aengstlichkeit aus — zu herrschen, gebraucht. Man lehrte dem Auge, dem Munde, der Gestalt Tugenden, dem Herzen nicht. Ein frommes Lächeln, ein unschuldiges, ein himmlisches, ein heiteres, ein nachsinnendes lehrte die Mutter und die Schauspielerin. Das Kind lernte die Hände falten, das Haupt

senken, die Augen fromm gen Himmel schlagen, die ganze Gestalt demüthig beugen, nicht von ihrem unschuldigen Herzen, nicht von dem Gedanken an Gott, sondern von der Schauspielerin.

Und diese Erziehung gelang vollkommen. Und da man Elisen alle Tugenden anpries, von einem jungen Philosophen sie in der Religion unterrichten ließ, so bewegte sich der Mutter Gewissen gar nicht.

Die Generalin war weise genug, auch nicht den Verstand des Kindes zu übertreiben. Sie ließ sie in ihrer Unschuldswelt der Kindheit, und versparte ihre Philosophie des Lebens und des Glücks auf reifere Jahre, bis auf das Resultat der Erziehung: so wirst Du gefallen, so glänzen, so herrschen! Das hörte Elise.

Elisens Schönheit entfaltete sich wundervoll, ihr Geist auch; und da das Kind die ganze Unschuld der Kindheit behielt, eine unendliche Liebe zu ihrer Mutter, die ihr nie ein hartes Wort sagte, einen höchst sanften, gütigen, mitleidigen

freundlichen, liebevollen Charakter gegen alle, die sie umgaben, zeigte: so wurde bei der Mutter die Täuschung, daß sie ihrer Tochter die tugendhafteste Erziehung gegeben, so natürlich, daß alle Unruhe über das Ziel der Erziehung in der Mutter Brust sich in den schönen Triumph auflöste, daß die Tochter das irdische Ziel übersprungen, und ein edleres erreicht durch sich selbst habe.

Elise war vierzehn Jahre, da ihr Vater starb. Die Mutter erhielt nun ganz freie Hand, und sie ging in Gesellschaft eines alten Italiäners, der in ihrem Hause sehr genau bekannt war, und der ihr Führer auf ihren Reisen seyn sollte, und mit Elisen zwei Jahre nach Neapel und Paris. Nach Italien und Frankreich konnte man eigentlich nicht sagen.

Hier wurde nun Elise vollkommen ausgebildet, und nun bereitete sich die Mutter vor, ihre Tochter in ihre Philosophie des Lebens und des Glücks einzuführen.

Bei dieser Vorbereitung aber gerieth die Mutter auf einige Zweifel, die sie zum Zittern brachten. Denn sie sah, wenn sie ihrer Tochter ihre eigentlichen Grundsätze unverhohlen sagen wollte, ihre Tochter das Recht hätte, ihr Glück auch mit jedem Verbrechen zu erkaufen, wenn es nur nicht den Buchstaben des Gesetzes beleidigte.

Sie redete mit ihrem Hausphilosohen, dem Italiäner, darüber, dessen Grundsätze noch leichter waren. Sie lächelten Beide aus Verlegenheit, daß Grundsätze, welche die meisten Menschen befolgen, sich gegen ein unschuldiges, junges Herz nicht ohne das Gefühl des Abscheulichen aussprechen ließen.

Was ihr Hausphilosoph zuletzt sagte: „Sie müssen der nackten Afrodite den Schleier einer Vestalin umhängen!" empörte das scheue Mutterherz noch mehr. Er vertheidigte seinen Satz, daß die Tugend nichts sey, — „nach Ihren eigenen Grundsätzen, schöne Signora!" — als die beiden schönen, verhüllenden Hände der medizeischen Venus.

Da schauderte die Mutter, und erblassend rief sie: „O Gott! das ist nicht meine Philosophie! Das ist die Philosophie eines Bösewichts.“

„Die Ihrige!“ lächelte ironisch der Italiäner.

Sie brach mit ihm. Sie trennten sich. Der Italiäner sagte zum Abschiede spöttisch lachend: „Sie werden das Ihrer Tochter nicht sagen; aber Elise wird bald finden, daß ihre Mutter so denkt, und wird eben so denken, sobald irgend eine Leidenschaft, die von dem schönen Schleier der Kindheit verhüllte Statüe Ihrer Tochter, beseelt!“

Er bückte sich, und ging.

Die Mutter hätte gern einige Schritte wieder zurück gethan. Sie beschloß zum mindesten ganz zu schweigen. Aber sie war doch gezwungen, in ihren Urtheilen über die Menschen, mit denen sie umringt war, dieselben Grundsätze, nur verhüllt, zu äußern, weil die arme Mutter keine andere kannte.

Aber die schöne Elise, troß dem, daß sie oft eben wie ihre Mutter urtheilte, blieb dennoch ja so unschuldig, wie ein himmlischer Engel, und äußerte den höchsten Abscheu gegen jedes, auch das kleinste Verbrechen.

Sechszehn Jahr war nun Elise alt, und ihr hoher Reiz zog aller Männer Augen auf sie. Die Mutter, die für ihr Herz besorgt war, für ihre Jugend noch mehr, am meisten für ihre arglose Unschuld, wollte sie noch nicht auf das Theater der großen Welt einführen, obgleich Elise schon das Statüengesicht der Dezenz, das an den Hof gehört, troß ihres warmen Herzens, recht gut machen konnte.

Die Mutter war die Freundin ihrer Tochter geworden, und Elise hatte von der Mutter unendlichen Liebe zu ihr, und von ihrer Weisheit einen so hohen Begriff, daß sie ihr unbedingt alles glaubte, was sie ihr sagte, alles befolgte, was die Mutter von ihr wünschte, und so gingen Mut-

ter und Tochter auf ein oder zwei Jahre nach Lauingen.

Hier in dem Kabinette, wo noch immer die Magdalena hing, erwachte auf einmal die alte Welt wieder in der Generalin Busen. Mit einer Wärme, von der sie selbst nicht wußte, ob sie Haß oder Liebe, oder was es war, zog sie Nachrichten von des Kapitains Familie ein. Dann sendete sie eine Karte, und erhielt eine wieder. Dann machte sie einen Besuch. Der Kapitain, dem Amalie einen Tag lang zugeredet hatte, empfing die Generalin artig, aber doch kühl genug.

Die Mädchen, von denen die Mutter Elisen vorher eine Beschreibung gemacht hatte, standen ein wenig verlegen da; aber Elise, die das zerrissene Band wieder heilen sollte, gab der Szene Leben. Mit ihrer natürlichen, kindlichen, unschuldigen Freundlichkeit, die keine Rolle war, drängte sie sich an die beiden Mädchen, dann an die Kapitainin, dann an den Kapitain selbst.

O wer konnte widerstehen? Elise lächelte, plauderte sich an des Kapitains Brust, dann hinein. Er nahm schon wärmer Abschied.

Malchen sogar hielt Marien und Jukunden eine lange Rede, sie sollten Elisen die Manieren absehen. Aber der Kapitain fuhr auf und dazwischen.

Nach drei oder vier anderen Besuchen hatte des Kapitains scharfer Blick — wir wissen nicht, ob der einfache, treuherzige Mann in London in der großen Welt dazu kam — doch in der Generalin allerlei Entdeckungen gemacht, und von Elisen hier und da im frohen Geplauder ein paar Worte gehört, ein paar Anmerkungen, die ihn wieder kälter machten.

„Aber Elise? Elise?" rief Malchen lebendig, wenn sie auch die Generalin Preis geben mußte, und er antwortete allemal, was er auch Reinholden sagte: „Zeig mir die Mutter, ich sage Dir, wer die Tochter ist!" Kurz der Kapitain war mißtrauisch gegen alles von Lauingen, und da er, wie gesagt, nie einen

Schleier über seinem Herzen trug; so wußte die Generalin, die ebenfalls scharf sah, recht gut, wie sie mit ihm daran war.

Der Umgang fing an einzuschlafen; aber der alte Haß der Generalin erwachte eben darüber, nicht mit den Flammen, als da sie auf der Gränze zwischen Lauingen und Welfenstein vor sechszehn Jahren mit ihm stand, aber doch genug, um nach einer Gelegenheit zu suchen, ihm ihr Gewicht oder ihre Großmuth zeigen zu können. Dazwischen schwebt gewöhnlich der leichtere Haß.

Nun kam der Geheimerath Welfenstein mit seiner Familie. Therese und Elise schlossen sich bald an einander. Die Generalin gewann Theresens Bewunderung. Die Zeit ging hin. Dann erscholl das Gerücht, Ahlenbach und Reinhold würden kommen.

O wie schlug das Herz der Generalin. Ihre Phantasie schweifte bald zürnend, bald süß bewegt, in die Vergangenheit, bald ungewiß und zweifelnd in die Zukunft, die sie beherrschen wollte. Sie kamen,

Ahlenbach und Reinhold. Und Elise rief, in die Hände schlagend: „Sie sind da, Mütterchen! O sie sind da! Wir werden sie sehen!“

„Wir werden sie sehen!“ sagte die Mutter tief nachsinnend.

So ganz gleichgültig den Kapitain und Ahlenbach an die Seite legen, wie sie ein paar zu enge Handschuhe an die Seite legte, ist doch von einer Frau, wie die Generalin, die nicht eine Stunde lang ohne einen stundenlangen, heimlichen Plan leben konnte, entweder selbst zu glänzen, oder einen andern zu verdunkeln, oder einen Menschen auf irgend eine Probe zu stellen, und hätte es Elise seyn müssen, nicht zu erwarten.

Sie hatte diese Lust, immer ein kleines Plänchen auszuführen, von ihrem Vater; aber das Eigene, was sie hatte, war, ihre Plane waren im Anfange nicht böse, sollten in einem Scherz, in einer Ueberraschung endigen, und wurden nur böse, wenn sich der Gegner zu sehr wehrte; da ihres Vaters Plane von Anfang

an böse waren. Und hier nun gar hatte sie es mit zwei Männern zu thun, die sie abgewiesen hatten; das erregte ihre Großmuth, obwohl ihr Zorn nicht unthätig dabei blieb. Sie sann lächelnd, und sie wollte aus Großmuth nichts thun, als den beiden Herren zeigen: „Seht, das könnte ich thun, wenn ich wollte, und wenn ich nicht großmüthiger wäre, als Ihr.“

Sie sah Reinholden, sie sprach ihn, sie sah so gut, wie Therese, daß ihre Tochter einen gewaltigen Eindruck auf das Herz des jungen Helden gemacht hatte, gerade weil er diesen Eindruck verbergen wollte. So war der Anfang ohne ihr Zuthun gemacht.

Elise sah zu Hause ihre Mutter erwartend an, und fragte endlich: „Nun, was sagst Du, Mütterchen?“

„Gewiß weniger, als Du wünschest, und mehr, als Du denkst. Aber was denkt Elise?“

„Un heros, un —“

„O Elise, deutsch, deutsch! Keine Verse. Die Verse werden ohnehin zu früh kommen."

„Nun, Mütterchen, wenn ich nicht Deine Schülerin gewesen wäre, so — würde ich jetzt mit pochendem Herzen vor Dir stehen. Ich habe ihn nur gesehen; aber höre Theresen von ihm reden."

Therese nimmt alles anders, als wir, Kind! so klug und so gut sie ist. Sie sucht einen Mann, der in einen Roman gehört, ich suche für Dich einen Mann, der in die Welt gehört, und in Deine Welt, in Deine freundliche Welt."

„Einen Mann für mich?" fragte Elise erröthend. „Mütterchen, Du nimmst die Neugierde zweier jungen Mädchen sehr ernsthaft, und hast mich zum erstenmal hart bestraft."

„Ich suche," fuhr die Mutter lächelnd fort — „für meine geliebte Elise einen Mann, der sie beglücken kann, weil er selbst glücklich seyn will, und Therese sucht ein Gespenst, das unsere Ehrurcht, aber unsern Schauder erregt, weil

das

das Herz in der Brust nicht menschlich schlägt."

„Und ein solches Gespenst wäre Reinhold?"

„Wer sagt das? Ich redete von Theresens Urtheil über die Männer. Der Herr von Welfenstein hat mir gefallen, Elise, und wir werden ja sehen, ob er in Dein Leben hineinpaßt. Jetzt ist er Dir noch gleichgültig, Elise. Und willst Du dem Rathe Deiner Mutter folgen, so sey so zutraulich, unbefangen, freundlich, kindlich innig gegen ihn, als wärst Du seine Geliebte schon jetzt."

„Ich verstehe Dich zum erstenmal nicht, Mütterchen."

„Wenn auch; folge mir dennoch. Deine Empfindungen gegen ihn können dann wachsen, und er kann es nicht bemerken, weil Du vom ersten Augenblick gegen ihn so warst, und wir haben den freien Blick in sein Herz. So innig, so vertraut, so zärtlich, als wärst Du seine Geliebte, hörst Du! Dann wird Dirs nicht schwer werden, Dir gleich zu bleiben.

Du warst heute gegen ihn recht gut. So innig Du seyn kannst; aber immer auf gleiche Weise. Heute ja nicht mehr oder weniger als morgen; wenn er die gleichgültigsten Dinge sagt, nicht minder, als wenn er wie der Adler empor steigt, und sich in dem Lichte einer höhern Welt badet. Achte auf Dich, liebe Elise! Er scheint ein Mann, der es wohl verdient, daß man sein ganzes Herz kennen lernt. Er kämpft gegen Dich, glaube mir, mit Zauberwaffen; ein Mädchen hat nur Eine Waffe, Ruhe und Aufmerksamkeit auf sich und den Mann, und nur Eine Ehre, sich nie einem Mann anzubieten. Abgewiesen werden, o Elise! das ist die Hölle unsers Geschlecht, die Jede verdient, die sich anbietet."

„Aber scheine ich mich nicht gerade so anzubieten?"

„Nein; das ist denn Dein Wesen so. Darum habe ich Dich gelehrt, jedem Menschen mit der freundlichsten Auszeichnung höchstem Liebreiz entgegen zu gehen. Dann darfst Du nie zurücktreten, als wenn es

Dein Triumph ist, zurück zu treten. Sieh, Elise, so bewahrte ich mitten unter allen Männern, mitten in den vertrautesten Verhältnissen mit ihnen, meinen guten Namen, rein wie das Licht, und die Ehre meines Geschlechts gegen jeden Mann.

Sie setzte das Elisen noch klarer aus einander, und Elise fiel an der Mutter bewegte Brust, selbst bewegt.

Die Mutter verschwieg ihrer Tochter dennoch viel. Sie hatte in der ersten Unterredung mit Reinhold recht wohl gesehen, daß Ahlenbach sein Lehrer gewesen war. Sie sah mit einem innern Wohlgefallen die Fülle der reinen unentweihten Gesundheit auf seinen Wangen, in seinen Augen. Die sanfte Glut der Ruhe, die nicht wie eine Flamme aufloderte, sondern in seinem Herzen brannte. Sie sah, ach, was sie in ihrer Welt so selten gesehen, die jungfräuliche Schaamröthe, die eines Jünglings Wange noch schöner steht, als einem Mädchen, auf seinen Wangen aufsprin-

gen, wenn ihr Blick nur starr auf ihn sich heftete.

Sie sah, mit welcher warmen Liebe er an seinen Eltern hing, an seiner Mutter, und wie er selbst in seiner Schwester ihr Geschlecht zurückhaltend ehrte.

Therese erzählte ihr in einer Viertelstunde allein tausend Kleinigkeiten von Reinhold, von seiner Bescheidenheit, von seiner sanften Nachsicht gegen die Thorheiten seines Vaters, gegen die kalte Härte seines Bruders. Genug die Generalin war von dem jungen Menschen eingenommen, und mit einem tiefen Seufzer dachte sie zurück an ihren Liebeshandel mit dem Herrnhuter, welche andere Entzückungen die Liebe eines solchen Mannes giebt.

„O wie glücklich hätte ich selbst seyn können!“ sagte sie, zurück denkend an die kalte, gehässige Treulosigkeit ihres Mannes der sie nur tiefe Verachtung, nicht einmal Eifersucht entgegen setzen konnte. Sie wollte Elisens Leben beglücken, und bereuend fiel ihr ein, ob es nicht besser gewesen wäre, ihrer Tochter

die ganze Schwärmerei der Jugend zulassen. „Und ist sie auch eine Täuschung, die nicht bis an das Grab reicht: so ist sie doch schöner als die todtkalte, grinsende Wahrheit meines Lebens."

Sie beschloß, die beiden jungen Herzen der Hand der Natur zu überlassen; aber doch auf allen Fall ihre Elise gegen eine schnelle Grille des Schwärmers zu sichern. Sie konnte sogar dabei den angenehmen Gedanken fassen, vielleicht durch diese Verbindung wieder in den Stand des Friedens mit ihren alten Freunden zu treten, besonders mit dem Herrnhuter, den sie doch nicht ganz für so schuldig halten konnte, als sonst. Kurz, sie war auf Krieg und Frieden gleich gefaßt.

Dabei war Reinhold der älteste Sohn des reichen Herrn von Welfenstein, und daß Reinhold für das Geschäftsleben erzogen war, und zwar für die Administration, und für eine hohe Stelle im Staat, dafür bürgten ihr die ernsthaftesten Erklärungen des Kapitains über diesen Punkt; und daß Reinhold

alle seine Reisen durch Europa gemacht, die Gesetzgebung, die Administration ganz eigentlich studiert hatte, Ackerbau, Fabriken an Ort und Stelle gesehen, um einmal in einem höhern Posten seinem Vaterlande nützlich zu werden.

Sie wußte aus der Residenz, und von sehr guter Hand, daß der Fürst auf die beiden jungen Leute, die sich durch die Art ihres Studierens, nicht im Zimmer, sondern in der Welt, so auszeichneten, aufmerksam geworden sey, und das war viel, sehr viel, sehr viel mehr, als sie sogar begreifen konnte. Aber sie wußte es von sehr guter Hand.

Sie liebte zwar den Hof, aber — sie liebte Elisen doch mehr, als den Hof; und ihres Mannes Verwandte, und sie selbst mit ihrem Einfluße! Sie träumte von künftigen glücklichen Tagen, — „wenn es das Geschick anders will!" setzte sie weise hinzu.

Der arme Reinhold ging also auf unterminirtem Boden.

Das Urtheil des Kapitains über die Generalin und ihre Tochter machte ihn vorsichtig, die Stimme aus Borgo trat ihm prophetisch entgegen; aber je mehr er mit der Generalin redete, desto gewisser schiens ihm, daß in ihrem Innern nur ein Streit zwischen ihrem guten und bösen Genius war, in welchem der gute alle Siege davon trug. Auch konnte er schwerlich die Generalin errathen, denn nach und nach stimmte sich ihr Ton immer höher nach seinem, schon aus Gewohnheit unter den Großen zu leben.

„Der Kapitain," sagte er den zweiten Tag — „hat nicht ganz Recht." Den zehnten sagte er: „Der Kapitain hat mit der Frau ganz entschieden unrecht." Er durfte ja nur Ahlenbachs Urtheil hören, was viel, sehr viel milder war als des Kapitains.

Aber nun gar, welche lautere Stimme, als die von Borgo, hütet sein Herz! Wenn nun Elise mit den schönen Augen, welche die Freude trunken und träumerisch machte, nicht die Liebe, schnell,

schon aus der Ferne ihm zuwinkend, sich ihm näherte; wenn sie die unschuldigen Taubenaugen auf ihn richtete, im süß vertraulichen Gespräch ihre beiden Hände über einander gelegt, auf seinen Arm legte, dessen Hand auf seiner Brust unter der Weste ruhte, wenn sie neben ihm ging, so kindisch heiter, so entzückt auf sein Gespräch horchend eine Blume abpflückte, wieder eine, uud die schönste auf seinen Arm steckte, jetzt dahin lief mit Viktorien um die Wette, und kam sie zurück, mit tausend kleinen Listen Theresen von seiner Seite lockte, um neben ihm zu gehen, und dann lachend ihre Listen gestand. Wer hütet sein Herz, wenn sie Abschied nimmt mit ihrer Mutter. „Leben Sie wohl, Herr von Welfenstein!" zärtlich sagt. Dann nach zehn Schritten noch einmal zurückkehr, und mit neuer Zärtlichkeit: „Leben Sie wohl, Reinhold!" noch einmal ruft, weil sie seine Schwester beneidet, daß sie ihn Reinhold nennt, und dann noch zehnmal zurücksieht, ehe sie verschwindet.

O wer bewahrt sein Herz, wenn Elise, auf aller Bitten, mit der Kinderunschuld Herminiens, den berühmten Gesang der Prima Donna in Neapel als Armida singt. Da steht sie und erklärt, während sie die reichen, goldenen Locken auf die Schultern und um die Stirn herstreut, die Szene, die sie singen will. Nun geht sie umher, so lieblich lächelnd noch, als wäre die Verzweiflung der verlassenen Armida ihr ein unmögliches Spiel. Aber da steht sie auf einmal, als wurzelte ihr Fuß in den Boden. Sie schaut rings umher, mit den Blicken, die immer mehr erstarren. Die Brust erhebt sich unter dem tiefen Schmerze, die Augen, und nun hebt die schöne, volle, mächtige Stimme an: Sol Echo mi risponda! und aller Herzen sind erschüttert. Die Stimme steigt im wachsenden Schmerz, und auf einmal sinkt Auge, Thräne, Stimme, Gestalt, und mit den leisen Tönen des erlöschenden Grames singt sie: E sia scoperto al mondo l'altro mio duol profondo!

Der Gesang ist geendigt. Sie erhebt das lachende Auge aus den Thränen, klatscht selbst in die Hände, und hüpft muthwillig umher, das Lob der Zuhörer für die Prima Donna zu sammeln.

Aber auf einmal steht statt der verzweifelnden Armida eine junge Hirtin, die zu der leichten, lieblichen Kavatina den Gesang: Quel dolce suon, singt, und ihn tanzend begleitet. O hätte Rinaldo Armiden so tanzen sehen, er wäre nicht geflohen.

Ohne den Ausbruch der Bewunderung zu erwarten, flog Elise tanzend mit Theresen aus dem Saal, und ließ Reinholden wie eine Bildsäule da stehen.

So bestürmte die Kleine Reinholds Herz durch alle Sinne. Aber dann ging sie auch ehrbar neben ihm her im Garten oder im Walde, wie eine Matrone, die zarte Gestalt fest in den Schahl gewickelt, und redete mit Reinhold, und fragte, um sich belehren zu lassen, und das Ge-

spräch wurde immer ernster und edler. Dann drang ihr Herz aus den schimmernden Augen, die sie still stehend und horchend zu ihm erhob, und wenn er nun alles vergaß, die Stimme aus Borgo, des Kapitains Warnungen, sein pochendes Herz, und selbst das reizende Mädchen, das vor ihm stand, von der höhern Idee des Gesprächs ergriffen, wenn er nun dem Mädchen die reichere, schönere Welt in seiner Seele leis' aufschloß, und auf den hohen Wellen seiner Begeisterung dahin schwebte: so ergriff Elisen ein besseres Gefühl. Die schönen, träumenden Augen füllten sich mit Thränen, und sie nannte die Nothwehr gegen ihn, die ihre Mutter ihr aufgeredet hatte, eine undankbare Falschheit, Heuchelei, Betrug gegen den edlen Jüngling.

Aber eben die Waffen, die ihre Mutter ihr gegeben, stellten sich zwischen ihre Herzen. Sie hätte ihn ohne das alles längst geliebt; aber das hohe Vertrauen in ihrer Mutter unfehlbare Menschen-

kenntniß goß in den wärmsten Augenblicken einen kalten Eistropfen in ihr heißes Herz, und in seines die Stimme aus Borgo.

2.

Aber Therese, die sah, wie die Liebe einen unzerreißlichen Faden nach dem andern um die beiden Herzen schlug, erzählte dem Zauberer, und meinte, es wäre grausam, diese beiden Herzen zu trennen. „Denn diese Elise —“

„Meinen Sie nicht, Therese, daß die Generalin in ihrem sechszehnten Jahre auch zuweilen Geister sah?“

„O sie sieht noch jetzt Geister, Herr Strube.“

„Und zitirt welche, wenn sie sie braucht; aber glauben Sie mir, Therese, Sie würde von der ganzen Geisterwelt nichts fodern, als Aladins Wunderlampe,

und kenne ich die Tochter recht, auch die."

„Sie kennen Mutter und Tochter nicht."

Strube lächelte. „Sie selbst, Therese, meinten ja doch, daß Elisens Benehmen halb Natur, halb eine Rolle wäre."

„Ja; aber nichts, als eine Mädchenrolle, die wir wohl oder übel, uns zu wehren, übernehmeu müssen. Kurz, liebstes Väterchen, ich bringe Ihnen hier Ihren Zettel, mit dem: denk an Borgo! wieder. Ich fühle, ich darf mich nicht zwischen die beiden Herzen stellen."

„Auch nicht, wenn eine Verbindung unmöglich wäre zwischen Beiden."

„Auch dann: Die Rolle, die Elise übernommen, ist die Rolle ihres Geschlechts; meine, die Sie mir gegeben haben, würde mich verächtlich machen, und zwar in meinen eigenen Augen."

Er lächelte wieder; dann hob er an, Theresen zu überreden; aber vergebens.

Er klopfte ihre erhitzte Wange, aber mit Wohlgefallen, und sagte kalt: „Du thust Recht, Therese! Und ist Elise gut, wie Du sagst, um desto mehr muß ich sie retten. Nur schweigen sollst Du, Therese."

Das versprach sie, und nun fiel sie mit leichtem Herzen an die Brust des Verführers, und rief: „Gottlob! Der fatale Zettel hat mir das Herz so schwer gemacht!"

„Hat er?" sagte er, und klopfte noch einmal ihre Wange. Aber auf einmal rief er wieder: „Schweigen kannst Du?"

„Wie das Grab."

„Das ist stumm gegen alle Menschen."

„Nicht stummer als ich."

Strube verstand etwas anderes. Er war bewegt. Er setzte hinzu: „Und doch redet es so laut; aber wir hören auf seine Stimme nicht, obgleich der Tod der Thürhüter der anderen Welt ist. Wir hören seine Stimme nicht; denn das Leben

hat ja auch ewige Freuden! Meinst Du nicht?"

„O gewiß, gewiß!" rief Therese mit einem Seufzer aufathmend. Sie dachte an die Vergangenheit.

„Ich denke an die Zukunft!" sagte der Zauberer, schon wieder ihre Gedanken errathend.

Er riß eine Thüre auf, und rief mit lauter Stimme: „August!"

Da trat in das Zimmer der Höhlenbewohner. Strube sagte lächelnd, und doch weinte die Stimme und das Auge: „Therese, das ist Dein Lohn!" Dann sagte er prophetisch: „Und hinter dem Vorhange des Todes finden die Herzen sich wieder!" Er war verschwunden.

Da standen die Liebenden gegen einander über, Therese mit nieder geschlagenen Augen und glühenden Wangen; der Jüngling mit einem auffahrenden: „Ha!" und mit erhobener Hand und Gestalt.

Dann schwiegen sie Beide. „Sie hier?" fragte der Jüngling dann furchtsam — „und hier in diesem Hause?"

Nur Seufzer waren ihre Antwort.

„O Therese!" Sie fuhr zusammen, da sie von seinen Lippen ihren Namen hörte. „Sie wissen meinen Namen?" fragte sie, ohne aufzusehen.

„Mein Vater nannte ihn mir."

„Ihr Vater?" fragte sie erblassend.

„Mein Vater, wenn gegenseitige Liebe zu diesem Namen berechtigen."

„Ihr Vater ist ein sehr edler Mann!" Kam wieder nach einer langen Minute hervor, und so gings fort, jede Minute eine Frage, und jede eine Antwort, und sie standen noch immer zehn Schritte von einander.

Er hatte von Struben den Rang seiner Geliebten gehört; das eben hatte ihn so furchtsam gemacht. Dunkel erinnerte er sich, daß Therese auf diesen Umstand schon in der Höhle angespielt hatte, und sein Vater hatte ihm weder

Hoffnung

Hoffnung noch Furcht gegeben. Er aber selbst hatte die Hoffnung fahren lassen.

Nach einer halben Stunde, in der das Gespräch noch viel einsilbiger und kälter geworden war, öffnete Strube die Thüre, in dem festen Glauben, die beiden Liebenden einen in des andern Armen zu überraschen. Er hatte sich schon auf ein Epigramm gefaßt gemacht, und er fand sie noch so stehen, wie er sie verlassen hatte.

Er ging eine Achte um die Beiden her, sah ihnen starr in das verlegene Gesicht, und hob laut an: „Alle Welt sagt, daß Amor der pfiffigste, der gesprächigste, der muthigste unter allen Göttern wäre; aber der deutsche Amor nicht. Denn der gebraucht ein halbes Jahrhundert zu dem ersten Lächeln, und sein Theater, worauf er reden soll, muß ein Kirchhof oder eine Schädelstätte seyn, und statt der blitzschnellen Pfeile, und dem schwirrenden Bogen, die er bei allen Völkern in der Hand trägt, trägt er bei uns die sieben Passionswerkzeuge, wie die Engel in

Rom auf dem Vatikan, und legt den Finger auf den Mund, wie Harpokrates. Der holländische und englische Amor rechnet nach Guineen und Dukaten, der französische nach Stunden und Minuten, der deutsche in unbenannten Zahlen. Zum Henker! Höre, mein Sohn, Therese hat nicht ein Jahr Zeit; sie muß nach Hause, und Du mußt heute noch fort! Also den Finger von den Lippen. Liebst Du Theresen?"

„O mein Vater! O mein Vater! O mein theurer Vater!"

„Therese, das heißt Ja! Liebst Du den Troglodyten?"

„O mein allertheuerster Vater!"

„Heißt auch Ja! Das übrige, die Ebenbürtigkeit, Aussteuer, Hochzeit, nehm ich auf mich, wie alle übrigen Schwierigkeiten, die Zufall, oder Hader, Haß, Neid, Zank, Zorn, Zwietracht herbeiführen können, und nun, Kinderchen, gebe ich Euch noch eine Stunde, und macht, daß diese Stunde, in jener Stunde, wo der Tod das ganze Leben, und alle

Eure Freudengerüste, und die Freuden dazu, in Trümmer bricht, daß diese Stunde Euch noch wie eine strahlende, große Engelsgestalt erscheine, die Euren letzten Seufzer ins Grab niederlegt, und Euren Geist in den Himmel empor trägt, der nicht seliger ist, als diese Stunde."

Da erhoben sie Beide die Augen gegen einander, dann die zitternden Arme, und sie flogen Jeder wie eine strahlende Engelsgestalt einander entgegen, einander in die zitternden Arme, an die seligen Herzen, an die verlangenden, durstigen Lippen.

„O Therese! O August!" riefen sie Beide; denn Therese hatte den Namen August schon weggestohlen, und in dieser seligen Stunde, wo das Herz aus Staub zu einer Unendlichkeit aufschwillt, wo das kurze Leben die Ewigkeit in sich schließt, stahl sich Strube davon, und ließ die Liebenden allein. Und da erst gestanden sich Beide, wie sie sich heimlich vom ersten Augenblicke an geliebt, und Therese erzählte ihm, wie oft sie seine Höhle

besucht, und wie aus seinen Papieren, die sie in der Höhle gefunden, eine neue Liebe in ihr Herz geflossen, und wie sie ihm geschrieben, ehe sie abgereist war, daß Strube den Brief gefunden, und daß — daß —

Und nun flossen die Herzen über in süßem Vertrauen, in der schönsten Hoffnung auf ihren Beschützer, den Zauberer. Dann erzählte er, wie Strube ihn hatte in Treutlingen erziehen lassen von einem edlen Manne, und wie dieser und Strube ihn geliebt, wie reich Strube ihn auf Schulen, auf der Universität erhalten, wie den geliebten Sohn, und ihm seinen Namen selbst, Strube, gegeben. „Da ich" setzte er lächelnd hinzu — „da ich keinen Namen hatte."

Therese wurde unruhig; denn sie durfte ja nicht sagen, was sie wußte; weil er selbst nicht wußte, wie er zu Struben gekommen.

„Und wer ist dieser Strube, der wie ein Zauberer einsam lebt, und dennoch so manche Geschäfte treibt?"

August wußte von dem allen nichts, gar nichts.

Nun aber kehrte Strube zurück. Er schloß sie mit einer ernsten Zärtlichkeit in seine Arme.

„Kinder,“ sagte er — „meine geliebten Kinder, welchen Antheil ich an Euch habe, wollt Ihr wissen. So hört: Ich liebte Deine Mutter, mein Sohn! Ich war jung wie Du. Sieh, ich hatte meinem Leben ein einziges Ziel gesteckt, das vollkommenste häusliche Glück. Statt dem Mädchen zu sagen, wie ich sollte, ich liebe Dich, liebes Mädchen, wollte ich sie erst prüfen, ich Thor! Ich machte romantische Vorkehrungen zu unserer Bekanntschaft, wollte aus dem Himmel für sie herabfallen, unbekannt, arm, verachtet. Die Liebe sollte das alles ausgleichen. Kurz, ich war ein junger Mensch wie Du. Während ich an dem Gerüste zu meinem Glücke baue, hat ein junger Offizier von dem Herzen des Mädchens Besitz genommen.

„Ich fing mit dem Himmel Händel an. Ich nannte die alte weise Parze eine Närrin, und schwor das Leben für nichts mehr zu halten, als das Narrenschiff, oder den Todtentanz; denn der junge Offizier, dessen Bekanntschaft ich machte, um der alten Parze nicht unrecht zu thun, hatte gar nichts, als seine Liebe, die Liebe des Mädchens zu rechtfertigen. Ich habe nachher wohl eingesehen, daß es daran genug ist.

„O der Henker, es muß ihm doch irgend wo sitzen, rief ich ergrimmt. Es saß ihm nirgend.

„So liegts an dem Mädchen. Aber je näher ich das Mädchen kennen lernte, diese arglose Unschuld, die nichts als Liebe war, diese Liebe, die nichts als arglose Unschuld war, so daß die übrigen Tugenden der Tochterliebe, des Fleißes, des Vertrauens, der Frömmigkeit, der Wahrheit, nur Zugaben zu ihrer Liebe waren, — Und dieses Mädchen — ich warf der Parze meinen Handschuh hin. Aber an dem Schicksal des Mädchens mußte ich Theil

haben. Ich drängte mich dem Geliebten als Freund auf, und drosch leeres Stroh.

„Ich riß mich los, und flog in die Welt; aber ich kehrte nach einigen Monaten zurück, und fand das Mädchen mit blassen Wangen, mit erloschenen Augen wieder. Denn der Geliebte hatte das Mädchen heimlich verlassen. Ich packte Pistol und Degen ein, und schwor, die Hand auf eine Weltkugel gelegt, ihn bis zu den Gegenfüßlern zu verfolgen.

„Ich fand ihn verheirathet wieder. Sollte ich noch eine Wittwe machen? Und überdem er war kein Bösewicht; er war nichts, als ein Narr. Ich kehrte zu dem Mädchen zurück mit einer recht hübsch aufkeimenden Hoffnung. Ich dränge mich an ihr Herz, an ihren Gram; aber ihr Auge ist nur fest auf den Ungetreuen gerichtet. Sie liebt ihn; sie liebt ihn noch, da sie seine Verheirathung erfährt. Aber eine Todtenblässe bedeckt ihre Wangen, da sie die Nachricht hört. Sie lehnt das gebrochene Haupt an der Mutter Brust,

und entdeckt der trostlosen Mutter, daß sie von dem geliebten Ungetreuen schwanger ist.

„O du unerbittlicher, rächender Engel der Gerechtigkeit, nein, zähle die stummen Seufzer ihres gebrochenen Herzens nicht. O vergiß nicht, du rächendes Geschick, daß der Ungetreue nicht wußte, sie war Mutter. Zähle auch seine Seufzer, die er heimlich hervorstößt, wenn er das Wort Untreue nennen hört. O vergiß es nicht, daß er, obwohl nach vielen Jahren erst, da er reich geworden war, sich erkundigte, wo die Geliebte geblieben war."

Therese faltete hier die Hände, sie wußte es, daß ihr Oheim der Unglücklichen mit Reue gedacht hatte.

Strube ging ein paarmal tief bewegt das Zimmer auf und nieder; dann fuhr er ruhiger fort.

„Die Ehre der Tochter zu retten, machte die Mutter alle Anstalten, die Residenz zu verlassen, und den Schmerz und die Schande der Tochter in eine undurchdringliche Einsamkeit zu verbergen. Sie

verkaufte, was sie hatte, und Beide verließen mit gebrochenen Herzen das Vaterland, die Hoffnung, das Glück auf ewig. O wißt Ihr beiden Glücklichen, was das heißt? Wißt Ihrs?

„Ich sah den zerstörenden Schmerz; ich drang in sie, mir ihren Plan zu sagen. Vergebens. Sie waren von einem Menschen zu sehr um alles betrogen, um einem Menschen zn trauen! O kennt Ihr das?

„Sie flohen; ich folgte ihnen heimlich. Fast errieth ich das unglückliche Geschick.

Sie zogen auf ein einsames Dorf unter fremden Namen; ein neuer Riß in ihre Herzen! Die Tochter hieß Wittwe eines im Kriege gebliebenen Offiziers. Nun wußte ich alles; aber ich schwieg. Aber da breitete die Armuth die dunkelste Gewitterwolke über sie aus, da trat ich hervor, und diesen Feind, den grimmigsten unter allen, Gott Lob! wehrte ich von ihrem dunkeln Leben ab.

„O hatten Eure Herzen noch Liebe? Denn sie liebten mich, die Mutter wie ihren Sohn, die Tochter wie ihren Bruder. O, o unschätzbare Stunden, wo ich über die letzten trostlosen Minuten des versinkenden Lebens noch Hoffnungen verbreiten konnte.

„Die Mutter starb, und mir übergab sie die Tochter. Und ich trug die Tochter sanft, die Tochter, die ich noch immer liebte, und die nie den ersten Geliebten vergaß, sanft an das Lebens Ende. Sie wurde Mutter, und ließ mich rufen. Sie wendete das verlöschende Auge auf mich, mit einem Gesichte, auf dem ein härterer Schmerz lag, als der der Geburt. Sie gab mir ihren Sohn. Und Julie, o Julie! nicht wahr, ich habe Dir Wort gehalten. Er war mein Sohn! Ich habe Dich immer geliebt, wie Du ihn immer liebtest. Wir waren treu! O Julie! O jetzt sagst Du, das weiß ich, das Leben ist doch schön, und der Schmerz ist die Krone des Lebens; denn sieh her aus Deinem Himmel!“

Er wollte den Sohn an seine Brust nehmen; aber dieser knieete vor ihm nieder, und schluchzte laut nur die Worte hervor; „O Vater! O Mutter!" Und Therese knieete neben dem Geliebten, und rief: „O Vater! O Mutter!'

„O damals, damals, an dem Sarge der Geliebten, fragte ich: warum mußte das seyn! Und jetzt, zwei und zwanzig Jahre später, fange ich an zu glauben: so mußte es seyn; denn an diesen schwarzen Faden von Deiner Mutter Geschick, hat die alte weise Parze so viel helle Faden der Freude gesponnen, die aus ihrem Leben hinüber liefen in zehn andere Leben. Denn Dich bracht ich nach Treutlingen, mein Sohn dort lerntest Du Theresen kennen, ich den Herrn von Welfenstein, und noch hundert andere Dinge, die — die kleinen Begebenheiten eines Haushalts sind in den Augen eines Engels eben so wichtig, als die Weltgeschichte, und oft wendet der Schutzengel der Erde seinen Blick von der Weltgeschichte ab auf eine Hütte, auf die reine Liebe

eines jungen Paars, auf den ersten Entschluß eines Jünglings, der Ehre treu zu bleiben, auf das unschuldige Spiel eines Kindes, um den Glauben an die menschliche Tugend nicht zu verlieren.

„Aber Therese, Du mußt gehen, und August muß diesen Augenblick fort. Sey ihm treu, Therese, wie seine Mutter; sey ihr treu, Sohn wie Deine Mutter! Und nun trennt Euch. Du Therese bringst mir Nachricht, und Du mein Sohn, Du kennst Dein Ziel. In sechs Monaten seht Ihr Euch wieder, und dann wird hoffentlich mehr entschieden seyn."

Der Jüngling hatte die Frage nach dem Namen seines Vaters schon auf den Lippen, Strube sagte ruhig: „Jetzt habe ich keine Antwort mehr für irgend eine Frage. Sey ruhig und erwarte. Trennt Euch!" rief er noch einmal. „Hör nur, der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn. Du darfst allhier nicht hausen!"

„Ich bin treu, wie meine Mutter, Therese!" sagte nun der Jüngling, Theresens Hand küssend.

„Treu, wie Ihre Mutter, mein theurer Freund!" sagte Therese. Dann fiel der Sohn an des Vaters Brust, und sie waren getrennt.

Therese schlich bewegt nach Hause. Sie hätte sich jetzt erboten, noch mehr als einen Zettel in Reinholds Hände zu spielen, so hoch war ihr Vertrauen gewachsen. Aber da sie zu Hause ankam, hatte Reinhold den Zettel schon in der Hand, den Therese ihm hatte geben sollen.

3.

Auf Ahlenbachs Tisch stand eine schöne Büste von Mark Aurel, vor der Reinhold oft betrachtend stand. Er hatte am Abend vorher Elisen bis vor Lauingen gebracht, in Gesellschaft ihrer Mutter. Dieser Gang mit dem Mädchen hatte seine Nacht zu einem Zauber-

spiegel der schönsten Träume gemacht, und das Entzücken des Ganges und der Nacht zitterte noch jetzt am Morgen in seiner Seele fort.

Jetzt übergab er seiner Phantasie das Entzücken und die Traumwelt der Nacht weiter zu führen, und sein Herz und die Phantasie verrichteten ihr Amt so wohl, daß er beschloß, noch etwan vier Wochen in aller Stille Elisen zu beobachten, und dann Ahlenbach und dem Kapitain alles zu sagen, was in seinem Herzen war, der Kapitain mochte dazu sagen, was er wollte. Elise war nicht die Mutter, und die Mutter war tausendmal mehr werth, als tausend Mütter, die er gesehen hatte, Malchen und seine Mutter abgerechnet. Was konnte auch der Kapitain ihm abschlagen? Aber die Generalin und Elise selbst. Daß Elise ihn auszeichnete, selbst das konnte er nicht einmal sagen. Denn war sie nicht von dem ersten Augenblicke, da sie ihn gesehen, eben so himmlisch freundlich mit ihm gewesen, wie jetzt? War sie nicht gegen seinen

Bruder eben so? Hatte ihm nicht die Mutter noch gestern gesagt, das wäre Elisens Charakter, der sie über die Zukunft sehr beruhigte. Elise würde, hoffte sie, nicht leicht von einer Leidenschaft weggerissen werden. Ihre Liebe gegen alle lebende Wesen, die ihr so natürlich wäre, würde immer ein Gleichgewicht gegen eine Liebe zu irgend einem Manne seyn.

Das hatte die Generalin gesagt, und Reinhold in der Minute geglaubt; aber ganz kleine, unbemerkte Züge einer schönern Aufmerksamkeit auf sich hatte er von Elisen bemerkt. Er hatte es bisher nicht gewagt, die Wärme auf ihren Wangen, ihr Errö then, das glänzendere Auge, selbst Seufzer, die sie verbarg, und welche die wallende Brust allein verrieth, und die Bewegung, welche seine Bewegung in ihrer Seele hervorbrachte, zu seinem Vortheil zu deuten, bis die Generalin ihm sagte, sie sey für ihrer Tochter Herz nicht besorgt.

Da mußte er freilich sich auf diese Untersuchung einlassen, und in seinem Herzen stieg doch eine kleine Hoffnung empor, daß die Mutter sich wohl irren könnte. Aber er wollte recht kalt, recht sehr kalt und ruhig, das theure Mädchen noch vier Wochen, oder gar achte, setzte er stolz hinzu, beobachten. „Und mehr," sagte er, die Hand auf des Mark Aurels Stirn legend — „hätte dieser edle Mensch nicht thun können!"

In diesem Augenblicke sah er ein Stück Papier, das Jemand an die Lippen des gekrönten Philosophen befestigt hatte. Er nahm es herab, und las die Worte: „Denk an Borgo!"

Er wollte in dem ersten Augenblicke so gleichgültig dazu aussehen, als ein Leichenbitter; aber er vermochte es nicht. Gerade in diesem Augenblicke; das sah einer Zauberei ähnlich.

„Denk an Borgo!" sagte er selbst, und mit einem so feierlichen Tone, als wäre er sein eigener Prophet.

Er

Er schickte, um sich frei von allem Aberglauben zu machen, einen derben Fluch ins Blaue; denn eben fiel ihm ein, der Kapitain könnte der Prophet seyn. Denn der Kapitain hatte, das war gewiß, einen Widerwillen gegen die Generalin. Aber in Borgo selbst war er doch der Prophet nicht. Er sprang noch einmal, und noch derber fluchend hinab, hielt dem Kapitain das Blättchen Papier hin, und fragte: „Wissen Sie darum?"

Der Kapitain schüttelte.

„Nun so gehen hier im Hause Spione aus und ein. Das Papier war oben in Markus Lippen befestigt."

„Was thuts denn; oder verstehst Du die Worte?" fragte Ahlenbach.

Da erzählte Reinhold mit einem innern Grimme, den er nicht genug verbarg, seine Begebenheit aus Borgo.

Der Kapitain fluchte erst, dann aber fragte er mit mehr Neugierde, als gut war: „Aber bedarfst Du denn jetzt eben der Warnung?"

„Gleich viel," rief Reinhold — „ich will das Spiel von Betrügern nicht seyn, noch weniger von Menschen, die mich gern stellen möchten, wie eine Uhr. Eine menschliche Hand muß das Papier an die Büste gehängt haben, oder will man mich überreden, daß Geister hier aus und eingehen?"

„Zankst Du mit uns?"

Der Kapitain und Ahlenbach wollten errathen. Ahlenbach erzählte, daß er auf seinen Reisen überall beobachtet gewesen; aber er zog es auf Georg.

„Auch Georg!" rief Reinhold, und erzählte von der Zigeunerin auf dem Maskenballe.

Jetzt wurde das ganze Haus ins Verhör genommen, von Malchen an, bis auf den Reitknecht hinaus. Alle erboten sich, zu schwören, daß kein Fremder ins Haus, noch weniger auf das obere Zimmer gekommen.

„Der Zauberer, unser Nachbar," sagte Malchen lachend — „müßte es gewesen seyn."

Der Kapitain nahm nun Reinholden ins Verhör, was an der Sache ihn so in Hitze hätte bringen können. Reinhold verstummte. Der Kapitain legte seine Hand auf sein Haupt und sagte noch feierlicher als das Mädchen: „Ja Reinhold, denk an Borgo! Ich bitte Dich, mein Sohn, denk an Borgo!"

Der Kapitain dachte mit einer heiligen Sehnsucht an seine Jukunde. Er wußte recht wohl, mit innerer Betrübniß, welchen tiefen Eindruck die Generalin und Elise auf Reinhold gemacht hatten. Und obgleich er alle solche Mummereien ärger wie den Teufel haßte — „denn sieh, Ahlenbach, steht nicht schon das Schicksal, wie ein Gespenst, verhüllt vor uns, die letzte Stunde dazu, und Träume und Gedanken um Mitternacht, die wie Blitze aus den Tiefen der Seele auffahren, daß ein Todesschauer nach dem andern durch unser Rückenmark läuft? Sag, und sollen wir Menschen einer des andern Gespenst seyn? — aber hier in diesem Falle konnte er sich des Mädchens aus Bor-

go annehmen, und sagen: „Er kann ja noch ein oder zwei Jahr warten. Hat nicht das Mädchen versprochen, wieder zu erscheinen?“

„Erscheinen? Sie entgeht mir gewiß nicht wieder, wenn sie erscheint.“

Mit den Worten verließ er das Zimmer, und ging den geraden Weg nach Lauingen, seinem Schicksale, dem Mädchen, und der ganzen Mummerei zum Trotz, und Elise kam ihm aus dem Garten entgegen.

Und doch wars eben in diesem Augenblick, als ergriff ihn ein Geisterschauer; denn das Mädchen hatte ihm gerathen, über sein Herz zu wachen, um nicht ein unschuldiges Herz zu zerbrechen mit seiner Liebe.

Er war ernster als je, und Elise konnte ihn mit ihrer frohen Unschuld nicht erheitern.

Er verließ sie bald, und dann schwor er sogleich, wenn er sie wieder sähe, nicht mehr sein Herz gegen sie zu verhüllen,

und riefen Stimmen vom Himmel: „Denk an Borgo!“

Er ging auf den Höhen weg. Er sah von Ferne Marien unter der Reinholds Eiche sitzen. Er runzelte die Stirn noch mehr; „dann auch sie, Marie, die unschuldige, edle Marie!“

Er stampfte mit dem Fuße, und er beschloß aufs Neue, einen Monat in die Residenz zu gehen, zu Georg, um endlich dem täuschenden Spuk auf den Grund zu kommen.

Er vermied Marien durch einen Umweg, und so kam er auf das Gebiet des alten Zauberers.

Schon zehnmal hatte er sich vorgenommen, den alten Zauberer zu sehen; denn er hörte alle Tage von ihm reden, in seiner Eltern, in der Generalin, in des Kapitains Hause.

Joachim sagte: „Ist er ein Zauberer, und das ist er, wenn ich sehe, wie er aller Herzen gewinnt, so reich ist, und doch so demüthig, so wohlthätig, und doch so demüthig, so weise, und doch so demü-

thig, so viel kann und darf, und doch so demüthig: so danke ich Gott der solche Menschen, wie den Kapitain und den Zauberer, auf der Erde hat."

Reinhold irrte zwischen Alleen von jungen Obstbäumen und Blumenstücken, durch ein Platanenwäldchen, um grüne Hügel, durch Thäler, die von Bächen schön bewässert waren, auf einem festen Sandgange dem Hause näher. Auf einmal stand er vor dem Zauberer, der rothe Akazien impfte. Strube sah auf das Geräusch zurück, nickte dem jungen Menschen freundlich zu, und sagte: „Ich bin sogleich fertig."

Reinhold sah ein männliches, schönes Gesicht, eine edle Gestalt, und wartete.

Strube kam, reichte ihm die Hand, und sagte recht sanft: „Was bringen Sie?"

„Der Zufall, ein Spaziergang, bringt mich zu Ihnen. Herr Strube?"

„Ja, und Sie wohl Welfenstein; aber der Aelteste? Den Jüngern kenne ich."

„Sie leben hier wohl einsam, aber doch beschäftigt."

„Nicht wie die Schnecke, die sich mit Geifer in ihr Haus einbauet. Mein Haus hat eine offene Thüre, mein Herz auch. Einsam? sagt man so? Der Mensch lebt einsam, der keine Menschen hat. Ich habe Menschen, sogar die sind mir Menschen." Er zeigte auf ein paar Bauerkinder, die mit Blumen spielten, und die sogleich sich an ihn hängten, da er auf sie zeigte. „Doch lassen Sie uns gehen. Mein Frühstück wartet."

Sie traten Beide durch die Hausthüre in einen großen, hellen Saal, nur mit einigen sehr schönen Gemälden geschmückt. Die hohen Fenster gingen bis auf den Boden. Zwei Blumenpyramiden, die den schönsten Wohlgeruch verbreiteten, standen in dem Saale.

Ein junges, wohlgebildetes Landmädchen brachte noch ein Glas für Rein-

hold, und nahm die beiden Kinder, die ihnen gefolgt waren, unter den Säulengang vor dem Saale, und ihr Gespräch, Lachen und Scherz wurde so laut, als wären sie allein.

Strube brachte den Kindern und dem Mädchen Obst vor die Thüre. Ein paar Gartenarbeiter bekamen Aufträge, so klar, und mit so gütigem Tone, der aber, was Reinhold am allermeisten bewunderte, den Leuten gar keinen Zwang anlegte, wie die Güte der Vornehmen pflegt. Das Gespräch Reinholds mit Struben flog von Gegenstand zu Gegenstand, von den Gemälden an der Wand, auf die Kunst, Italien, Holland und die Alten; von da auf die Natur, von da auf das Leben, auf die Dichtkunst, auf Musik, auf das Leben zurück. Und Strube redete über alles so klar, so einfach, so natürlich, daß Reinhold meinte, er entwickelte Reinholds Meinung; was ihm eigenthümlich war, war nur die Verbindung, worin er Kunst und Leben brachte. So war ihm die Geschichte nur

ein Fortgehen des menschlichen Geistes und der Forderungen seiner moralischen Natur, zu deren letztem Ziel, wie der Dichter zu dem Ideal, er unaufhaltsam, und ohne sich der Forderung bewußt zu seyn, fortschreitet.

Wo Reinhold ihn nicht leicht begriff, da wurde Strubens Gespräch sokratisch, aber immer blieb er bei dem ernstesten Gegenstande leicht, scherzhaft sogar.

Reinhold wurde immer ernster, je weiter sie kamen.

„Ich also,“ sagte er auf einmal finster — „ich also bin um des Geschlechts willen da; ich kann nichts vollenden. Das Leben ist so wenig, daß alle, die für ihr Vaterland sterben, für die Wahrheit, für das Recht, nicht mehr thun, als die Ephemere, die eine Stunde die Flügel entfaltet, und dann stirbt. Ich bin der Tropfen, der todt nnd gefühllos herabfällt, um den Marmor zu durchboren. Wir treiben nach einem Ziele, was wir nicht kennen, und arbeiten in dem dunkeln

Schacht des Lebens um Güter, die keiner von uns besitzen wird. So wäre es ja besser, ich heftete mein Auge nie auf die Zukunft, und der Mensch sollte sich Arbeit wünschen und Sorgen um das nackte Leben, weil die allein die Zukunft und den Gedanken an sie unserm Blicke verhüllen. Es ist etwas trostloses in dem Gedanken, sich so dem Allgemeinen aufgeopfert zu sehen."

Strube lächelte. „Ich liebe es nicht," sagte er — „wenn Jünglinge viel über das Geschick klagen, außer wenn — wenn die Geliebte schmollt. Ein Jüngling soll, das Banner der Freude und der größten Hoffnung hoch empor haltend, in das dunkle Leben hinein schreiten, als wäre es nichts als die Bahn des Sieges und des Glücks. Aber wenn der weise Anführer einer Kolonie einen Plan für die ganze Stadt macht, die man vollenden will, darf darum nicht jeder Pallast und jede Hütte ihren Riß für sich machen, und ihn vollenden? Ich höre die Klage so oft jetzt: das Leben sey nichts, als eine ver-

gebliche Bewegung um nichts. Es ist, glauben Sie mir, verzärtelte, weibische Empfindung. Hat denn Ihr Leben, und jedes Wurmes Leben nicht von dem Schöpfer des Alls seinen Riß erhalten? Mußte nicht jeder Baum, jedes Blatt, jede Faser an dem Blatte, von dem Allmächtigen ihren eigenen Riß erhalten, wie der Mensch, wie der Planet, auf dem wir leben, wie unser Sonnensystem? nur daß jeder winzige Plan des Lebens, eines Keims, mit dem Plane des Ganzen harmonirt. Hat denn Ihr Leben keinen Plan, der auf Ihre moralische Natur gebaut ist? Ist die frohe Kindheit kein unendliches Gut, die Liebe der Eltern nichts? Ist die muthige Jugend mit ihrer Brust voll seliger Leidenschaften kein Gut? Ist die Liebe nichts? Die Freundschaft nichts? Die Freiheit nichts? Die Wahrheit nichts? Die den Durst des unendlichen Geistes nach dem Unendlichen stillen? Ist nicht das ernstere Leben des Mannes, sein Haus, sein Weib, sein Kind, und das Arbeiten dafür, und für das Vaterland, und für

die Ehre, und für den Reichthum, nicht ein moralischer Riß zum Glück wie zur Tugend? Ist nicht das Leben jedes Menschen eine Weltgeschichte im Kleinen? Auf unsere moralische Natur gegründet, und zum Glück sicher hinleitend?“

„Aber der Tod?“ rief Reinhold, die Arme ausbreitend, und das ganze Gewicht des abgethanenen Streites auf das Wort Tod legend.

„Aber der Schlaf?“ sagte lachend Strube, und bedeckte Reinholds Auge. „Ist der Schlaf nicht auch ein Tod, nur daß wir sein Ende kennen. Und so ist jeder Tag ein kleines Leben, wo den Tag über das Kind unter Blumen fröhlich spielt, bis es am Abend am Busen der liebendtn Mutter einschlummert, und zur Ruhe gelegt wird. Und machts die Mutter Natur nicht eben so? Wissen Sie, ob nicht an dem größten Morgen auch ein Kuß der liebenden Mutter uns aus dem Grabe weckt? Tag, Leben, Jahrtausend! Was ist vor Gott denn groß und klein? Der Tag vom Erwachen

bis zum Einschlafen ist nicht kleiner als ein Leben. In diesem Gedanken ist viel Trost, wer ihn finden will. Ich hoffe, Sie wollen ihn finden."

Hier sah Reinhold Struben zärtlich lächelnd an. „Man hält Sie hier für einen Zauberer, und ich glaube fast, man hat recht."

„Wäre ichs, so wären Sie mein!"

„Das eben mein ich!" rief Reinhold, und breitete seine Arme aus. Strube nahm ihn an seine Brust, und bat ihn zu Tisch.

Er blieb, und fand an Strubens Unterhaltung so viel Geschmack, und ihn selbst gegen sich so zutraulich, daß er schon am Tische sich wie ein Glied vom Hause ansah.

Er fand mit jedem Augenblicke eine größere Aehnlichkeit mit ihm und Ahlenbach, nur daß Strube satyrischer war, als Ahlenbach, und dennoch fast toleranter.

Strube bat ihm beim Abschiede ihre neue Bekanntschaft zu verschweigen;

„weil ich seit Langem gewöhnt bin," setzte er nachlässig hinzu — „die Stille als das Gewürz von meinem Leben anzusehen."

Wenn man von irgend einem großen edlen Menschen geht, so erscheint jeder andere Wunsch als für ein edles Leben klein; ja das Leben selbst schrumpft zusammen. Man findet kein Opfer zu theuer, als das der Wahrheit und der Tugend. In diesem Gefühl ging Reinhold von Strube. Er sann mit Freude darüber nach, wie wenig der Mensch bedürfe, um alles das zu haben, was Strube zu dem menschlichen Glück gerechnet hatte: Freundschaft, Liebe, Wahrheit, Hoffnung auf das Unendliche; Weib, Kind, eine Hütte, eine Schüssel. Und dachte nicht Ahlenbach eben so? Nicht der Kapitain? Er foderte als ein junger Mensch noch viel weniger von dem Leben. Diogenes schien ihm der Reichste der Sterblichen zu seyn, und in der Begeisterung dieser Stimmung begegnete ihm sein Bruder auf der Höhe, wo die reiche Natur vor ihnen ausgebreitet lag.

„Ich kann nicht müde werden, es anzuschauen," sagte Reinhold.

„Ich auch nicht. O wäre das alles mein!"

„Es ist mein!"

„Was hilfts Sehen?"

„Was das Haben?"

„Ich wollte, ich dächte wie Du. Ich gäbe das alles, um Dich glücklich zu machen."

„Wenn Dichs glücklich machte, ich auch."

„Schlag ein! Mich machts glücklich."

Mit einer verachtenden Gleichgültigkeit schlug Reinhold ein, und sagte: „Wenn ich Deine Liebe dafür erkaufen könnte, ich gäbe Dir, was mein ist."

„Das eben meint ich!" und er fiel an seines Bruders Brust. „Und da Du des Kapitains Erbe bist — hier horchte Reinhold hoch auf — und da, wie der Kapitain sagt, und die Generalin, die es von guter Hand weiß, unser Fürst auf Dich achtet, so — o mein theurer Bruder, wie glücklich bist Du gegen mich!"

Jetzt erst sah Reinhold, wovon eigentlich die Rede war; aber in seiner jetzigen Stimmung schien es ihm nicht der Rede werth, es zu erörtern. Er hielt es für eine Art Scherz.

Am Abend aber nahm der Vater mit einer sichtbaren Verwirrung das Gespräch wieder auf. Da Reinhold ihn endlich verstand, sagte er gelassen: „Lieber Vater, ist nicht alles Ihr Eigenthum? Haben Sie nicht das Recht, das Ihrige zu geben, wem Sie wollen?"

„Darum nicht, mein Sohn! Aber sieh, Dein Bruder ist anders erzogen, als Du. Er liebt die Pracht, den Aufwand; Du die bessern Güter des Lebens. Er hat nichts, als sein Erbe; Dir stehen alle Thore der Ehre, des Reichthums offen."

Reinhold runzelte die Stirn. Der Vater fuhr fort: „Wenns also wahr ist, daß Du Deinem Bruder Dein Erbtheil abgetreten?"

Mit einer bittern Empfindlichkeit, im raschen Gefühl der beleidigten Ehre, sagte

Reinhold: „Ich hatte es ihm nicht abgetreten; aber jetzt — jetzt trete ich es ihm ab, und möge es Sie nicht mehr gereuen, als mich."

Nach einer Stunde wußte es das ganze Haus, die Mutter weinte, Viktorie machte Reinholden zärtliche Vorwürfe, der Bruder kroch mit einem freundlichen, ehrerbietigen Lächeln, das dennoch falsch war, um ihn her.

Aber man wollte noch etwas von ihm, und getraute es sich nicht zu sagen, die schriftliche Versicherung.

Viktorie, die ihre beiden Brüder kannte, entdeckte es heimlich dem Kapitain. Sie meinte, der Kapitain würde auffahren; allein er lächelte dazu, schlug die Augen in die Ferne, als berechnete er die Zukunft, lächelte noch angenehmer, und sagte endlich: „Ja, das sieht ihm ähnlich."

„Aber er ist ein Bettler, lieber Oheim."

„Hat er nicht mich? Aber darauf hat er nicht gerechnet."

Der Kapitain hatte recht wohl gesehen, daß Reinhold Elisen liebte. So schmerzlich weh es ihm auch that — denn es war seine seligste Hoffnung, seinen Reinhold einmal mit Jukunden verbunden zu sehen — so hatte er doch nicht das Herz, Reinholds Liebe gerade in den Weg zu treten. Er beobachtete Elisen nur, und sah seufzend, wie viel reizender das Mädchen war, als seine Jukunde. Er suchte nach Fehlern an ihr, das ist nicht zu leugnen, die Kokketterie der Mutter, ihre Lust zur Intrigue; ach, er fand nur die reizendste Unschuld, ein schönes, einfaches Herz, einen weichen Geist, die zweideutigen Grundsätze, die sie zuweilen im Plaudern hervorstieß, schob er auf die Mutter.

„Ich habe ihn verloren, lieber Ahlenbach!" sagte er zuletzt.

„Du hast eine Tochter dazu gewonnen."

Er gab die Hoffnung mit schmerzlicher Wehmuth auf, und sagte kein Wort mehr gegen Elisen.

Da kam Viktorie mit ihrer Nachricht, daß Reinhold seine Ansprüche an seines Vaters Vermögen dem Bruder Hugo abtreten wollte.

Eben wollte er herausfahren: „Hol den Hugo der Teufel!' Da fiel ihm auf einmal ein Dutzend Gedanken ein: ob die Generalin dem Bettler Elisen geben, ob Elise selbst — ihm fiel ein, daß die Güter des Generals Behrend Lehn seyn sollten, worüber der Prozeß jetzt schwebte, daß der Aufwand der Generalin für ihr väterliches Vermögen wohl zu groß war. Eine neue Hoffnung hob sich hervor, und so sagte er freundlich: „Ja, das sieht ihm ähnlich!"

Viktorie stand zürnend da, und rief endlich: „Er liebt Elisen; aber ist er ein Bettler, so fürchte ich."

„Ich fürchte nichts," rief er muthig — „ich gar nichts."

Reinhold hatte sich in der That gescheut, dem Kapitain zu sagen, wie man ihn überlistet hatte.

Der Kapitain fragte, und Reinhold erzählte einfach, und erwartete Vorwürfe.

Auch erhielt er diese, aber so sanft, jeden in ein kleines Lob verhüllt, und jetzt sagte er froh: „Ich stehe Dir dafür, Jukunde wird ihr Erbe gern mit Dir theilen. Pah, gieb es ihnen, Reinhold; denn darum ist es ihnen nur zu thun."

Viktorie lief nach Lauingen, und erzählte der Generalin in Elisens Abwesenheit. Die Generalin lachte, und glaubte nicht daran; da aber Viktorie alle kleinen Umstände erzählt hatte, da wurde die Generalin tiefsinnig.

Sie wollte Viktorien an den Kapitain senden. „Da bin ich gewesen."

„Was sagt er?"

„Das sieht ihm ähnlich."

Die Generalin konnte nichts thun; aber sie lächelte doch zuletzt, und hielts für eine Posse, die wenigstens nicht zur Wirklichkeit kommen würde.

Reinholds Vater trug es endlich dem Kapitain vor. Der Kapitain machte

seinem Zorne mit englischen Flüchen Luft, so daß der Geheimerath recht sehr verlegen wurde, und noch verlegener, da des Kapitains Gewitter des Zorns auf einmal wieder in ein freundliches Lächeln überging, was aber den Vater nicht galt. Der Geheimerath kam nun auf mäandrischen Wegen auf die gerichtliche Bestätigung.

Hier erwartete er das Gewitter wieder, und das Lächeln blieb, und auf jedem Gesichte, das der Geheimerath ansah, Malchens, Ahlenbachs, blieb das Lächeln. Sie hatten alle des Kapitains Hoffnung.

„Reinhold ist nach dem Landesgesetz mündig!" hob der Geheimerath wieder an.

„Und wäre er es noch nicht, so bürge ich für sein Wort, hat ers gegeben."

„Zweifelst Du?" Der Geheimerath konnte sich durchaus des Kapitains Freundlichkeit nicht erklären.

Man machte nach und nach, und vorsichtig Anstalt zu dem gerichtlichen Akte,

weil man immer glaubte, der Kapitain würde mit einem Hindernisse hervorbrechen. Man setzte furchtsam den Tag an, man meinte, der Kapitain würde reden.

Man war versammelt. Reinholds Mutter saß da mit dem Tuch auf den verweinten Augen. In des Geheimeraths steifer und gebeugter Figur, auf dem Gesicht voll närrischer und widersprechender Falten, der Furcht, der Ruhe, des bösen Gewissens und des Lächelns, lag seine innere Unruhe. Hugo nahm hundert Stellungen an, die gleichgültig scheinen sollten, und von jeder sagte der Kapitain: „Steht er nicht da, wie ein Valet aus den Karten?"

Der Akt wurde vollzogen. Viktorie stand, mit einem dunkelrothen Gesicht in einer Ecke. Da Reinhold die Feder vom Unterschreiben niederlegte, fuhr sie heftig an den Tisch, ergriff die Feder, und ihren Vater starr ansehend, sagte sie bitter: „Soll ich auch mein Erbtheil abtreten?"

Bei dieser Frage erstarrten alle, die im Zimmer waren. Der Vater zitterte, erblaßte, aber antwortete nicht.

Jetzt aber warf sich Reinhold an des Kapitains Brust, da der als Zeuge unterschrieben hatte, mit einer unbändigen Bewegung in seinem Innern; aber die Mutter riß sich empor, stürzte auf Reinhold zu, drückte ihn im wilden, fast wüthendem Schmerz an ihre Brust, und rief: „O umarme den Kapitain nicht allein. Ich bin Deine Mutter noch. Ich habe Dich nicht aufgegeben! Ich nicht! Ich nicht!"

Aus der Hand des Geheimeraths fiel zitternd die Feder auf den Boden, da er unterschreiben sollte, bei diesem bewegenden Schauspiel.

Hugo hob die Feder auf, reichte sie dem Vater mit einem muthmachenden Lächeln, und der Vater unterschrieb mit schlotternder Hand.

„Elender, verächtlicher Mensch!" sagte Viktorie leise zu Hugo, da sie aus dem Saale gehen wollte.

„Was sagst Du?“ rief er wüthend.

„Elender verächtlicher Mensch! sagte ich,“ rief sie jetzt laut. „Frag die Uebrigen, ob ich nicht recht habe?“ Und sie warf die Thür zu.

Der Kapitain war erschüttert. Er ging langsam durch den Saal, und sagte die rührenden Verse aus dem Timon von Athen, wie der Eigennutz selbst Zwillingsbrüder, welche Zeugung, der Mutter Schooß, ihr Wachsthum und Geburt zu Eins macht, von einander reißt! Er sagte es mit zitternden Lippen und fallenden Thränen.

Die Mutter begleitete mit Umarmungen ihren Reinhold. Die Gerichtsperson schlich sich erblaßt und zitternd fort. Da stand der Vater, seinen Blick auf den Boden schlagend, noch allein, und am andern Ende des Saals Hugo in einer Stellung, die immer herrischer wurde und stolzer. Der Vater sagte leise, auf der Stirn die Falten der Rache, die der Mensch Reue nennt: „Einmal verließ ich die ver-

führte Geliebte, heute den Sohn! O Gott verzeihe!"

Hugo sah dem Vater nach, der in sein Kabinet ging. „Ich weiß nicht," sagte er kalt — „welch ein Aufhebens sie machen. Wer zwang ihn, als die närrische Eitelkeit, die er heuchelt, das Geld zu verachten."

„Nun, Therese!" rief er, sich emporrichtend — „Sie wissen, was hier vorgegangen."

„Ja, denn Gold ist das Edelste."

„Therese!'

„Herr von Welfenstein!"

„Elise ist sehr reizend, und mein Vater —"

Therese sah ihn verächtlich an, und ging ins Kabinet.

„Sie geben sich die Miene, mich zu verachten! Hm! Und doch weiß ich, daß nur Armuth verächtlich macht!"

4.

Wenig Stunden darauf wußte die Generalin, daß Reinhold die Entsagung seines Erbtheils gerichtlich gemacht hatte. Sie hatte es für unmöglich gehalten, da sie aber von dem Justiziarius selbst hörte, der Kapitain sey gegenwärtig gewesen, und habe ruhig mit unterzeichnet, da errieth sie des Kapitains Wünsche, und auch ihr Entschluß war gefaßt.

„Hast Du gehört, Elise —"

„Ja, Mütterchen, und ich erstaune; obwohl doch wieder etwas — Großes, möcht ich sagen — in der Handlung liegt."

„Ja, daß es sogar gespensterartig wird. Therese wird die Handlung billigen."

„Nein, Mütterchen."

„Das wundert mich. Und Du, Elise?"

„Ich glaube nicht daran."

„So kennst Du Hugo gar nicht. Reinhold ist ein Bettler, und verdient nichts anderes zu seyn."

„Der Kapitain, Mütterchen —“

„Ja, der allein kann ihn retten, und darauf hats der Kapitain angelegt, eine Verbindung mit Jukunden.“

Elise erblaßte. Die Mutter fuhr lächelnd fort: „Siehst Du, wie wenig er in Dein Leben paßte, Elise? Die Güter Deines Vaters sind Lehne, und gehen verloren. Lauingen ist verschuldet. Fühlst Du Dich für die Armuth geboren? Fühlst Du diese Hände zur Arbeit gemacht?“

In dem Herzen Elisens schwebte ein muthiges Ja; aber sie wagte es nicht heraus zu sagen. Sie scheute ihre Mutter.

Die Mutter brach ab; denn eben fuhr der Wagen vor, die Generalin ging auf ein paar Tage mit Elisen in die Residenz.

Hier stellte sie ihre Elise dem Hofe vor, und Elise war umringt von einem Kreise von bewundernden Anbetern. Nach acht Tagen, die Elise mitten in dem Sturme der ausgesuchtesten Vergnügungen zugebracht hatte, machte sie mit ihrer

Mutter einen Besuch bei einer Frau von Alshof.

Auf dem Wege dahin sagte sie zu Elisen: „Diese Frau von Alshof, die wir sehen werden — doch Du hast sie gekannt — sie war das reizendste Mädchen des Landes, angebetet, gefeiert, wie Keine. Der reiche Herr von Dolfs bewarb sich um ihre Hand; aber sie liebte, und der Liebe läßt sich nicht einreden, einen armen, edlen Mann."

„Und ist glücklich?"

„Das werden wir sehen."

Sie fanden die Frau von Alshof, das reizende Mädchen, mit abgebleichten Wangen, mit hohlen, erloschenen Augen.

„Ach, Frau Generalin," rief die Frau demüthig — „Sie erinnern sich der armen, verstoßenen Adelaide noch?"

„O meine gute Adlaide, ich hoffe, Sie sind glücklich."

Die arme Frau zuckte die Achseln, nnd Thränen rannen in die Wangenhöhlen.

„Ich hoffe, Adelaide, Alshof hat nicht vergessen, welche Opfer Sie ihm gebracht.“

„O gewiß nicht; aber dennoch sind wir nicht glücklich.“

Die Generalin, die es verstand, ein Herz mit ihrer Güte zu öffnen, brachte Adelaiden zu einer umständlichen Erzählung ihres Unglücks. Es war die Armuth in ihrem Hause, und die Verachtung draußen. Jede Karosse, die vor dem kleinen Hause vorüber fuhr, nahm ihren Weg über Adlaidens Herz.

„Ihre Musik, Adelaide?“

„Ist dahin!“

„Ihr Gesang?“

„Dahin! Zu dem allen gehört Muth, und der ist dahin. Arbeit ist meine Kunst.“ Ihre Hände — Elise warf verstohlen einen Blick auf die Hände — waren roth, aufgesprungen, rauh.

„Sie müssen die Gesellschaft suchen.“

„Ich passe nicht mehr dahin; denn sie verachtet mich.“

„O arme, bedaurenswerthe Frau!“

Die Generalin schwieg auf der Rückfuhr, Elise auch, lange Zeit.

„Wenn eine Muth genug," hob die Mutter dann an — „für diese Opfer hatte, so wars Adelaide. Sie hatte einen hohen Geist, die Liebe, die Tugend hatte sie begeistert, wie Keine. Sie sah ihr Geschick vorher, wie schwer es seyn würde; aber sie wußte nicht, daß es nach und nach doch jede Kraft des Charakters auflöst."

Elise schwieg mit ernstem, tiefsinnigem Blick. Dieser Besuch bei Adelaiden war mehr als stundenlange Predigten, und die Hoffeste, die Bälle, der reiche Putz Elisens, die Huldigungen der Männer, die Bewunderung des Hofes, die Bitte der gütigen Fürstin, welche sie der Generalin that, ihr Elisen zur Gespielin ihrer Tochter zu geben, die nun bald an dem Hofe auftreten sollte, alle dieser Glanz trat nun neben Adelaidens Armuth und Verachtung.

Es machte einen großen Eindruck auf Elisens Herz.

Nun erst nahm die Generalin Elisens Kopf in die Arbeit. Sie zeigte ihr den Charakter Reinholds, wie eisern fest er seyn, wie unbeugsam, wie unabhängig von allem, was die Welt achtet, er unter des Herrnhuters Erziehung geworden seyn mußte.

„Man sagt," setzte sie lächelnd hinzu — „und ich habe Ursach, zu glauben, was man sagt: der Fürst sey aufmerksam auf das Paar junger Leute, besonders auf Reinholds Freund, den Herrn von Buchhorst, man weiß nicht eigentlich, warum. Aber ruhe die Gnade des Fürsten, worauf sie wolle, Elise, und auf einem seltsamen Verhältnisse muß sie ruhen: so ist doch Jedermann überzeugt, der junge Mensch wird seinen Weg nicht machen, so mönchisch streng sind seine Grundsätze. Schade, sehr schade! Noch mehr schade, daß edle Menschen, wie Ahlenbach ist, sogar seltener den Mittelweg finden, als sogar verächtliche Menschen."

„Der Mittelweg ist der schlimmste von allen! sagte mir einmal der Kapitain, Mütterchen, und wie er es ausführte, schien er recht zu haben.“

„Hast Du denn je gefeilscht, gehandelt mit dem Bösen, Elise? Hast Du je Dir etwas, was Du das Gute nanntest, abdingen lassen? Sprich, und bist Du je einen anderen Weg gegangen, als den geebneten, hellen Mittelweg, der nur der Tugend den ernsten, richtenden, verdammenden Blick raubt?“

So redete täglich die Mutter mit Elisen, und mit schwerem Herzen gab Elise zuletzt ihrer Mutter Recht, und mit Thränen versprach sie das Band zwischen ihrem und Reinholds Herzen sanft zu lösen.

Da nannte die Mutter Hugo's Namen. Elise flog voll Abscheu zurück. „Der Elende, der seines Bruders Erbe an sich reißt?“

Die Mutter fing an, ihn zu vertheidigen, und zuletzt seine Handlung zu rechtfertigen, da Reinhold mit Jukun-

dens

dens Hand das Vermögen des Kapitains erhielte.

„Mit Jukundens Hand!" Es war Elisen immer bei diesem Gedanken, den ihre Mutter so sehr befestigte, als hätte Reinhold unrecht mit ihr.

Der erste Schritt war geschehen; die Mutter hoffte, und sie kehrten nach Lauingen zurück.

Obgleich die Mutter Elisen gerathen hatte, ihr Betragen gegen Reinhold nicht im mindesten zu ändern; aber nur zu wachen, daß sie sich ganz gleich bliebe, so war doch Elise ein wenig kälter gegen ihn geworden. Schon der Gedanke an Jukunden machte sie kälter, und wärmer gegen den Bruder, den sie nicht achtete.

Diese Veränderung fiel gerade in die höchste Wärme Reinholds; denn die Worte auf Mark Aurels Lippen hatten ihn muthiger gemacht, eben weil sie ihn beschränken wollten.

Er stutzte, und stutzte noch mehr, da er von Georg einen Brief in den Hän-

den hatte, über Elisens Aufenthalt in der Residenz, über ihr Benehmen gegen die Herren, die alle ihre Anbeter geworden waren.

„Denke nicht an Borgo, mein Bruder,“ schrieb er — „denk an mich. Wie Elise gegen Dich war, so war sie hier gegen alle Männer. Sie hat Geist, sie ist ein Engel an Reiz; aber ich bitte Dich, vergleiche sie mit Marien, mit dem einfachen, edlen, stillen Wesen, nur einen Augenblick! Sey behutsam! Entscheide nicht zu früh. Ich bitte Dich!“

Er stutzte zwar bei diesen Worten, aber schon nach einigen Tagen stand sein Entschluß fester als je, Elise sey das Ideal aller weiblichen Tugenden, und ohne das Ende seiner vier Wochen Prüfung abzuwarten, drängte er sich mit zarter Wärme nahe an Elisens Herz, und Elise blieb wie sie war: zutraulich, innig, anmuthig und ruhig! Das gefiel ihm noch mehr, obgleich es ihm manchen Seufzer kostete.

Die Generalin aber, der Elise alles mittheilte, blieb nicht unthätig. Sie redete mit dem Geheimerath von Reinholds Entsagung seines Erbes, und erklärte sie für unzulänglich.

Der Geheimerath ließ sich merken, es sey eine Familienübereinkunft, an der dem Kapitain, wegen eines Planes, den er hätte, gelegen wäre, und die Entsagung sey gewiß.

Es war, als ob in diesem Augenblicke das Vertrauen zwischen Beiden unendlich gewachsen wäre. Der Geheimerath rückte mit seinem Stuhle näher, ein Wörtchen gab das andere: Lauingen und Welfenstein lagen so nahe, als ob es Eins wäre.

Der Name Hugo wurde genannt, dann Elisens Name. Man kam davon ab, wieder darauf. Man lächelte, die Idee hatte etwas Angenehmes. „Wenn Hugo — ach Hugo! der! — wenn Elise —“

„Ach meine Tochter — freilich — die —“

Der Vater redete mit Hugo. Hugo hatte sogleich Lauingen vor Augen, und die reizende Elise dazu, die ihm jetzt reizender schien als je. „Aber schweig, Hugo!“

Wie hätte Hugo schweigen können, einen so stolzen Triumph sogar über seinen Bruder verschweigen können!

Der Kapitan fluchte, obwohl ihm der Plan wie gerufen kam. Malchen verrieth es Reinholden, und Reinhold erblaßte und lächelte gleich darauf. Denn nun war die Stunde da, welche die Liebe, das Herz Elisens prüfte. Er war doch seiner gewiß.

Hugo lief nach Lauingen, und dann freilich fehlte Elise; aber sie war doch gleichgültig gegen ihn, wenn sie ihn sah; aber gegen Hugo auch. Hugo wendete sich an die Generalin; die Generalin gab ihm seine Rolle, die Hugo — denn pfiffig war er, pfiffiger als sein Bruder — recht gewandt spielte. Reinhold wurde ein wenig mißtrauisch, daran war

Therese schuld; sie sah Hugo mit Elisen zusammen, und Elise mußte ihrer Mutter willen viel thun, was sie nicht wollte.

Das Mißtrauen, die Eifersucht hat den schärfsten Blick; aber macht die schlechtesten Schlüsse. Er hielt sich für verrathen, weil sein Bruder reich war. Er behandelte Elisen kalt, statt bitter, wie ihn sein Herz trieb. Die Erbitterung, Vorwürfe hätten wahrscheinlich das Mißverständniß aufgelöst, und die Herzen verbunden. Die Kälte, die nur eine höfliche Vermeidung war, verdroß Elisen, weil sie nicht mehr war. Die Mutter half, Therese half, der Kapitain, Malchen, Viktorie, Reinholds Eltern, der Teufel blies zu, und Reinhold trat einen Abend vor den Kapitain hin, mit stockendem Athem, schlagender Brust, ein Flammenmeer voll Qual in der Seele, und sagte gleichgültig: „Ich will morgen Georg in der Residenz besuchen."

„Das thu,“ sagte der Kapitain freundlich, und um neue Flammen dem Zorne des Jünglings zu zu schüren, erzählte er ihm den Abend seine Liebes- und Heirathsgeschichte mit der Generalin und seiner Frau, und um alles recht eindringend zu machen, setzte er noch hinzu: „Du glaubst nicht, Reinhold, wie erstaunlich ähnlich die Generalin damals ihrer Tochter war. Gerade eben die einnehmenden, anmuthigen Manieren, womit sie mich bald gefangen hätte.“

„Herr Kapitain —“ fast hätte Reinhold sich entschlossen, hier zu bleiben, denn für falsch konnte er Elisen nicht gelten lassen; aber er reiste dennoch ab. Malchen, die mit im Spiele war, hätte gern ihrer Jukunde eine Rolle dabei gegeben, wie die Generalin Elisen; aber der Kapitain hatte das so fürchterlich verpönt, daß sie es nicht wagte, und so blieb Jukundens Herz mitten in diesem Tumult vollkommen ruhig. „Nein, zum Teufel!“ rief der Kapitain — „ich will

ihn nicht mit List in des Mädchen Arme jagen, oder sie in seine. Wenn es seyn soll, so werden sich ihre Herzen schon finden." Sie fanden sich nicht, sie liebten sich wie Bruder und Schwester, und nannten sich so.

Auf Mariens Gesicht trat ein Strahl des Lichts, da sie Reinholds Reise hörte. Sie sah ihn mit dem stummen Blicke voll Flehens an, und Zukunde sagte: „Daß Du Georgen von Marien und mir herzlich grüßest. Reinhold, es ist nicht gut," setzte sie heftig hinzu — „daß Marie vergehen soll, weil Ihr Lust habt, stumm zu seyn. Reden sollt Ihr, damit ihr Herz den Trost hat, zu wissen, warum es brechen soll." Elise, wie sie Reinholds Abreise hörte, sah fast aus, wie Marie; aber die Generalin lächelte, und sagte: „Der Trotzkopf! Wer hat ihn beleidigt? Aber so ist es! So müssen Sie seyn. Was kümmern sie andere Herzen?"

Elise zwang sich zu einem Lächeln, und sagte: „Ich glaube, es ist ganz vorbei, Mütterchen!“

5.

Reinhold schwang sich am Morgen auf sein Pferd. Alle standen, ihm Glück wünschend, um ihn her. Mariens bittender Blick erinnerte ihn nur stumm an ihre stillen Wünsche. „Ich kann mir nicht helfen, lieber Reinhold“ sagte der Kapitain — „aber denk an Borgo!“

Er ritt dahin, an Strubens Hause weg, um ihm Lebewohl zu sagen. Strube aber war vor einer Stunde verreist. Niemand wußte, wohin. Es ging rasch vorwärts, und nach einigen Stunden holte er zwei Reiter vor sich ein. Es war Strube.

„Ach sieh da, mein junger Freund. Wo hinaus."

„Nach **"

„So bleiben wir einen Tag zusammen."

„Wofür ich dem Geschick danke."

„Ich auch."

Reinhold war, obgleich er dagegen kämpfte, diesen Morgen rappelköpfisch. Er stritt heftiger und bitterer als sonst.

Strube neckte ihn mit seiner Laune und behauptete, es sey ihm etwas mit einem Mädchen irre gegangen.

Da legte Reinhold seinen Speer gegen das ganze weibliche Geschlecht ein, und Strube vertheidigte es.

„Zum Henker," rief er, und hielt Reinholds Pferd an — „wir Männer wissen zur Noth, was, und wozu wir sind. Wir werden zu Amt und Brodt erzogen, verkehrt genug, aber doch, wozu wir bestimmt sind. Aber die armen Mädchen? Uns sagt man, du sollst einmal Präsident, oder das oder jenes werden; dazu, Bursche, mußt du dieses oder jenes lernen,

wissen, obwohl man über den Präsidenten den Menschen und den Bürger versäumt. Wer aber sagt zu dem Mädchen: du sollst einmal Hausfrau oder Mutter werden? Man geht darüber hin, als wäre Frau und Mutterseyn ein Verbrechen, und ein Liebeshandel, Putz, und Anbeter ihre Bestimmung. Singen lernen sie, tanzen, als müßte jedes Mädchen, wie wir drei Jahre auf die Universität, aufs Theater, und alles machen sie zu einem Netz, Liebhaber zu fangen. Von der Kunst, die Liebe des Mannes zu erhalten, nicht ein Wort. Von dem Nonnenschleier des ehelichen Lebens, von der Klausur des Hauses, das sie verhüllen soll gegen den Blick jedes fremden Mannes, nicht ein Wort. Sie müssen lernen von allem reden; der Mann wills nicht; aber der Liebhaber soll erstaunen! Es ist, als wäre der Liebhaber das Ziel, das sie ersingen, ertanzen, erplaudern sollen. Wie kanns da anders kommen, als daß ein junger Mensch, wie Sie, zuweilen rappelköpfisch wird, und das ganze Geschlecht

zum Henker wünscht, das Geschlecht, das trotz seiner verkehrten Erziehung von der Wiege an bis an den Altar, wo sie zum ersten und letztenmale die Freiheit haben, öffentlich ihre Meinung zu sagen, doch das Leben beglückt, den rauhen Barbaren zum Menschen, zum Bürger macht. Was würde das Weib nicht seyn, wenn sie lernten, was ihre Bestimmung wäre."

„Wo finde ich ein solches Weib? Wo ist sie?"

„In des Kapitains Hause waren drei, die Mutter, Marie und Jukunde; in Ihres Vaters Hause Therese, denk ich."

Reinhold horchte; er meinte, Strube sollte von Lauingen auch etwas sagen; aber Strube schwieg. Reinhold hatte den Namen Elise auf den Lippen; aber er schwieg auch. Nun aber fügte Strube eine Beschreibung einer vornehmen weiblichen Erziehung hinzu, die Wort vor Wort auf die Generalin paßte, daß Reinhold überzeugt war, er meinte sie. Er schwieg be-

schämt, aber doch ein wenig erbittert, über die Ironie des Zauberers, der eben nicht höflich in seinen Namen war, womit er Frauen, wie die Generalin, belegte.

„So muß man ein Mönch werden," sagte er — „denn wo find ich ein Haus, wie des Kapitains Haus."

„Ich reite jetzt zu einem," antwortete Strube kalt — „das sich mit dem Hause des Kapitains messen kann, wo der Schleier der frommen Unschuld das schöne Gesicht und das noch schönere Herz verhüllt. Ich rechne es zu meinen Festtagen, wenn ich über die Schwelle dieses Hauses trete, wo die feinste Bildung des Geistes, wo alle Künste sich zur Unschuld gatten, als wären die Unschuld, die Treue, die Liebe, die einfachste Anmuth, die Frömmigkeit, nur Töchter der Musen und Schwestern der Grazien. Freilich, lieber Reinhold, muß ein solches Haus selten bleiben, denn wie viel Aufwand hat es gekostet, diese Lehrer zusammen zu finden, diese kleine Gesellschaft der alleredelsten Menschen, alle Freuden in diese schö-

ne Einsamkeit einzuschließen, daß dieses Haus sich selbst genug ist, wie eine kleine Welt."

„Wie heißt das Haus?"

„Stillhofen. Es ist etwas Geheimnißvolles in dem ganzen Hause. Der Herr des Hauses, wahrscheinlich ein reicher Engländer, wahrscheinlich der Vater des Mädchens, das dort erzogen wird, kommt nur von Zeit zu Zeit hin. Haus, Garten, zusammen ein Paradies, liegt ganz allein mitten in einem heitern Eichen- und Buchenwalde. Ein englischer Lord, der sich mit der Welt oder mit sich selbst entzweit hatte, machte vor dreißig Jahren die erste Anlage, hier den Frieden zu finden. Er fand ihn nicht; aber Garten und Haus, die fast nicht verändert sind, tragen noch die Spuren seiner romantischen Phantasie; dann fiels in die Hände des jetzigen Besitzers, auch wohl eines Engländers, ders eben so verschlossen hielt, als sein romantischer Vorfahr."

„Verschlossen? Wie so?"

„Nun die Wege sind mit Schlagbäumen verschlossen, und um den Garten läuft, wo er offen ist, ein eisernes Gatter, das ohne Schlüssel sich nicht öffnen läßt."

„Sie aber?"

„Ich habe den Schlüssel zum Eingang. Vor vierzehn Jahren machte ein närrischer Zufall mich mit dem Besitzer des Hauses bekannt. Der Charakter des Mannes zog mich an. Wir wurden Freunde, ohne daß wir vertraut wurden. Er redete englisch so gut, wie deutsch. Ein Unfall riß ihn eine lange Zeit aus Deutschland. Er sagte mir den Plan, den er hatte das Mädchen, das Adelheid heißt, zu erziehen, und bat mich, ihn in seiner Abwesenheit vollenden zu helfen. Der Engländer war ein Philosoph; aber ein Engländer. Ich half auf eine deutsche Weise nach, und sähen Sie dort meine Wirthschaft, Sie würden sagen: ich wäre kein übler Pädagog. Ich reise von Zeit zu Zeit hin; denn auch die beste Maschine stockt endlich, wenn nicht nach-

gesehen wird. Das Mädchen nennt mich Oheim, und hält mich dafür. Sehen Sie, ich habe von Jugend auf so einen unveränderlichen Hang zu Geheimnissen gehabt. Ich hielt meine Liebe, meine Freundschaft geheim, meinen Namen sogar. Sie können denken, wie des Engländers unsichtbares Haus mich anzog."

„Das kann ich denken, denn ich reiste hundert Meilen danach, um nur einmal durch das Gatter nach dieser Adelheid zu sehen."

„Ach, das ist noch golden. Ich hätte in Ihren Jahren mich hinein gebrochen, durch Gatter und Schlagbaum. Aber! — er sah ihn lange starr an — Indeß! —" er sah ihn wieder an, und lachte.

„Sehen Sie, junger Mensch, ich fragte den Engländer, was aus dem Mädchen werden sollte."

„Er antwortete kurz: das entscheide sie selbst, wenn sie siebenzehn Jahre alt ist."

„Sie entscheidet für den Ersten, der ihr vor die Augen kommt, Mylord! sagte

ich. Er wurde nachdenkend, und ich und eine sehr edle Frau machten nun eine Reise mit Adelheid durch Italien, England, die Schweiz. Frankreich mußten wir vermeiden. Er konnte wie ein Engländer die Franzosen nicht leiden."

„Nun, rief er: hat Adelheid Männer gesehen, und nun gebe der Himmel, daß der erste, den sie liebt, ein guter Mensch ist —"

„Mehr nicht? fragte ich."

„Ja, ein Mann von Geist."

„Mehr nicht? Nicht reich?"

„Adelheid ist reich."

„Nicht von Adel?"

„Von wahrem, rief er: über dem das Gewissen Brief und Wappen giebt."

„Sehen Sie, Reinhold, recht wie ein Engländer gedacht."

„Wie ein Mann gedacht. Ich möchte den Vater eben so gern kennen lernen, als die Tochter."

Strube besann sich wieder, und rief: „Mylord! Mylord! wenn ich nun auf Ihre Prahlerei hin —"

„Mich

„Mich mit nähme?“ fragte lachend Reinhold.

„Das nicht, und doch wohl! Reinhold! Adelheid ist ein Engel. Nicht so schön, wie Elise, die sehr schön ist. Aber Elise ist eine schöne Sterbliche, und Adelheid eine Unsterbliche, als hätte sie allen Mahlern zu ihren Madonnen im Traume vorgeschwebt. Aber den Garten sollen Sie sehen.“

„Die Göttin nicht.“

„Junger Mensch, ich liebe Dich, das weißt Du. Aber Du liebst schon?“ sagte Strube sehr ernst.

„Ja, ich liebe,“ sagte Reinhold eben so ernst, und mit einer aufflammenden Bewegung.

„Du liebst Elisen.“

„Herr Strube!“

„Und ihre Mutter hat sie verkauft an Deinen Bruder, seit Du Thor Dein Erbe weggabst.“

„Herr Strube, die Mutter. Mag es seyn! Ich aber liebe Elisen.“

[library stamp]

„Und wenn sie einwilligt? Wenn sie einwilligt, weil Du arm bist? Wenn sie auch unter Thränen einwilligt?“

„So ist sie gerechtfertigt.“

„Und widersetzte sie sich?“

„So ist sie mein!“

Noch ist der Saame von ihrer Mutter Erziehung in ihrer Seele nicht aufgeschossen; aber gesäet ist der Saamen, die Blüthe ist schön, die Frucht Unheil.“

„Sie wissen das?“

„Weil ich die Mutter kenne.“

„Ihr Ruf ist ohne Flecken.“

„Weil sie über den untreuen Mann triumphiren wollte.“

„Ist der Triumph nicht gerecht?“

„Gerecht; aber ist er Tugend? Der Kapitain kennt sie: warnte er Dich nicht?“

„Mich warnte mehr; aber habe ich nicht Augen, wie sie?“

„Aber eine Brust voll Leidenschaft.“

„Die Ihnen fehlt, um gerecht zu seyn. Aber wie wissen Sie das alles?“

„Weil ich Euer Nachbar bin, weil ich den Kapitain, den edlen Menschen, liebe, weil ich Deinen Lehrer liebe, und weil Du, Jüngling, wie jeder edle Mann, keinen andern irdischen Lohn fodern kannst von dem Leben, von den Menschen, als Liebe, Treue, und ein reines, warmes Herz."

„Ich will nichts mehr davon hören, lieber Freund. Die Zukunft muß ja alles entscheiden, nicht wir."

„Gut denn! Wir haben zum letztenmal darüber geredet."

„Und diese Adelheid?" sagte Reinhold ein wenig mürrisch.

„Diese Adelheid ist eine Unsterbliche. Und in der That, ich hätte wünschen können — doch — die Zukunft entscheide, wenn auch zu spät. Laß uns von andern Dingen reden."

Sie redeten von anderen Dingen; aber bald kam Reinhold, bald Strube auf Adelheid zurück.

Im Nachtquartier zog Strube sogar aus seiner Brieftasche ein Päckchen

Briefe hervor, die Adelheid ihm geschrieben hatte.

Reinhold hatte auch Briefe von Elisen an Viktorien gesehen; denn sie war, wie Adelheid, in der Briefepoche der Mädchen, im siebenzehnten Jahre. Hinter dem ersten Wochenbette der jungen Frau hat sie mit Musik und Zeichnen ihr Ende.

Elisens Briefe waren schön, denn Elise wußte, Reinhold würde sie lesen. Er glaubte, nie könne ein Mädchen Elisens Briefe übertreffen. Auch war in Adelheids Briefen nicht eine Spur dieser feinen, spitzen Philosophie von Elisen. Sie bat ihren Oheim um einen Besuch. Sie beschrieb ihm ihre kleinen Begebenheiten, den wohlthätigen Kreis ihres kleinen Lebens. Sie fragte ihn um Rath über ihre Lektüre. Es waren keine Bilder, keine scharfsinnigen Vergleichungen, keine witzigen Epigrammen, keine sentimentalen Klagen über die Armuth des Lebens in den Briefen wie in Elisens; dagegen war alles so einfach, so wahr, so

demüthig, so klar, daß man hätte sagen können — und Reinhold sagte es — man sieht ihr Herz in jedem Worte schlagen.

So kamen sie den andern Mittag in dem Dörfchen vor Stillhofen an.

Der Pfarrer im Dorf, wo Strube sein Pferd ließ, gab ihm die Nachricht, daß Adelheid diesen Morgen auf zwei Tage verreist wäre.

„Gut," sagte Strube lächelnd — „so können Sie des Mädchens Paradies sehen."

Sie gingen einen schönen Weg vom Dorfe zum Garten, und Strube öffnete das eiserne Gatter.

Sie gingen auf einem glatten Kieswege in ein grünes Dunkel von Platanen und rothen, vollblühenden Akazien, am Rande eines kleinen klaren Sees, auf dem Schwäne langsam segelten, die aber sogleich an das Ufer kamen, da sie Menschen sahen.

Strube hatte Brodt mitgenommen. Im Wäldchen brausten Goldfasanen auf,

und Rebhühner; aber nichts floh; alles näherte sich den Menschen. Ein paar zahme Rehe, eine kleine Heerde Schaafe, Haushühner machten mit jedem Schritt den Wald lebendiger. Oben klatschten die schönsten Tauben in der Sonne. So in schönem Gemisch standen Orangenbäume neben Eichen, an Buchen schlangen sich Reben empor, und aus der dunkeln Tanne glühte die Granatblüthe her.

Hier stieg ein Wasserstrahl hoch gegen den Dom blühender Linden auf. Dort im Dunkeln blühender Gebüsche sprützte ein Kreis von Wasserkünsten ihre Strahlen über das Gebüsch hinaus, und fiel zersplittert an Zweigen und Blättern als 'n warmer Regen zurück, den die Luft weit über die Blumen trug.

Jetzt sahen sie von weitem durch die lichteren Zweige das italiänische Haus schimmern, und in dem bunt geformten Blumenstück, das rings den Hügel, auf dem das Haus stand, umgab, saßen an zehn junge Mädchen aus dem Dorfe,

Kinder bis zur Jungfrau hinan, arbeitend, lachend und singend.

Strube hielt bei den Mädchen an, und fragte nach Adelheid. Welch ein Gespräch! Nicht über den Stand hinweg, den sie hatten; aber es waren die lieblichsten Bäuerinnen, die Reinhold je gesehen. Adelheid war selbst ihre Lehrerin in Arbeiten.

Mit welcher stillen Liebe redeten die Kinder von ihrer Adelheid!"

Reinhold hatte noch gar nichts gesagt; denn alles hatte ihn nur in Erstaunen gesetzt.

Sie gingen den Hügel, die hohen Stufen vor dem Hause hinan. Es war ein Dreieck, mit einem italiänischen Dache, das zu einem Blumengarten gemacht war.

Sie traten in das Haus. Alle Thüren standen offen. Junge Mädchen, schön wie Nymphen, und mit den unschuldigsten Gesichtern voll kindlicher Heiterkeit, machten die Bedienung. Sie war-

ren mit Adelheid hier aufgewachsen. Sie waren alle in ihrem Alter.

Ein alter Mann, der Kastellan des Hauses, holte Strubens Befehle. Man deckte vor dem Hause, in der Kühle, die ein dichter, starker Wasserstrahl verbreitete, unter dem Duft blühender Orangen.

Reinhold verglich die schöne Eleganz bei der Generalin, die ein schönes Kunstwerk war, gegen die einfache, und doch so schöne, fast klösterliche Stille hier.

Der Kastellan saß mit am Tisch, und Strubens und sein Gespräch war Adelheid, und die Augen in dem greisen Haupte des Alten fingen an jugendlich zu blitzen, da er von Adelheid erzählte, und schimmerten dann wieder in ein paar Thränen der süßesten Wehmuth.

Reinhold lief nach Tisch mit einer sonderbaren Empfindung im ganzen Garten umher; der Kastellan drängte ihm seine Gesellschaft so freundlich auf. Er wäre lieber allein gewesen.

Stand Reinhold an irgend einem vorzüglich schönen Orte bewundernd still, so sagte der Kastellan: „Das hier hat unsere Adelheid angegeben.“

In einem dunkeln Tannenwalde fand er das Grabmal des Engländers, der die Anlagen geschaffen hatte. Das Grabmal war fast ganz in die schönsten Blumen gehüllt, so daß man kaum die Worte: „Ich war!“ die über der Thüre des Grabmals standen, sehen konnte.

„Das sollte nicht seyn,“ sagte Reinhold, auf die vielen Blumen zeigend.

„Freilich,“ sagte der Kastellan — „aber Adelheid sagte: ich will seinem Grabe die Blumen geben, die seinem Leben fehlten! Und so wurde es.“

Strube führte ihn nun durch die Zimmer, die eine kleine aber vorzügliche Gemäldegallerie enthielten; aber was Reinholden bei weitem mehr anzog, war Adelheids Zimmer, ihre Pedalharfe, die rein gestimmt war, ihr Instrument, ihr Zeichentisch, auf dem ein angefangener Johanniskopf lag, die Bücher

auf ihrem Tische, die er eins nach dem andern aufschlug, und die ihm ein schöner Schattenriß ihres Geistes waren, eine Sammlung von einzelnen Musikalien, die zusammen geheftet auf dem Klaviere aufgeschlagen standen, und die er, da er sie durchblättert hatte, gegen Strube, den schönen Schattenriß ihres Herzens nannte.

Unter dem Spiegel stand die schöne Büste der Urania, und an der Wand hing von Angelika Kaufmann eine Vestalin, die am Altare mit dem reinen, heiligen Feuer betete.

Reinhold stand lange und schauend vor dem Gemälde, bis Strube sagte: „Nun hast Du Adelheid gesehen, Reinhold. Das ist sie! In Rom hatte sie die Kaufmann als Vestalin gemahlt, Es ist zum Sprechen ähnlich.“

Reinhold antwortete nicht; aber er durchstrich nun wieder den Garten allein, und spät am Abend kam er zurück.

Am andern Morgen saß er bei Strube und frühstückte. Er wollte nun fort. Auf einmal klang laut eine Glocke durch

den Garten, und alles was Füße hatte, war in Bewegung, mit dem lauten Ruf: „Adelheid!“

Mit einem Blick auf Reinhold, fragte Strube: „Wie, schon jetzt?“

„Ja, es ist sonderbar.“

„Ich will gehen,“ sagte Reinhold ein wenig barsch — „wenn Sie meinen.“

„Ja, aber jetzt ihr entgegen.“

Sie gingen. Drei Frauen und ein sechsjahriges Mädchen kamen daher, und hießen die entgegen Gehenden freundlich willkommen. Reinhold erkannte Adelheid an tausend Dingen: an der hohen Gestalt, an dem weißen Schleier, der Gesicht und Brust bis auf den Gürtel verhüllte, an dem Kreise der Kinder, der sie umgab, und mit denen sie liebkosend beschäftigt war.

Aber da hörte sie den Namen Strube, und erblickte ihn zugleich, und sie eilte, doch die beiden jüngsten Kinder an ihren Händen, ihm entgegen.

„O guter Oheim!“ rief sie, und die schöne, weiche, reine Stimme drang zu-

gleich mit dem Anblick ihres Gesichts in Reinholds Seele; denn sie schlug den Schleier auf.

Sie war die Vestalin; aber die lächelnde Hebe zugleich. So hatte die Künstlerin sie mahlen wollen.

Sie erzählte Struben, daß sie statt ihrer Eltern nur einen Brief erhalten hätte, der ihre Ankunft noch auf acht Tage hinausschöbe.

Ehe die beiden Damen, die langsam ihr folgten, heran kamen, hatte Strube Zeit, ihr seinen jungen Freund vorzustellen. Sie trat dem Jünglinge, der weiter zurückstand, einen kleinen Schritt freundlich entgegen, und sagte leise: „Seyn Sie uns hier willkommen!"

Da zog die eine Dame Reinholds Aufmerksamkeit auf sich, eine hohe, vornehme Gestalt, mit einem Stiftskreuze an der linken Seite. Das schwarze, ruhige Auge heftete sich ernst auf Reinhold, aber nur einen Augenblick forschend. Dann war sie im Gespräch mit allen. Die Welt — denn sie hatte in der

Welt gelebt — hatte ihr die Wärme und die Tugend nicht genommen, sondern ihnen nur den edelsten Anstand gegeben. Sie foderte Achtung, weil sie Achtung verdiente, und Strube, der mit allen Menschen nachlässig redete, stand vor dieser Frau ehrerbietig.

Sie allein war gegen die anderen mit einer gewissen Pracht gekleidet, und jeder, auch Adelheid, erhob sich einen Zoll, wenn sie ihn anredete. Sie hieß Frau Aebtissin. Adelheid nannte sie Mutter. Die zweite Dame war eine Predigerwittwe, mit dem sanften Kopf einer heiligen Anna. Was sie sagte, kam aus einer schönen Seele, aber ihr Auge fragte doch jedesmal die Aebtissin, ob sie so recht gesagt.

„Sie haben von Ihrem Freunde, dem Herrn von Welfenstein,“ hob Adelheid, nachdem sie noch einen Blick auf den Jüngling geworfen — „uns noch nie geredet, lieber Oheim? Von dem edlen Kapitain Welfenstein und seiner Familie wohl.“

„Auch kenne ich ihn erst seit ein paar Monaten. Ein Zufall führte mich auf dem Wege hierher mit ihm zusammen.“

Sie warf wieder einen Blick auf das kräftige Angesicht des Jünglings, um ihn mit Strubens Erzählungen von dem Kapitain zu vergleichen, die so voll Lob von des Kapitains edel einfachen Charakter gewesen waren. Dann aber, auf einen Blick der Aebtissin, gingen die Damen ins Haus zum Umziehen. Strube folgte, und Reinhold sagte leise, in den Wald gehend: „Eine Unsterbliche ist sie; aber Elise ist die schönste der sterblichen Frauen.“

Da er bis an den Abend in der Gesellschaft der Frauen geblieben war, mit der Aebtissin, die einen kräftigen Geist zeigte, der in der Welt, oder unter Leiden, oder unter Beiden, kalt aber noch kräftiger geworden war, mit der frommen Predigerwittwe, die mit einer reinen, einfachen aber heißen Liebe alles umschlang, mit den andern Mädchen, die alle mit Adelheid erzogen waren, und mit den Kindern, die

Adelheid, ihre Mädchen, und die Wittwe wieder erzogen; da er sah, welchen Theil Strube an Adelheids Erziehung genommen; da er die Beschäftigungen dieses einen Tages, die er, der Fremde, noch obenein unterbrach, gesehen: so sah er ein, wie Adelheid, heiliger sogar als Marie, dennoch eine so edle Haltung haben konnte, als Elise; aber eben darum entschloß er sich am Abend, da er allein war, seine Empfindung für Elisen nicht im geringsten zu verhehlen, sondern den andern Morgen abzureisen. Er hielt Wort. Strube sagte ihm beim Abschiede, er würde hier einen Monat bleiben, und so könnte es kommen, daß Reinhold ihn hier noch einmal besuchte, da die Residenz so nahe sey.

Noch am Abend lag Reinhold in Georgs Armen.

Nur der erste Augenblick hatte eine Verlegenheit für Beide: der eine hatte ein Geheimeiß zu verbergen, der andere es nicht zu berühren. Aber da Mund an Mund, Brust an Brust sich drückten, da

war alles weg, und Reinhold sagte: „Ich möchte Dein Geheimniß aus Deinen Blicken stehlen, Georg, Deine Träume belauern, denn jetzt, da ich Dich sehe, Deine Augen, Deinen Mund, Dein Lächeln, die mir sonst nichts verbargen, thut mirs weh, daß Du ein Geheimniß haben kannst, das ich nicht kenne.“

„Hab ich denn eins?“ rief Georg, ihn fester umschlingend — „ich bin des Fürsten Neffe, sein Thronerbe, Ludwigs Sohn.“

Reinhold fuhr nur einmal, leicht erschreckend, zurück. Dann sah er ihn lächelnd ins Auge. „Du?“ rief er — „Du? — Sieh, es ist mir, als öffnete sich der Raum zu einer Unendlichkeit, als schaute ich in eine neue Welt, wie der Schiffer nach einer Fahrt am kalten, öden Südpol auf einmal in die Zaubergärten der schönsten, reichsten Insel sieht! Sieh, und Du stehst, Du, in dem unendlichen Raume, mein Georg, unter einer Triumphpforte, in einem Lorbeerhaine, der zu dem

Tempel

Tempel des Ruhms führt! O Du? Du? O nun fahrt hin, ihr leichten Kümmernisse des Lebens, laß nun Eigennutz und Verführung und — Untreue ihr vergängliches Spiel treiben. Ich stehe an Deiner Seite, mein Georg, dem göttergleichen Leben unserer edelsten Träume, die nun wirklich geworden sind geweiht. O schlägt denn Deine Brust nicht hoch, Georg? Was wird Dein Auge so trübe? Warum bewegt sichs in Thränen? Des Fürsten Auge soll keine Trauer nahen, denn er ist der Hohepriester der Gottheit! O sieh die Tausende, über die Deine einzige Tugend, der Du von nun an geweiht bist, die Gerechtigkeit das Füllhorn des Glücks ausschütten soll!"

Aber in Georgs Augen verdoppelten sich die Thränen. Er legte sein Gesicht auf Reinholds Schulter, und sagte: „Ach manchmal träume ich auch so; aber ein schönerer Traum sinkt trauernd in jenen. Ich bin nicht glücklich."

„Bin ichs denn? Aber Georg, Georg, hättest Du denn je Dein Leben

einem Kinde, hättest Du es in den Wellen gesehen, versagt? Gewiß nicht, und Du siehst ein Volk zum Retten vor Dir in dem Sturme der Ungerechtigkeit versinkend.

Ach, diese Vorwürfe machten Georg nur ängstlicher; aber nicht muthiger.

Sie gingen noch den Abend ins Freie, und hier erzählte Georg ihm alles, und auch den geheimen Widerwillen gegen den Fürsten, den seines Vaters Briefe in seiner Brust entzündet hatten.

Reinhold vertheidigte den Fürsten. „Der Kapitain," sagte er — „lobt ihn, und er war in England, dem Lande der Freiheit. Ahlenbach ehrt ihn, und welchen Fürsten Ahlenbach ehrt —"

„Kennt er ihn? Kennt er ihn, wie ich?"

„So kennt ihn ein edler Mann, dessen Auge scharf, und dessen Urtheil unbestechlich ist. Er heißt Strube."

„Strube?" fragte Georg hell aufsehend. „Das trifft ja sonderbar.

Mein Freund hier, der mir fast Deine Stelle ersetzt hat, heißt auch Strube. Sein Vater wohnt nahe bei Welfenstein. Er freut sich Deiner Bekanntschaft."

„Wie bist Du an ihn gerathen?" fragte Reinhold eifrig. „Denn dieser alte Strube — Sprich!"

Die Bekanntschaft Georgs mit Struben hatte, wie es schien, der Zufall gemacht.

„Morgen sollst Du ihn sehen."

Dann erzählte Reinhold sein Verhältniß mit Elisen. Georg schüttelte sanft das Haupt zu der Erzählung. Er hatte etwas gegen Elisen. Sie schwiegen Beide bedrückt, und doch erhob ihre Seelen wieder das geheimnißvolle ihres Geschicks, das sich nun für Georg so glorreich entfaltete.

„Sahst Du das Mädchen aus Borgo wieder? Wenn ich Sie wiedersehe, sagte sie. Und sehe ich sie wieder, so will ich den kennen, der sie auf unsern Weg gehetzt hat."

Am andern Morgen gingen sie zu Strube. Er gefiel Reinholden. Er examinirte ihn genau über seinen Vater. Strube wußte sehr wenig von ihm. Nicht ein Wort von Stillhofen.

Strube war als Sekretair im Kabinet des Fürsten angestellt, wie er selbst sagte, durch den Einfluß seines Vaters, der aber in der Residenz gar nicht bekannt war. Er hielt dem Fürsten mit allem jugendlichen Feuer eine Lobrede über die andere, erzählte von seiner sanften Güte, von der Wärme seines Herzens, womit er gern alle Menschen beglücken wollte; aber wie schwer es sey, daß die Wahrheit bis zu dem Throne dringen könnte. „Siehst Du," rief Reinhold — „siehst Du, Georg." Aber Georg schwieg.

Reinhold, mit seiner offenen Seele, wurde das Band, das die drei Jünglinge immer fester zusammen knüpfte, und Georgen mit den Lobreden Strubens auf den Fürsten aussöhnte.

Reinhold trieb mit seiner Thätigkeit Georgen auf die Bahn, welche die einzige für ihn schien, aufzumerken auf das Volk, auf das Land, das er beglücken sollte, und hier war ihnen Strube unentbehrlich; denn der hatte nach dem Plane seines Pflegevaters einen ganz eigenen Weg in seinem Studieren auf der Universität halten müssen.

Deutschlands Geschichte, Sitten, Gesetze, Gebräuche, waren sein erstes Studium. Sein Vater war oft einen Monat lang bei ihm. Dann trieb er die Geschichte seines Vaterlandes, des Herkommens, des Landrechts, die Städteordnung; dann erst das römische Recht, und dann die Gesetze des Landes. Dabei trieb er die Geschichte des Handels, die Kameralwissenschaft, die Geschichte der Gewerbe, der Innungen, immer angewendet auf den jetzigen Zustand des Landes.

Das mußte Struben leichter, hundertmal leichter werden, als andern; denn er hatte schon in Treutlingen in dem Unterrichte seines Erziehers die Vorkennt-

nisse klar und ziemlich ausführlich erhalten.

Er machte mit seinem Vater dann kleine und größere Reisen in Deutschland, um zu sehen, was er in den Hörsälen lernte.

In diesem Punkte übertrafen ihn Reinhold und Georg bei weitem. Sie hatten Europa so gesehen, wie Strube einen Theil von Deutschland. Dafür aber kannte Strube den Zustand seines Vaterlandes im Einzelnen genauer.

Er wußte selbst nicht, wie sein Vater zu den allergenauesten Uebersichten der Einnahme, der Ausgabe, der guten und verwerflichen Anstalten in dem Lande kam, und die er ihm heimlich anvertraute.

„Ihr Vater, Herr Strube," sagte Reinhold, ihn starr betrachtend — „muß in wunderbaren Verhältnissen leben. Er macht dort bei uns Dinge möglich, die ihm den Namen Zauberer gegeben haben."

Das leugnete Strube nicht.

Reinhold nahm nun Strubens Kenntnisse in Anspruch, und es schien ihm selbst seltsam, daß der geheime Kabinetsrath des Fürsten, ein ernster, kalter, verschlossener Mann, gegen ihn zwar sehr streng, aber doch so offen seyn konnte.

„Ihres Vaters Hand reicht in das Kabinet, glaube ich!“ rief Reinhold.

Aber die drei jungen Leute hatten jetzt einen Gegenstand für ihre Unterhaltung, der nicht abriß, und dann seufzten alle drei nach Welfenstein zurück, bis endlich Reinhold von dem Kapitain diesen Brief in Händen hatte.

„Ich will lieber zur See fechten, Reinhold, wo man mit dem Schiffe und dem Leben in die Tiefe hinab sinkt, als zu Lande, wo man auf dem Schlachtfelde langsam verblutend vier und zwanzig Stunden nach Hülfe oder nach dem Tode jammert. Ich will lieber den Kopf verlieren, als skalpirt werden, ob ich gleich einen armen Teufel kenne, der eine silberne Kopfhaut statt einer menschlichen trägt;

ich will lieber ein tüchtiges, derbes Unglück, das daher bricht und verwüstet wie ein blutgieriger Tiger, als stundenlang sehen, wie die Riesenschlange sich über einander in Kreise zieht, den Kopf empor richtet, einen Zoll näher rückt, und wieder einen, die gespaltene Zunge hervorsteckt, und ihr Opfer dann langsam zerquetscht, ehe sie es verschlingt. Ich will lieber ein großes Unglück, als ein häusliches, kleines, das aber immer wächst. Dein Bruder — das Wort ist die Ueberschrift zu einer ganzen Litaney — will hinauf! Hinauf! Er weiß selbst nicht, wo das Hinauf wohnt. Das ist das schlimmste an den Menschen, daß sie nicht recht wissen, was sie zuletzt wollen.

„Er hat Dein Erbtheil. Gut, daß Du es ihm in Frieden gabst; denn jetzt sehe ich wohl, Du hättest es nur unter Haß und Zank behalten können. Nun möchte er auch das Erbe seines Vaters; und sein Vater möchte gern den Sohn groß sehen, aber doch auch nichts geben. Sieh nun kämpft die List, der Eigennutz, die

Eigensucht mit der Liebe des Vaters, und der Sohn runzelt die Stirn, auf der Gewitter hängen, lächelt, droht, schmeichelt, plagt den Vater so lange, bis er, des Sturmes müde, ermattet von dem langen Kampfe, einwilligt, seinen Sohn zu etabliren, und zwar in Lauingen.

„Freilich Lauingen hätte auch Dein Vater gern. Das paßt zusammen.

„Die Generalin überhängt den elenden Burschen, den Hugo, mit Tugenden, die er nicht hat, nicht haben kann, giebt ihm alle Tage seine Rolle, mit welchen Epigrammen, mit welchen feinen Netzen einer verderblichen Philosophie er Elisens Phantasie mit sich versöhnen soll. Von Herz ist die Rede nicht.

„Nun setzt sich die Generalin zu Hugo's Vater an das Rechenbrett, und sie rechnen aus, wie viel Deine Schwester Viktorie von dem Erbe haben soll, aber wie wenig, damit ihr Bruder steigen kann, und der Teufel sitzt mit an dem Rechenbrett, an dem Deine Schwester verwaist, und Elise verhandelt wird.

„In einer guten Stunde — denn Marie, die arme Marie, trat, wie sie von dem allen doch endlich etwas hörte, zu mir, und sagte mit schmerzlichen Tönen, die, lieber Reinhold, mich zum Erröthen brachten über etwas, was ich Dir einmal in einer guten Stunde gestehen will: „Aber wenn Reinhold Elisen nun liebt!“ Sie wurde dabei so blaß, als redete sie für ihr eigenes, wundes Herz. Da ließ ich mich von Joachim hinüberbringen, und sagte Deinem Vater gerade Mariens Worte: „Wenn Reinhold nun Elisen liebt?“

„Dein Vater lächelte kalt.

„Hast Du nie geliebt, Vetter?“ fragte ich ernsthaft.

„Hättest Du vergessen können?“ Denn er lächelte wieder.

„Ja, ich vergaß, Kapitain.“

„Hat Dirs Gott vergeben?“ fragte ich feierlich. Da erblaßte er. Er stieß einen tiefen Seufzer aus. Er wollte zurück. Dein Bruder, der Herr ist, mehr als sein Vater, wurde erbittert.

„Auf einmal aber kam auf der Durchreise ein Kammerherr vom Hofe, und Dein Bruder erhielt, zu aller Erstaunen, die Bestallung als Jagdjunker.

„Man fragte, wie das gekommen.

„Der Kammerherr wußte nichts weiter, als daß der Fürst mit den allergnädigsten Ausdrücken aus eigenem Willen dem zweiten Sohn des Geheimeraths diese Stelle gäbe als einen Beweis seiner Gnade.

„Wir meinten alle, Du seyst gemeint. Aber nein, es war Hugo, nicht Du!

„Das begreife, wer kann. Jukunde meinte, Therese müsse darum wissen, wie das gekommen, und sie wurde blutroth, da ich sie fragte.

„Der Kammerherr versicherte noch bestimmt, daß dieß nur der Anfang der fürstlichen Gnade wäre.

„Nun warst Du verloren; denn nach drei Tagen erschien Hugo in der reichen Jagduniform, und die Generalin erhielt aus der Residenz Briefe, die das alles bestätigten.

„Der Fürst kam hier zwei Tage nachher durch. Er trat bei der Generalin ab. Er behandelte Deinen Bruder so gnädig, daß wir erstaunten. Und der Fürst meinte Hugo, nicht Dich.

„Ich glaube seitdem an Wunder.

„Da fielen Deinem Vater die Welfen ein, das Haus Este.

„Dein Vater stattete Deinen Bruder reich aus, und Elise sagte — Ja!

„Armer Schelm! Aber ich bin nicht glücklicher, als Du; denn Marie, meine edle Marie — sie lächelt, wie die Geduld, ihren Gram an, wie der Dichter sagt, und das ists eben, was mich so schmerzt.

Sie riethen mir alle, ich sollte Dir den Wermuthtrank so Tropfen nach Tropfen eingeben. Ich halte nichts davon, Reinhold, und Du wirst den Schmerz aufnehmen, wie ein Mann, denk ich. und so gehab Dich wohl! Mein Sohn, gehab Dich wohl!

„Elise — wollt ich noch sagen — fliegt von Fest zu Fest. Das ist nichts.

Aber daß sie Deiner und sogar Deines Bruders zuweilen spotten kann, das ist viel. Ich wollte Dirs erst verschweigen. Aber es ist so. Diese Katastrophe hat nur die Frucht von ihrer Mutter Grundsätzen früher zur Reife gebracht. Stelle sie neben Marien, und dann urtheile. Leb wohl!"

Reinhold unterdrückte hundert schwere Seufzer: aber dann warf er sich, übermannt von dem Schmerze, an Georgs Brust, und sagte nichts, als: „O was ist das Leben? Sag, Georg, was verbrachen wir Beide?'

„Nichts!" sagte Georg leise.

Dann ging er drei Tage einsam im Freien umher. Wenn Georg mit ihm wollte, sagte er: „Nein, laß mich. Ich muß mich selbst heraus finden, und er kam jeden Abend stärker und muthiger zurück.

Dann kam sein Bruder mit der Generalin und Elisen in die Residenz.

Der alte Strube war eben mit seinem Sohn bei Reinhold, da der neue Jagdjunker in dem höchsten Glanze bei sei-

nem Bruder vorfuhr. Hugo redete fast mit spottendem Stolze von seiner neuen Würde und von seiner Verbindung mit Elisen. Er lud seinen Bruder zu einem Besuche bei der Generalin ein. Unter dem Vorwande einer nothwendigen Reise lehnte Reinhold den Besuch höflich ab.

„Wohin gehst Du?"

„Hier mit Herrn Strube." Strube lächelte, und kaum war der Jagdjunker zur Thüre hinaus, so nahm Strube ihn beim Wort.

Die Generalin wollte einen Monat hier beiben.

„Einen Monat also mußt Du von hier, mein junger Freund."

„Du gehst mit mir, wohin? Meinst Du nicht nach Stillhofen?"

„Wohin Sie wollen, mir ist alles eins."

Nach einer Stunde saßen sie im Wagen, und nach drei Tagen stan-

den sie am Gatter vor Stillhofen.

6.

Strube an Schaumann.

Du hast recht, mein ehrlicher Kamerad, und Lebensgefährt, in Deinem kleinen Lebenskreise, magst Du leicht so viel und mehr Gutes gestiftet haben, als ich in meinem großen; auch hast Du recht, daß die Blüthe der Freundschaft doch nicht so frei und duftend zwischen Fürsten und dem Privatmanne gedeihen kann, als zwischen uns. Und meinst Du nicht, daß ich Dich viele tausendmal beneidet habe, wenn ich in Dein Pfarrhaus trat, und Dein fröhlicher Haufen Kinder mir entgegen sprang, und mir Taschen und Wagen visitirten, was ich ihnen mitgebracht, wenn ich die herzliche Liebe Deiner Landgemeine zu Dir sah, wenn ich sah, wie Vaterfreude,

und nun bald Großvaterfreude, um Dich her aufblüheten! Ach, wohl! Aber habe ich denn nicht auch gelebt? Habe ich nicht auch Kinder dem Schicksal gleichsam abgedrungen? Sprich! Ich wollte, ich hätte Deinen stillen Sinn gehabt. Wer weiß — Aber mußte ich nicht von Kindheit auf dem wilden Geist, der raschen Phantasie, die mein Vater verwildern ließ, zu thun geben? Du kennst mich von Jugend an, Du warst der Vertraute meiner Seele; aller meiner Geheimnisse, und kann ich nicht sagen, das Geschick warf mich in das Meer voll Wogen, wie Dich in Dein Häuschen? Nun aber sieh, steigt die Morgenröthe eines ruhigen Lebens für mich so glänzend auf, ein wenig spät; aber doch!

Manchmal fürchtete ich, die Fäden, die ich dem Schicksal abgenommen, würden meiner Hand entgehen; aber nun trete ich bald ans Ziel, und dann ziehe ich zu Dir, lieber Freund, und sterbe mit Dir. Ist denn nicht der gute Wille die einzige Tugend des Menschen? Freilich bald wä-

re

te die Hauptsache mißglückt; denn troß des Mädchens in Borgo — ich dachte Wunder, wie fest ich sein Herz damit verwahrt hatte — hätte sich Reinhold doch bald in die Netze des schönsten Mädchens verwickelt, und der Widerstand des Kapitains und des Mädchens in Borgo, machte ihn noch trotziger.

Der jämmerliche Bursche, sein Bruder, wurde Jagdjunker — er hat wohl schwerlich daran gedacht, daß Strube ihn beförderte — und nun, dem Himmel sey Dank, schlug Elise, die troß ihrer schönen Anlagen gerade ist wie ihre Mutter, ein und Reinhold war gerettet.

Nun ging ich mit ihm nach Stillhofen. Aber sein Herz war noch zu voll, und ich ließ ihn gehen.

Ich ging zurück auf mein Gut. Ich wollte noch einmal die Generalin warnen.

Ich wußte, sie war entschlossen, den alten Zauberer kennen zu lernen.

Therese gab mir einen Wink von ihrem Besuche.

Ich sah sie daher kommen am Arme Welfensteins, die drei Mädchen waren in ihrer Gesellschaft.

Sie war in der That noch immer schön. Ich kam ihnen in der Mühe, einen Vorwand zu suchen, entgegen, und redete sie an.

„Man hört," hob sie liebreizend an — „so viel von den Wundern hier reden —"

„Daß Sie den Wundermann dazu sehen wollten, Frau Generalin?"

„Sie kennen mich?"

„Ich kannte Sie, da Sie noch Eugenie hießen. Ich stand dabei, da der Major Behrend zum erstenmal in seinem Leben von Eugeniens Reiz entzückt, und von ihrem Geiste verwirrt wurde in Pyrmont. Zum erstenmal fand er sich gedemüthigt, und zum erstenmal liebte er seine Siegerin."

Sie wurde betroffen; aber lächelnd sagte sie: „Ach, Herr Zauberer! Herr Prophet!"

„Das war ich schon damals, nur daß die Zauberin Eugenie es nicht glaubte, da ich auf dem Maskenball ihr ihr Geschick vorher sagte."

„Ach, das waren sie? Sie kannten des Mannes Herz recht genau."

„Das weibliche noch besser. Mich dünkt, ich sagte Ihnen, was Sie thun würden. Ich sagte Ihnen Ihr Geschick, nicht seins."

Sie sah mich erforschend an.

„In der That, ich hörte nicht."

„Sie hörten ihre eigene innere Stimme nicht. Sie vermaßen sich, wie die Schönheit immer, der Zukunft Herr zu seyn. Die Zukunft spottet der Menschen."

„Fast glaube ich, Sie haben die Maske noch nicht abgelegt!" sagte sie verlegen.

„Sie auch nicht, Frau Generalin; denn vor dem Bilde Ihrer Magdalena hörten Sie nicht mich, sondern Ihre eigene prophetische Stimme. War das auch eine Maske?"

Sieh, mein Freund, ich hatte ihre Briefe an ihre vertraute Freundin, das Fräulein Voß, gelesen.

Jetzt sah sie mich groß an, und verwirrt; aber dennoch blieb sie aufrecht. Sie lächelte so freimüthig. „Das wissen Sie?“ frägte Sie nachlässig.

Ich gab Theresen einen Wink, den ich mit ihr verabredet hatte, und sie nahm die beiden Mädchen mit sich, und ging.

„Damals hatten Sie nur mit sich und Ihrem Herzen zu thun.“

„Und dann?“

„Ihr Italiäner wurde dann Ihr Prophet. Erinnern Sie sich, er sagte Ihnen, daß die Tugend nichts sey, als die verhüllenden Hände der mediceischen Venus. Sie erstarrten; aber Ihr Philosoph hatte Recht.“

Hier senkte sie ihr Auge tiefsinnig an den Boden. Aber schnell hob sie das Auge wieder, und sagte: „Sie verwirren mich. Aber an Zauberei glauben? Böse-

wichter sind am abergläubischsten. Mein Philosoph glaubte an Träume."

„Und Sie waren seine Strafe. Er starb im Kloster auf Montechiaro."

Sie war erschüttert; aber dennoch sagte sie lächelnd: „Geschwind sagen Sie dem Herrn von Welfenstein, wie mir, sein Inneres, daß ich glaube."

„Sie glauben dennoch nicht, auch wenn ich dem Herrn von Welfenstein sage, was er allein weiß."

„Sagen Sie! Schnell!"

Ich sah den Geheimerath ernst an. „Luise Richard starb aus Gram über die Untreue eines Mannes, den sie liebte."

Da überzog eine Todtenbläſſe das Gesicht des Geheimeraths. „Sie errötheten, Frau Generalin; er erblaßt."

Die Generalin sah den Geheimerath an, und erblaßte auch. Er ging sogleich abseits, und die Generalin blieb betroffen vor mir stehen.

Leise sagte sie: „Ich müßte verzweifeln, müßte ich glauben, Sie läsen in unsern Seelen."

„Und doch, Frau Generalin, fühlten Sie wohl zuweilen die Nähe höherer Geister, und fühlten sich glücklich, nicht verzweifelnd. Der Kapitain that Ihnen die Geisterwelt auf, der Heerrnhuter noch mehr. Eine verbotene Leidenschaft machte sie frömmer, als die gesetzmäßige Liebe. In Ihrem Innern sprach die Geisterstimme, die sie jetzt wieder überhören."

„Jetzt?" sagte sie erschüttert.

„Jetzt! Jetzt! Sie gaben Ihrer Elise Ihr Geschick; war es glücklich?"

Sie erblaßte; aber nach fünf Minuten stand sie lächelnd vor mir, und sagte: „Ihre Prophetenwürde mag Ihnen viel Mühe gekostet haben. Wäre ich ein Mann, ich glaube, ich würde bei Ihnen in die Lehre gehen."

„Sie gehen bei dem Geschick in die Lehre, wie jeder Mensch. Des Mädchens Reue war leicht; aber der Mutter Reue ist schwer."

„Glauben Sie im Ernst," sagte sie triumphirend — „mich zu bereden, das Leben sey ein Traum, und Sie ein Traumdeuter? Ich habe Ihre Rolle zuweilen auch gespielt. Was hat Sie mit dem Leben entzweit?"

„Was hat Sie mit dem Himmel entzweit? Was kann Hugo Elisen seyn? Sklav oder Tyrann! Elise ahnt ein höheres Glück, und Sie sind Elisens Mutter."

Sie sah tiefsinnig vor sich nieder. „Mein Herr," sagte sie auf einmal erbittert — „der Mensch muß nun einmal des andern Tyrann seyn, oder sein Sklav."

„Wer ist Tyrann in des Kapitains Hause, wer Sklav?"

„Sind sie darum glücklicher als ich? Und das Glück entscheidet."

„Das Grab entscheidet über das Leben, wie die Zukunft über die Zeit."

„Die Zukunft ist ein Räthsel, wie das Grab. Das Glück dringt meinen Sinnen, meinen Wünschen hell und wahr entgegen. Wir suchen es alle, auch der tu-

gendhafteste Schwärmer. Ich bin ruhig. Elise wird glücklich seyn, und ist sie es nicht, so wird sie sich über das Glück erheben."

„Mit Verbrechen oder Thränen."

„Was habt Ihr anders, als Thränen, und Haß und Verachtung gegen die Glücklichen? Nur daß Ihr das Tugend nennt. Verbrechen kenne ich nicht."

Sie wendete sich stolz von mir ab, und ging mit den Mädchen, die sie fand, zurück.

Therese hat mit Elisen ernst geredet. Sie fällt Theresen um den Hals, und sagt: „Ja, ich fing an, ihn zu lieben. Ja! Aber Therese, wenn nun die Liebe vergangen ist; oder zeige mir eine ewige Liebe, und jeder schönere Traum ist vergangen, was bleibt dann dem Menschen noch übrig, als das Glück? Sage mir!"

Zwar sagte sie das mit rollenden Thränen; aber — Nun denn, so fahrt hin, und sucht das Glück, und möchten sie es

finden! Und sie werden es finden; denn Reinhold hat einmal Elisen geliebt.

Ein paar Tage darauf kam in der Frühe der alte Sünder, der Urenkel der Welfen, zu mir. Ich kann nicht leugnen, Schaumann, ich fühlte eine Art von Haß gegen den Menschen, obgleich er besser war, trotz allen seinen Narrheiten, als die Generalin. —

Er kam zu mir mit gesenktem Haupte. „Sie nannten da neulich den Namen eines Frauenzimmers."

„Luise Richard, die sie liebten, Herr von Welfenstein, die Sie — denn ich will Ihnen kein Unrecht thun — die Sie nicht verführten. Sie starb vor Gram, das darf ich Ihnen nicht verschweigen. Sie starb vor Gram über Ihre Härte, über die Untreue des Mannes, dem sie alles gab, dem sie die Ehre ihres Geschlechts, ihre eigene Ehre als ein heiliges Unterpfand ihrer Treue anvertraut hatte."

Er seufzte, ich auch. Wir wendeten uns von einander.

„Sie starb?“

„In meinen Armen, nach der Geburt eines Sohnes.“

„Sie war also verheirathet?“ fragte er heller aufsehend.

„Nein, Herr von Welfenstein. Sie starb an der Geburt Ihres Sohnes.“

„Meines — Sohnes?“

Ich gab ihm den Taufschein seines Sohnes. Er rechnete, und erblaßte.

„Es ist mein Sohn!“ sagte er und Thränen flossen über die bleichen Wangen.

„Lebt er?“ fragte er zitternd und scheu.

„Er lebt.“

„Ach, unter welchem Namen?“

„Unter dem Namen Strube.“

Er sah mich verwundernd an. „O Herr Strube! O lieber Herr Strube! Ich wäre neugierig, ihn einmal zu sehen.“

„Neugierig? O entsetzlicher Vater! O treuloser Mensch!“

Seine Thränen flossen immer milder. „So meine ich es nicht,“ sagte er zitternd. „Ach, so nicht! O lassen Sie mich Luisens Sohn sehen! O Herr Strube!“

„Unter meinem Namen?“

„Unter dem Namen Welfenstein!“ sagte er, sich empor richtend, und mich muthig anschauend.

Das gefiel mir von dem stolzen Menschen. Ich reichte ihm die Hand.

Sieh, so ist der Mensch, Schaumann. Er richtete sich noch stolzer empor, und schwor, er sollte mit seinen Kindern erben.

„Mit ihren Kindern? Haben Sie andere Kinder, als Hugo? Wird der mit dem Bastard des Vaters theilen, der nicht mit Reinhold theilen wollte?“

Auf einmal sank der Stolz des Mannes zusammen. Er sah mich bittend an, als bäte er um Hülfe, oder um Verzeihung seiner Schwäche.

Was ich wollte, hatte ich erlangt, seine Einwilligung zu Theresens Verbindung mit seinem Sohn.

Ich sagte nicht ein Wort, den fürchtenden Vater gegen den Sohn aufzubringen. Hab ichs doch in meiner Gewalt, den Vater gegen die Härte des Sohnes in Schutz zu nehmen, wenns gilt.

Ach warum will ich immer mit der Schwäche, mit der Thorheit hadern? Warum verlange ich denn, der Mensch soll aufrecht stehen unter den Schlägen des Schicksals, und unter der noch schwerern Last seiner eigenen Schwächen? O weiß ich denn, obs nicht Schicksale, oder in mir Schwächen gäbe, die meinen Nacken so gut beugten, wie bei andern. Mich hat das Glück verwöhnt, die Erziehung, Zufälle oder Schicksal. O weißt Du noch, Du, ich und Birkenfeld, weißt Du noch? Wie der alte Professor die Hand auf unsere Stirnen legte, und sagte: „Haltet zusammen, du Kleeblatt, edles Kleeblatt! Wenn Ihr von einander abfallt, so traue ich keinem Herzen mehr."

Nein, Schaumann, wir fielen nicht von einander ab. Und nun sieh. Birkenfelds Tochter, und Luisens Sohn

meine Kinder! Und Du, geliebter Schaumann, und Dein Häuflein Kinder! O Gott, mir stehen Freudenthränen in den Augen, wie glücklich ich bin! Ich will verzeihen; denn wer ist so glücklich, wie ich! Sprich! Du bist glücklicher! Aber die Generalin würde an dem einfachen Landprediger stolz vorüber rauschen. Schon wieder. Ich will verzeihen! Leb wohl;

Strube an Schaumann.

Ja, lieber Schaumann, alles drängt jetzt gewaltig zum Ziel, und ich danke Gott, der Horizont ist ganz hell. Der Fürst verlangt, sein Neffe soll nun auftreten. Ich habe noch ein Jahr gefodert; denn mein Sohn soll ihn erst ein wenig einweihen in die Geschäfte. Er soll den Hof, das Land, die Menschen erst kennen lernen, ehe ihm das Ungeheuer, der schleichende Drache, die Schmeichelei, sich naht, und die kalte Hofetikette, das erstarrte und erstarrende Gespenst, vor dem das warme Herz schaudert.

Der Fürst, der gern den Triumph sogleich hätte, seinen stolzen Bruder nicht — zu versöhnen, sondern mit Großmuth zu demüthigen, will nicht einwilligen, eben so wenig, wie der Prinz Ludwig, der seines Lebens ruhmlosen Müßiggang auf den Haß seines Bruders schiebt, und jetzt ebenfalls darauf dringt, sein Sohn soll nun auftreten als Erbprinz. Und ich, ich, Schaumann, der ich mein ganzes Leben verbraucht habe, die beiden gehässigen Brüderherzen zu versöhnen, ich sehe der Stunde entgegen, wo sie sich noch stärker hassen werden, wo Ludwig, wenn er es erfährt, was ich that, seinen Sohn unter dem Fluche dieses Hasses wegzuziehen, vielleicht mich hassen wird. Meinst Du nicht? Ich glaube es, aber ich zittre nicht davor. Ich glaube es, obgleich ich weiß, daß er mich liebt, schon darum liebt, weil diese seltene Freundschaft, die unbedingt Glauben fodert, die den Fürsten verschmäht und vergißt, ihm der einzige Ruhm seines stolzen und müßigen Lebens scheint.

Unseliges Geschick! Beide Brüder sind edle Menschen. Sie hätten sich geehrt, geliebt vielleicht, hätten sie sich als Fremdlinge gefunden. Als Brüder hassen sie sich, und welche verächtliche Kleinigkeiten sind es, die den furchtbaren Haß entzündet haben.

Und jetzt! noch jetzt! Sieh, erscheint der Fürst einmal blässer, als gewöhnlich — seine Gesundheit ist zart — so steht das Hofgesindel wie arme Sünder da. Sie stehen in Gruppen da, und rechnen sich Ludwigs große Eigenschaften vor, obs vielleicht der Prinz wieder erfahren möchte. Einer überschreit den andern in stolzen Figuren. Sie speien ganze Göttergeschlechter, und aller Helden Namen aus den unheiligen Lippen, wie Schneeflocken, ihn zu loben. Sie verzweifeln, daß sie nicht nach Schönhaus dürfen; denn Ludwig weißt da alles ab. Sie verzweifeln, daß sie durchaus nicht herausbringen können, wo Ludwigs Sohn ist. Wo des Fürsten Tochter ist, das kümmert sie viel weniger, und das ist mir

herzlich lieb; denn ich hätte es längst heraus, wo die junge Prinzessin ist, ob ich gleich über ihren stillen Aufenthalt so viel Dunkel verbreite, als möglich.

Ludwigs Ungeduld, sein Unmuth, diese finstere Laune, die ihn auf dem Throne wahrscheinlich zu dem Tyrannen seines Volks machen würde, greift zuweilen mit eiskalten Klauen in mein Inneres.

Es giebt Augenblicke, wo ich es bereuen könnte, die Rolle des Geschicks übernommen zu haben, wenn nicht der edle Jüngling, der Erbe des Thrones, vor mir stände, wie ein höheres Wesen, wie ein segnender Engel, wie ein Gott.

Da, hier fallen Thränen der Freude auf mein Papier, Schaumann. Und mit welchen Menschen ist er umgeben! Sie stehen um seinen Thron her, wie die sieben Thronengel der Orientalen? Ahlenbach, dieser fromme Genius, mit der heiligen Flamme auf seinem Haupte, der einfache, furchtlose Kapitain, sein Freund, und mein Sohn, und bald der schönste Engel, glaube ich, hoffe ich, der

Engel

Engel der Unschuld, der Liebe und des Glücks! Und ich! Ich auch!

O sieh, wenn ich an die Sense des Todes denke, die blind daher fährt, auch auf das kostbarste Leben, so könnte ich mich hinstellen unter den Fall der Sense, Dich, Deine, meine Kinder, und rufen: „Triff sie alle, nur sein Leben nicht!"

„Ich bitte Dich, Ludwig," sagte ich neulich — „nur noch ein Jahr laß ihn mir, dann sollst Du einen Triumph haben, wie ihn wenige Väter hatten."

Er schüttelte den Kopf.

„Was bedeutet Dein Kopfschütteln?"

Finster sah er mich an. „Du frägst? nun denn. Er war bei mir, er erfuhr, daß ein Thron ihn erwartet. Ich weiß, ich hätte mich anders genommen. Er zitterte vor der Vorstellung. Mein Sohn sollte vor nichts zittern."

„Doch vor der Schuld?"

Er erblaßte; mußt' er erblassen? Er vergoß weichliche Thränen.

„Weißt Du, was ihm der Thron rauben konnte?"

„Weichliche, weibische Thränen. Ich sah ihn an. Sieh, Buchhorst, dieses weiße Gesicht, das die Sonne Italiens nicht hatte bräunen können, auf das eine sanfte Nachgiebigkeit ihre weichen Züge gedrückt hatte — Ich verglich Zug vor Zug mit meinem Gesicht, mit meiner Gemahlin edelstolzem Gesicht, und fand nicht einen Zug, das Auge freilich blau und offen, wie meines, aber ihm fehlen die Flammen des Muthes, der Entsagung, der ein Fürst bedarf, der Stärke, ohne welche er das Spiel seines Hofes ist."

„Meine Gemahlin hatte ihn gar nicht erkannt. O ob wir wohl gethan haben, ihn unbekannt mit seinem Range und seiner Bestimmung erziehen zu lassen!"

Ich lächelte.

„Lächle Du nicht. Geist war in seinen Antworten, und Muth; auf seinem Gesicht nicht, in seiner Stellung nicht."

„Desto besser; denn dahin gehört Muth und Stolz. Du ehrst doch den Muth nicht, den der Tanzmeister gibt?"

„Aber nun soll er auftreten, am Hofe seines Oheims, oder hier in Schönhaus."

„Gib mir noch ein Jahr, Ludwig, zum Lohn meiner Freundschaft."

„Nein."

„Noch sechs Monate." Die mußte ich erbetteln, Schaumann. Er war der Fürst.

Sieh, hat er nun den Sohn, so sehe ich ihn nicht wieder. Denn hielten ihn nicht die Schwüre auf dem Rütli, auch die nicht, sondern der Ruhm, sie gehalten zu haben; er wäre längst wieder Fürst gegen mich geworden.

Seine Gemahlin betrachtet mich jedesmal mit mißtrauischen Blicken. Ihr Gesicht erblaßt, wenn ich einmal unvermuthet ins Zimmer trete, sie verstummt, und richtet starre Augen voll Schrecken auf mich, wenn der Fürst es nicht merken kann, als wäre ihr ein schreckliches Gespenst erschienen.

Rede ich einmal allein mit ihr, so geräth ihr Inneres in eine heftige Bewe-

gung. Sie kämpft mit einem Entschlusse. Sie öffnet die Lippen und verschließt sie wieder.

Was es ist, weiß ich nicht.

Wenn ich denn eine Zeitlang mit ihr geredet habe — und ihr Gespräch ist immer meine Liebe gegen ihren Gemahl — und wenn ich nun mit der warmen Leidenschaft von dieser Liebe rede; dann scheint sie ruhiger zu werden, dann kann sie lächeln, und dann vergießt sie heiße Thränen. Was das ist, weiß ich nicht.

Sie hat entdeckt, daß ich zuweilen den Fürsten spreche. Sie hat es gewagt, an meiner Freundschaft gegen ihren Gemahl zu zweifeln. In der That, Ludwig wurde mißtrauisch, ist es vielleicht noch; aber sein Stolz hält ihn an mir fest. Aber wie lange? Sieh, das steht wie eine Gewitterwolke gegen mir über. Ich scheue sie nicht. Denn ich that, was ich sollte. Und ist das nicht genug? Schauman, ist das nicht genug?

*

Strube an Schaumann.

Ich brachte Reinhold nach Stillhofen, ein wenig mit Gewalt. Mochte er sie auch merken. Mußt ich ihm es auch zuletzt sagen! Er ist der Mensch dazu, dessen Liebe man mit Gewalt entgegen treten kann.

Freilich machte der romantische Aufenthalt, wohin ich ihn brachte, meine Erzählung von Adelheid, von ihrer Erziehung in der Einsamkeit einen großen Eindruck auf sein Herz, wie auf jeden jungen Menschen. Aber er stand dennoch fest bei der ersten Geliebten, obgleich er ihre Untreue argwöhnt.

Was ich gewann war Adelheids Empfindung. Selbst die leichte Wolke der Melancholie, die auf seinen Augen hing, und aus der nur zuweilen ein schneller Blitz des Entzückens, wenn ihn etwas von Adelheid überraschte, hervorbrach, verfehlte seine Wirkung nicht. Aber auf einmal riß er alle Fäden, die ich um ihn her spann, durch, und ging fort.

„Sie hat eine schöne Aehnlichkeit mit Marien!“ sagte er beim Abschiede.

Der Name mahnte mich an das arme Mädchen, dessen Herzem ich so weh thun mußte.

Ich verließ Stillhofen, und an einem Morgen pochte ich an des Kapitains Zimmer. Sieh, es war ein schöner Anblick, den Kapitain mitten unter seiner Familie zu sehen, und ich kam gerade zu einer interessanten Szene.

Den Kapitain unterbrach meine Ankunft in einer pathetischen Rede; er hielt die eine Hand hoch in der Luft, die andere hatte Ahlenbach und seine Frau gefaßt.

Seine Tochter Jukunde stand vor ihm, beide Arme gen Himmel gehoben, mit Thränen in den schönen Augen. Marie, für die ich eben kam, stand neben Jukunden, ihr zu Hülfe, mit einem paar so bittenden Augen, welche die ewige Gerechtigkeit hätten entwaffnen können.

Des Kapitains Bedienter — der auch zur Familie gehört — stand hinter dem

Herrn; aber sein Gesicht half dem Mädchen.

Ich trat ins Zimmer; der Kapitain, der mich nicht sah, fuhr fort: „Sagt Ihr, was Ihr wollt! Der Teufel, da habe ich so sechszehn Jahre, nur Einen Wunsch gehabt, Einen Traum, Ahlenbach, den sie im Himmel gewiß billigen, und nun, da fährt mir das Mädchen zwischen die schöne Reihe meiner Nachkommen, die mein Sterbebett einmal umringen sollten, und der schöne Traum platzt aus einander, wie eine Seifenblase! Ist das Recht? frage ich."

„Wußte sie es denn?" fragte die Mutter sanft.

„Ha! einem Mädchenauge entginge so etwas? Hast Du meinen Wunsch gewußt, Jukunde? Sie soll reden!"

„Ja!" sagte das Mädchen — „aber da steht Herr Strube."

Sie sahen alle sich nach mir um; ein jeder veränderte die Stellung. Nur der Kapitain nicht. Er blieb so stehen, und

sagte: „Sie kommen hier zu einem Augenblick —"

„Ich kann einen andern finden, Herr Nachbar."

Aber man hatte mir schon einen Stuhl gesetzt, und der Kapitain nöthigte mich zum Sitzen. „Sie finden uns ein Wenig erbost, Herr Strube; erhitzt, wollte ich sagen. Es thut weh, wenn man einen alten, langen geliebten Wunsch aufgeben muß, für den ich sogar, glaube ich" — hier sah er Ahlenbach an — „mehr gethan habe, als ich sollte. Und nun geplatzt wie eine Seifenblase! Mein Haus, Herr Nachbar, ist wie ein Leichenhaus voll Thränen, voll Seufzer. Da die da! und die! Und Reinhold dazu, und wir alle! Eine wahre Tarantelzeit, ein Veitstanz, der sie alle auf einmal ergreift."

„Der Liebe Tarantelzeit wahrscheinlich?" sagt ich. „Ich denke, Herr Kapitain, wir haben sie auch gekannt."

„Das weiß mein Gott, und recht."

„Die schönste Zeit des Lebens, nicht wahr?"

„Eine Zeit der Irrthümer.“

„Die Zeit ist immer, Herr Kapitain.“

„Freilich. Aber die da verbirgt, verhüllt, verdeckt ihr Herz. Ist das Recht?“

„Ach, Vater, Ihr langer, geliebter Wunsch machte das nöthig.“

Er lächelte; „aber,“ rief er — „ich habe nicht Ja gesagt.“

„Weißt Du, obs ein guter Mensch ist?“

„Gewiß Vater, ich habe ihn vorher zehnmal examinirt, ehe ich einen Schritt weiter ging.“

„Zehnmal. Mehr kann man fast nicht verlangen, Herr Kapitain.“

„O Sie sollten ihn sehen.“

„Ich will ihn sehen.“ Jukunde machte eine Wendung gegen die Thüre. „Gott vergebe mir die Sünde, ich glaube, das Mädchen hat ihn bei der Hand. Hole ihn. Ich will ihn Wunders halber auch examiniren!“ rief er mit einem tiefen Seufzer. Das Mädchen war zur Thür hinaus. Sie lächelten alle.

„Die ist ihrer Sache gewiß,“ rief der

Kapitain ärgerlich — „wie immer die Liebe.“

„Nicht die schlechteste Eigenschaft an der Liebe, Herr Kapitain.“

Da that sich die Thüre auf, und an Jukundens Hand trat hinein — Wer? rathe! rathe, Schaumann! Tollkopf Hartenfels in seiner Husarenuniform, mit dem muthigen Blick, als hätte er kein Wasser getrübt, mit dem Heldenschritt, als stieße er die Erde unter seinen Stiefeln weg.

Ich war begierig aufs Examen, so lehnte ich mich in ein Fenster, und bedeckte mein halbes Gesicht mit einem Strauß von Immortellen, damit er mich nicht erkennen sollte.

Daß der hübsche Junge mit seiner römischen Nase und den zwei schwarzen funkelnden Augen darüber die Mutter schon gewonnen hatte, wie die Tochter, sah ich an ihrem Lächeln. Aber mein junger Löwe war doch zu einem Lamme geworden, da er vor dem edelstolzen Gesicht des Kapi-

tains stand, vor dem Orden, und der Uniform dazu.

„Wie heißen Sie?"

„Traulieb von Hartenfels, Lieutenant bei Berner Husaren."

„Leben Ihre Eltern noch?"

„Sie starben, da ich ein hülfloses Kind war. Ich hatte nichts, als meinen Namen."

Schaumann, alle Züge auf des Kapitains Gesicht wurden sanfter.

„Aber doch auch Verwandte?"

„Sie überließen mich dem Zufall."

„Und der sorgte."

„Wie ein helfender Gott. Er ließ mich in die Hände eines Menschen fallen."

„Der sie erzog?"

„Ich wurde von dem Prediger Schaumann erzogen, einem Manne, wie ich einmal zu werden hoffe."

„Wie wurden Sie Soldat?"

„Eine unüberwindliche Neigung, Herr Kapitain."

„Wie kamen Sie an meine Tochter?"

„Auch eine unüberwindliche Neigung.

Ich hörte sie am kleinen See singen, und sah sie dazu durch die Weiden. Es ging, glaube ich, wie es allen geht, ein Wort gab das andere, eine Empfindung die andere."

„Dachten Sie nicht daran, daß Jukunde einen Vater hatte?"

„Wohl; aber meinen Sie, ich wußte, daß ich liebte? Ich liebte, ehe ich es wußte, das geht mir oft so, daß mein Herz schneller zu Pferde ist, als der Kopf."

„Thaten Sie dem Mädchen den Antrag?"

„Keiner that ihn. Ich glaube die Natur."

„Wie wollen Sie das Mädchen ernähren?"

Er sah Jukunden an. Er legte die Hand an den Säbel, wahrscheinlich zu sagen: „mit dem!" aber er breitete die Arme aus und rief: „Wenn es seyn muß, mit dem kostbarsten Blut meines Herzens."

„Denn sehen Sie, ich habe einen Sohn, der meinetwillen — Ja, leider,

ich bin Schuld daran, glaubt mir, daß er enterbt wurde. Ich dachte ihn denn ganz zu haben — dem, Herr Lieutenant, bin ich mein Vermögen großen Theils schuldig."

„Wenn Sie Ihre Tochter enterben, so denk ich sie auch so ganz zu haben. Sehen Sie, Herr Kapitain, das war's, daß Sie ein reicher Mann waren, was mir Seufzer auspreßte."

„Und wenn Sie invalide würden, die halbe Pension —"

„Das kann jeder sagen, auch der Reiche. Das Schicksal kann jeden auf halben Sold setzen. Aber denn — denn, denn ich bin reich, Herr Kapitain — dann theilt mein Erzieher und mein Pflegevater ihren ganzen, halben oder Viertheilssold mit mir, was sie eben haben."

„Haben Sie Ihres Pflegevaters Erlaubniß?"

„Versteht sich, wenn er Jukunden sieht."

Mein Husar hatte mit seinen geraden Antworten des Kapitains Herz halb ge-

wonnen. Er sagte ruhiger: „Nun, wir werden ja weiter sehen."

„Was wollen Sie noch weiter sehen, Herr Kapitain? Ich habe einen Säbel, eine Geliebte, zwei Freunde, noch wohl mehr; ein Leben, das so rein ist, so fleckenlos, wie mein Säbel. Ich habe mehr gelernt, als mein Stand eigentlich fodert, und höchstens in ein Paar Tagen kann Ihnen das mein Pflegevater erweisen."

„Wer ist Ihr Pflegevater?"

„Ich!" rief ich, und trat hervor.

Sieh, da warf er seine Mütze an den Boden, und umfaßte meine Knie, mit dem zärtlichen Ruf: „O geliebter Vater, wie viele kummervolle Stunden habe ich Ihnen gemacht! Aber nun nicht ein Wort mehr! Dort steht mein Bürge, meine Jukunde. Ich will nun sanft seyn, wie ein Mailüftchen. Ich bin's schon. Fragen Sie Jukunden."

„O Traulieb, wie viel schöne Stunden hast Du nicht schon diesem Leben gemacht, mein Sohn! Ich bürge, Herr Kapitain, für sein Herz, für sein Gewis-

sen, für seine unentweihte Ehre. Er hat keinen Fehler, als daß seine Neigungen unüberwindlich sind. Er ist in einem sehr edlen Hause erzogen, von einem Weisen, und für sein Avanzement will ich haften, oder auch Sie selbst, Herr Kapitain, oder Jukunde. Jeder hier im Hause," sagte ich mit Lachen — „kann für sein Avanzement bürgen."

„Wie so?" fragte der Kapitain, mit großen Augen. „Ich? Jukunde? Also Sie wußten um den Handel der jungen Leute?"

„Nicht ein Wort! Wahrscheinlich hat Hartenfels mich hier gesucht."

„Recht. Man kannte mich nicht. So quartirte ich mich in Lauingen ein, streifte aus Langerweile in der Gegend umher, und mein Geschick ergriff mich, mich auf immer."

Ich erzählte nun, wie ich zu ihm gekommen. Die rührende Begebenheit bewegte aller Herzen.

Da ich vollendet hatte, rief der Kapitain: „Ich will Dir noch einen Vater

geben, und meine Tochter dazu, und der Himmel lasse aus Euch ein edles Menschengeschlecht entsprießen, wenn sie auch nur sind, wie wir hier im Zimmer; Joachim, ich meine Dich mit, recht von Herzen! und stehe ich einst unter meinen Nachkommen, ist es denn nicht eins, sie heißen Welfenstein oder Hartenfels!"

Du kannst denken, daß Traulieb, da er hörte, was der Kapitain meinte, sich für seine Nachkommen bis ins tausendste Glied und für ihre Ehre mit heißem Ernst verbürgte, und wie schamroth die junge Braut dastand, da sie von den vielen Nachkommen hörte. Das brachte Traulieb auf einem sehr natürlichen Wege auf die Hochzeit. Sie wurde nach sechs Monaten festgesetzt.

„Sechs Monate?" brüllte der junge Löwe. „Meinetwegen — eben so gut sechs Jahrhunderte. Ich weiß nicht, warum der arme Mensch, der bei meiner Ehre auf einer Bresche steht, das Glück nur einen Tag lang hinaus setzt. Sechs Monate? Bin ich denn unsterblich? oder Zukun-

de? oder Sie, Herr Kapitain? oder die Mutter?"

Er sagte das so zornig, mit so ernsten, prophetischen Augen, daß der Kapitain sagte: „Ich schenke Ihnen einen Monat."

„Mir auch einen, lieber William!" sagte Malchen.

Er nickte Ja. „Und mir!" rief Ahlenbach — „denn ich bin sterblich so gut wie der Husar da."

Der Husar sah mich bittend an: Ich bat um einen Monat.

Der Kapitain war von einer wunderbaren Rührung ergriffen. Er sagte, mir die Hand reichend, Ja.

Da fiel Marie vor dem Kapitain nieder, und sagte: „O geben Sie der armen Marie auch einen Monat, Vater, die keine andere Freuden hat, als fremde."

„Marie!" sagte er noch bewegter. „Was könnte ich Dir abschlagen?"

Nun sahen wir alle Jukunden an, die glühend wie eine Rose und zitternd

wie sie, dastand. Aber sie schlug das Auge nieder, um unsre Blicke nicht zu sehen.

„Jukunde!" rief der Husar heftig — „hast Du keine Zunge? Ist Deine Liebe allein stumm?"

Da hob sie die thränenvollen Augen auf den Vater, und der Rittmeister rief laut: „Ja! ja! ja!" und fiel seiner Frau an die Brust.

„Heute also!" schrie Traulieb.

„Heute?" riefen wir alle; aber er disputirte, schmeichelte, bewies uns alle nieder, bis der Kapitain an den Konsens des Fürsten erinnerte, da er Offizier sey.

„Den schafft mein Vater, vor oder nach!" rief triumphirend Traulieb. „Er kennt den Fürsten."

Heraus war es nun einmal. Ich haftete also für den Konsens. Und nun regte sich der Bienenschwarm der Freude.

Jukunde stand vor Marien, hielt mit der einen Hand sie umfaßt, und die andere hing zum Schwur in der Luft, und auf Mariens Gesicht lagerte sich die Hoffnung, und Jukunde winkte den

Husaren heran, und der schwor mit beiden Händen, und dabei sahen alle Drei auf mich, und Mariens Auge wurde immer heller.

Ich wußte, was da vorging; denn mein Husar kannte Georgen. Georg war von dem Prinzen Ludwig an Traulieb angewiesen, und Traulieb hatte von mir den Auftrag, dem armen Jungen, wenn er ihm seine Liebe gestände, Hoffnungen zu geben.

Auf einmal wendete sich Traulieb gegen mich. „Sechs Monate, Vater. Die Tage sind doch zu zählen, die Minuten, die Sekunden; aber Mariens Herz, o Vater, ihr Schmerz ist so lang wie das Leben. Hast Du ein gutes Wort, so gib mir es heute zur Morgengabe für meine Braut."

„O," rief Jukunde — „nun kann ich auch knieen." Sie kniete vor mir, und Marie mit dem erblassenden Gesicht wendete das Auge auf mich.

Wir waren allein im Zimmer. Es ging ja doch nun alles rasch dem Ziele zu,

ich trat zu ihr und sagte: „Hoffe, Marie! Aber schweigt!“

O Schaumann, Schaumann, Du hättest Marien sehen sollen!

Nun ging's hinüber zu dem Geheimerath, die Verbindung anzukündigen, und dann zurück in das Freudenhaus des Vaters.

Wir drei Männer saßen unter dem Säulengange vor dem Hause. Schon hatte der Kapitain ein Paar Mal mit finsterer Stirn mich angesehen, aber mir jedesmal die Hand geboten, um den Blick wieder gut zu machen. Auf einmal hob er an: „Wer sind Sie eigentlich, Herr Strube? Ich glaube, Sie nehmen einen eigenen Antheil an meiner Familie. Denn da Ahlenbach will Sie in der Schweiz, wo Reinhold etwas Sonderbares in Borgo begegnete, gesehen haben. In England wieder, bis auf Ihren Schnurrbart. Wir haben Ursach zu glauben, daß ein Zettel, der an eine Büste in unserm Hause geheftet war, von Ihnen kommt. Was haben Sie mit uns? Auf wen ist es

gemünzt? Sie scheinen es auch mit Georg zu haben, Herr Nachbar. Sie theilen Hoffnungen aus, wie ein Gott, (Jukunde hatte geplaudert,) und Hoffnungen, die uns unmöglich scheinen. Sehen Sie, Herr Nachbar, auf Gottes dunkeln Wegen, in Gottes unbegreiflicher Macht will ich wohl stehen; aber in eines Menschen geheimer Macht nicht, obwohl es Sie freuen mag, so mächtig zu seyn! Sie haben der Generalin einen Dolch ins Herz geworfen, meinem Vetter dem Geheimerath auch. Ich weiß jetzt, daß Sie ein edler Mensch sind; aber doch graust's mich. Können Sie reden, so reden Sie. Wir können schweigen, wie Männer!"

„Ich fodre noch sechs Monate, Herr Kapitain."

„Wir sind sterbliche Menschen, Herr Nachbar, sagte Hartenfels. Ich sage es auch. Sie spielen mit dem Schicksal. Das nenne ich hohes Spiel, so gut Sie seyn mögen."

Ich warf mich an seine Brust. „Können Sie glauben, daß es Umstände geben

kann, die einen ehrlichen Mann zwingen, dieses hohe Spiel zu spielen? Ich mußte; aber beim Himmel, es ist gewonnen! Nur muß ich schweigen!"

„Wird Reinhold glücklich?"

„Gewiß?"

„Wird Georg glücklich?" fragte Ahlenbach eifrig.

„Gewiß!"

„Und Marie?"

„Gewiß! Aber ich muß nun schweigen, und Sie müssen schweigen."

„Ich schweige; aber ich möchte nicht an Ihrer Stelle seyn."

„Das sag' ich jetzt; aber ich war ein junger Mensch, da ich meine Stelle einnahm, durch das finstere Schicksal von allen andern Hoffnungen weggedrängt, vom eigenen Glück weggerissen, als von fremdem. Ich hatte nur die Liebe meiner Freunde noch, über deren Häupter die drohende Gewitterwolke des Hasses, der wildesten Zerstörung hing. Sollt' ich nicht abwehren?"

„Sie sollten."

„Nun denn, anders konnte ich's nicht, als so."

Er warf sich in meine Arme, und rief: „Gott gebe Ihnen Glück."

„Sie werden es mit mir theilen."

Schaumann, sieh, sieh, das hat eine Unruhe in meine Brust geworfen. Aber ich will enden. Was fehlt denn auch noch? Was fehlt noch?

Strube an Schaumann.

Am Morgen nach der Hochzeit wurde nun Rath gehalten über des jungen Paars Abreise. Alle wollten das junge Paar in die Residenz begleiten.

Mariens Gesicht glänzte. Der Kapitain zog mich allein, und sagte: „Sie thun, was Sie müssen, ich auch! Marie soll nicht mit in die Residenz. Aber wo soll sie indeß bleiben?"

„Ich will sie so lange an einen Ort bringen, wo sie Herzen findet, wie hier."

„Wo ist das? Denn ich will wissen."

„Nach Stillhofen.“ Ich sagte ihm, was er wissen sollte, und er nahm es an.

Marie willigte ein. Mein Wagen fuhr vor. Ich nahm Marien mit; und da sie gar zu traurig neben mir saß, sagte ich ihr: „Liebe Marie, wir fahren Deiner Hoffnung entgegen. Gewiß, glaube mir!“

„Wir kamen in Stillhofen an. Am Garten bat ich sie noch einmal, über mich ganz zu schweigen; übrigens sey sie Herr, ihrer Freundin, die sie hier finden würde, alles zu sagen, was sie wollte; und so führte ich sie zu Adelheid.

„Hier bringe ich Ihnen, liebe Adelheid, eine Gesellschafterin auf vier Wochen oder auf noch länger. Sie ist meine Freundin, und ich denke, sie wird die Ihrige werden.“

Die beiden Mädchen erkannten sich den ersten Augenblick. Ich bat die Aebtissin, Marien unter ihren Schutz zu nehmen, und unter ihre Bildung. Es fehlt Marien nichts — die Generalin

würde sagen, alles — nichts als die Kleinigkeit des Weltstandes, und vier Wochen werden hinreichend seyn, ihr die zu geben.“

Ich mußte den Augenblick wieder fort. Ich flog in die Residenz. Mein Wagen holte den Wagen der Generalin, die mit Elisen und Hugo in die Residenz fuhr, ein.

Wir grüßten, und rollten dahin.

Ich sprach auf die gewöhnliche Weise den Fürsten, und sagte ihm, daß ich hoffte, alles würde gehen, wie er wünschte.

Aber bald, bald!

Er war außer sich vor Freude, er hatte die beiden Jünglinge, die sich am Hofe hatten präsentiren lassen, gesehen, gesprochen.

Er war außer sich. Er nannte mich hundertmal in einem Athem seinen treuen Adelbert.

Er sagte mir unendlich viel Gutes von meinem Sohn, von seiner Treue, von seiner Arbeitsamkeit.

Er redete davon, ihn höher zu stellen, ich hatte alle Mühe von der Welt, seine Dankbarkeit zurückzuhalten.

Ach, er redete zwar wohl von der Versöhnung mit seinem Bruder, und in der That mit einer so natürlichen Freude, als ob sie keinen falschen Zusatz hätte von dem Triumphe über ihn. Und seine Freude hatte diesen Zusatz.

O, so viel kälter ich seit diesen vier und zwanzig Jahren, da ich mit ihm auf dem Schlachtfelde den Bund der Freundschaft schloß, geworden bin, so hätte ich doch voll Liebe an seine Brust fallen und rufen mögen: „O Bernhard, es gibt eine größere Freude, als das Glück Deine Wünsche erfüllt zu sehen; die Versöhnung mit den Bruderherzen.“

O Freund, ja ich liebe sie beide! und wäre es auch jetzt nur noch die süße Gewohnheit meines ganzen Lebens. Nein! es ist mehr. Ich liebe sie; aber sage ich: „Ihr Bruder ist wahrlich ein edler Mann!“ sieh, so erkältet sogleich das Gesicht, als hätte ein Winterfrost es getroffen.

O gelingt mir die Versöhnung der Brüder nicht, so werde ich glauben, mir ist nichts gelungen.

Nichts? O gelang mir es nicht, den Neffen mit dem Oheim zu versöhnen? Gelang's mir nicht, dem Lande einen tugendhaften Fürsten zu geben, der die Schmeichelei sogleich erkennen wird, weil er sie sonst nie gesehen hat? Habe ich nicht dem jungen Fürsten die edelsten Freunde gegeben? Junge Männer sogar, die seine Thaten mit ihm ausführen werden, die auch auf dem Throne — das seltne Schauspiel — seine Freunde bleiben werden, weil sie zu groß sind, seine Schmeichler zu seyn? O sage, ist mir nicht viel gelungen?

Und dennoch zittre ich vor diesem Ludwig; denn auf seiner Stirn hängt die Wolke des Mißtrauens, angekettet nur an ein Paar lustige Schwüre der Jugend auf dem Rütli, und an den Stolz sie fester zu halten, als ich!

O Ludwig! Ich liebte Dich mehr als Deinen Bruder, und bewahrte meine Schwüre heiliger, als Du!

Am andern Morgen ging ich zu meinen jungen Leuten. Ich hörte an dem kalten, nachlässig bittern Ton Reinholds, daß er Elisens Untreue wußte. Es hatte sich mit dem Schicksal überworfen, und abgeworfen.

Sieh, ich mag's wohl leiden, wenn ein junger Mensch nicht demüthig dasteht vor dem gewaltigen Schicksal, sondern mit stolzem, aufrechtem Haupt, als sagte er: „Du hast mich niedergestürzt; aber nicht erniedrigt!" so stand Reinhold da.

Georg war wie er an den Marterpfal geschlossen; aber er beugte sein Haupt muthlos vor dem Schicksale.

Doch will ich ihm nicht Unrecht thun; denn hatte ich ihm nicht Hoffnung geben lassen? Und beugt nicht die Hoffnung jedes Knie, und die größte, die schönste, die letzte, beugt sie nicht das Knie des stolzesten Zweiflers vor Gottes Barmher-

zigkeit, an die er nicht glaubt? Ich mag's wohl, wenn der Jüngling dann alles wegwirft, alles, und in der kalten leeren Oede den letzten Glauben an sich selbst behält. Aber er hatte noch mehr, sah ich, seines Georgs Geheimniß hatte er. Denn mitten durch die finstre, kalte Trauer brach zuweilen ein Blick auf eine andere Zukunft durch, als die er gehofft hatte. Ich hätte wetten wollen, er hatte sein Glück weggeworfen, um ein Volk glücklich zu machen.

Georg schien, als hätte er gern alle Thronen der Erde gegen Marien vertauscht.

Mein Herz schlug in großer Freude.

Nun trat vor diese schönen Engelsgestalten ein Fraz, ein läppischer Pierrot hin, Bruder Hugo, in reicher Jagduniform, und aufgeworfenem Haupt, und war nicht einmal im Stande, auf dem weichen Käsegesicht so viel Stolz, als zu seinen Prahlereien gehörte, zusammen zu bringen. Er prahlte mit des Fürsten Gnade, den er gesprochen. Er bot sich

so halb und halb seinem Bruder zum Protektor an.

Ich machte die Augen weit auf, um mir keinen Zug von meiner beiden Helden Gesichtern entgehen zu lassen.

Georg stellte sich, mit den Händen auf dem Rücken nachlässig, zuweilen sogar ein Paar Töne singend, ans Fenster.

Reinhold, der von dem Pierrot beraubt war, seines Erbes und seiner Geliebten, ließ auch nicht mit einem Blicke sehen, daß er neben dem Erbprinzen stand. Denn, Schaumann, er wußte es, wie Du hören wirst. Nur — wie er ihn zu einem Besuch bei der Generalin einlud; da fuhr er hastig auf, und wendete kurz ab eine Reise vor.

Ich bot ihm meinen Wagen an, und meine Begleitung. Er war auf dem Wege, das eben so rasch auszuschlagen; aber lächelnd, und seiner ganz gewiß, nahm er es an, und wir saßen im Wagen.

Sieh, ich sah's ihm recht an, wie er sein Herz gegen mich, gegen Stillho-

fen, gegen Adelheid verhärtete; obgleich ich ihm noch nicht einmal gesagt hatte, es ginge nach Stillhofen.

Auch fuhr ich erst ein Paar Tage im Lande umher, um seine Phantasie erst recht auszuleeren, und dann wollt' ich Marien Zeit lassen, Adelheid den Reinhold recht vorzuloben, und so einen kleinen Katalog von Adelheids Tugenden machen zu können.

„Ich bringe Dich zu einer Bekannten, Reinhold."

„Ich weiß."

„Weißt? Zu Marien! Was ist's mit ihr? Ein Gram —"

„Der nie endigen kann."

„Kann? Liebe ist's. Sie wurde betrogen?"

„Nein! das allgewaltige Geschick!"

„Verstand ich sie, so hatte sie des Geliebten Versprechen. Lebt er, was könnte ihn zwingen?"

„Die Pflicht."

„Untreue, Wortbruch, Pflicht? Das klingt seltsam."

„Und ist seltsam.“

„Wären Sie es, Reinhold, Sie besiegten das Schicksal.“

„Himmel!“ rief er, die Hände zusammen schlagend. „Aber nein, ich müßte wie Er!“

„Sie müßten; ich dächte, ein Jüngling mit Ihrem Muthe müßte nichts, was er nicht wollte.“

„Gut, ich müßte auch wollen!“

Ich schwieg; dann sagte ich: „Er müßte denn ein Fürst seyn, sonst sehe ich nicht, und zwar ein regierender Fürst.“

„Sie sehen, daß es Fälle geben kann.“

„Auch da würde die Leidenschaft sich eine Bahn brechen.“

„Welche?“

„Seine Kinder vom Thron ausschließen.“

„Dürfte er; und wenn er dürfte — Himmel! o Himmel, dürfte er je ein Todesurtheil gegen eine Kindesmörderin unterzeichnen?“

„Sie also sind überzeugt?“

„Voll-

„Vollkommen, in diesem Falle. Auch in Mariens Falle. Sie würde Ja sagen, wüßte sie, wie es wäre."

Ich redete noch lange mit ihm, wie groß die Opfer für die Pflicht seyn müßten.

Ich bin gewiß, Schaumann. Er hätte die Liebe zu Elisen geopfert.

Sieh, dieses Gespräch machte mich so fröhlich, ich war rührig wie ein Eichhörnchen, bald war ich mit ihm oben weit über dem Leben weg in der Ewigkeit, bald unten wieder in den dunkeln Tiefen des menschlichen Elends, und in den dunkelsten Höhlen der menschlichen Verbrechen, und an jedem Worte, was er redete, hörte ich, Georg hatte ihm entdeckt, er sey der künftige Regent, und Reinhold stellte sich schon an die Seite seines Thrones, als sein erster Rath, als sein Freund. Ich scherzte dazwischen, ich spottete, ich trieb Possen sogar. Er blieb Ernst. Und zuweilen vergaß er sich mitten in seiner Begeisterung so sehr, daß er von diesen Zeiten als von der gewissen Zukunft redete. Ich that, als merkte ich nichts,

und so brachte ich ihn endlich nach Stillhofen.

„Hier ist Marie!" sagte ich, da ich die Gatterthür öffnete.

„Hier!" sagte er lächelnd, und wir gingen hinein. O gewiß, ich führe ihn seinem Geschick entgegen.

Nein, ängstige Dich nicht, Schaumann, meinetwillen. Glaube mir, sie sind meine Freunde, beide, obgleich, das will ich nicht leugnen, meine Lage, beider Freund seyn zu wollen, beider, die sich tödtlich hassen, gefährlich scheinen kann. Habe ich mich denn nicht gesichert? Glaube mir, ich habe alles wohl überlegt, und es wird enden in Freude.

Reinhold an Georg.

Stillhofen.

Hier bin ich, mein Georg!

Ich denke an nichts, als an Dich. Dein Geschick ist es, was allein mich beschäftigt. Du hast das große Opfer gebracht, was das Herz bringen kann. Nun

sey still und groß. Trage den Schmerz des Lebens wie Deine Krone, fürstlich!

Ich durchlaufe Dein Geschick, Georg, und segne alles, was uns begegnet ist. Und doch ist's, als stände ich im Dunkel, nach dem ich sonst nicht fragte; aber jetzt muß ich hinaus an's helle Licht, und je mehr ich sinne, desto dunkler wird's. Unser kleines Leben verlor sich, ehe wir wußten, wer Du warst, in dem engen Kreis des häuslichen Lebens, unsre Pflichten waren einfach, die Liebe; unser einziges Gebot, Liebe!

Jetzt aber liegt eine Welt vor Dir, die Du mit Segen bedecken sollst. Dein Haus ist ein Land, Deine Kinder ein Volk, Deine Thaten Fürstenarbeiten, Deine Hindernisse hundert tausend verächtliche Leidenschaften die Dein Auge verhüllen', Deine Hände fesseln, Dein Herz vergiften werden. Und in diesem wilden Gedränge stürmischer Wellen sollst Du stolz dastehen, Deine Hand an dem Steuer, weise, gerecht, ohne Leidenschaft,

ohne Freundschaft — O bedenke auch das — ohne Freundschaft.

Der kalte Buchstabe des Gesetzes wird Dein Wille. Glück mußt Du geben, alle Opfer bringen, und keines fodern.

Daran denke ich Tag und Nacht. „O,“ frag ich — „wem soll er trauen? wen soll er hören? wem glauben?“ Du hast Freunde, die Dich lieben; aber sie haben alle, einsam, nur für die Tugenden der Familie gelebt. Die Räthe des Landes werden Dich ehren, Dir schmeicheln; aber sie werden Dich nicht lieben.

Seit der Thron Dein ist, scheint mir die Regierungskunst, die ich leicht hielt wie ein Spiel, die Schwerste von allen.

Ich sehe nur das gegen einander arbeitende Chaos, in das Du wie ein Gott Licht und Harmonie bringen sollst. Ich zittre für Dich, mein Georg. Dein Herz ist weich. Du kannst keiner Thräne widerstehen, keinem zärtlichen Blicke. Ich dürfte ein Verbrechen begehen; an Deiner Brust, auf der das glänzende Sinnbild der Gerechtigkeit hängen soll, würde

ich Schutz finden. O Du wirst keinen verdammen können, dessen Gesicht Du einmal gesehen, Du wirst den unschuldig finden, dessen Stimme Du kennst. Du wirst uns ängstlich fragen: „Soll ich denn nicht verzeihen? Bin ich denn nicht ein Mensch? Habe ich nicht ein Herz?" Und wir werden unsre Thränen mit Deinen mischen, zittern und schweigen, und der Arme, dessen Stimme Dein Ohr nicht erreichen kann, wird nur erfahren, daß Du gerecht bist, und wird Dich verdammen.

Aber, mein Georg, ich will an Deiner Seite bleiben, ewig! Nein, die Schmeichelei soll meine Stimme nicht überschreien, den Donner der Wahrheit auf meinen Lippen, will ich Dir zurufen: „Du bist das Bild der Gottheit auf Erden. Sey gerecht wie sie." Nein, nein, mein Georg! sieh, ich drückte diese Nacht meine Knie in den Staub, und sah weinend in die ewigen Sterne, und schwor, ich will ihn nicht verlassen. „Ach," — denn ich darf Dir nun nichts mehr verhehlen — „ach," setzt' ich hinzu — „und ver-

ließe ihn der Genius der Gerechtigkeit: so will ich dennoch, wenn auch verstummt, an Deiner Seite stehen bleiben und sagen: „O sey gerecht!"

O sieh, Georg, Du redetest mit Freude davon, wie Du alle Deine Freunde hoch erheben wolltest, und hattest das Herz nicht, mich dabei anzusehen, als wäre es schon ein Bruch unsrer Freundschaft, daß Du höher ständest, als ich.

Erhebe, wen Du willst, Georg. Mich sollst Du nicht erheben. Ich will ohne Titel, ohne Rang nur neben Dir stehen, in der höchsten Würde, der Schutzgeist Deiner Ehre, Deines Lebens. Das schwor ich auf den Knieen in der Mitternacht! Mich soll kein anderes Band fesseln, als das allerreinste, das Band unsrer Freundschaft. Sieh, o merke ja darauf, Georg, ich bin ehrbegierig, ruhmsüchtig, herrschsüchtig — o Du hast es tausendmal gefühlt. Ich achte kein Geld, ich bin ein Verschwender. Ich glaube, ich bin rachsüchtig — nein! nein! das bin ich nicht. Aber sieh, ich streckte die Hand gen

Himmel, und schwor — und ich halte Wort: „Ich will an Deinem Hofe einfach leben, wie der einfachste Philosoph.“ Du sollst mir kein Geschenk machen. Denn ich will alle meine Fehler verleugnen, meine Herrschsucht, meine Prunkliebe — o Du kennst mich noch nicht; Ich selbst nicht. Ich fand meine Fehler erst, da ich an der Seite des Fürsten mich sah, der mein Freund ist. Ich will alle meine Fehler verleugnen. Nur der Freund soll von mir übrig bleiben, und die Wahrheitsliebe in meiner Seele, die ich nie, nie verleugnet habe, und so will ich der Schutzgeist Deines Lebens und unsrer Freundschaft seyn, nichts weiter.

Und welch einen Kreis von edlen Menschen umgeben Deinen Thron, und welche Engel haben Deine Jugend umgeben? Ahlenbach, der Kapitain, Strubens Vater, o glaube mir, Georg, dieser Strube ist einer der alleredelsten Männer, wie ihn uns der Sohn mahlte, und er kennt die Welt, die Höfe, die Fürsten, die Großen besser, als wir andere alle,

und dann sein Sohn. Der, der sey Dein erster Rath, wenn Du Fürst bist, nicht ich! Hörst Du! O fällst Du, fällst Du, Georg, so hast Du allein keine Entschuldigung von allen, und die Geschichte wird sagen: „Auch er fiel, der edle Freunde hatte! Wer kann nun stehen!"

Fortsetzung.

Dieser Strube, mein Georg — denn ich muß mit Gewalt von dem vorigen abbrechen — hat mit mir etwas vor.

Aber er hat sich in mir geirrt, ich mag nicht gern die Gliederpuppe eines Menschen seyn, auch eines Engels nicht; und kurz und gut — doch einandermal davon.

Ich liebte Elisen. Diese Liebe — der Kapitain hat mit seinem einfachen Urtheil fast immer Recht — daß die Liebe in einer reinen Seele ein Lichtstrahl aus der Ewigkeit ist, der aber in einem Herzen voll trüber Leidenschaften sich zur schmutzigen Lust bricht.

Ich liebte Elisen, o glaube mir, Georg, ich liebte sie mit einer unbeschreiblich heißen Leidenschaft. Ach, ich sehe wohl, was der Kapitain von ihr sagte; und von Miß Seymour, einer Schauspielerin, in die er sich auf dem Theater in London, und zwar in ihre Rolle, verliebt hatte. Ich liebte Elisen, und trotz ihrer Rolle, die sie spielte.

Ich hatte endlich Stärke genug zu gehen, und ging.

Der Kapitain hatte den Wunsch, Jukunde sollte meine Frau werden. Und warum denn nicht? Liebte ich sie denn nicht schon längst, als wäre sie meine Schwester? Liebte ich nicht ihre heitere, natürliche Seele, diesen schönen Muthwillen, der das Leben an Blumenketten legt? Sah ich denn nicht, daß Elisens schönere Heiterkeit nur eine schönere Rolle war?

Sieh, ich schließe gern meine Sachen mit dem Geschick kurz ab. Ich war entschlossen, des Kapitains zärtlichen Wunsch

zu erfüllen. Ich wußte gewiß, meine Neigung mußte Liebe werden.

Ich sagte also Struben, der das Gotter, was Adelheid einschließt, geöffnet hatte, mit einem Muthwillen, der ihn überraschen sollte — denn er hatte es auf mich und Adelheid angelegt — „Ich bin entschlossen, meine Kusine Jukunde zu heirathen, fest entschlossen, wie ein Mann."

„Sie kommen zu spät!" sagte er trocken — „ich bin auf Jukundens Hochzeit gewesen."

Ich sah ihn darauf an. Ich hatte Lust, es nicht zu glauben; aber er berief sich auf Marien.

Sie ist Frau von Hartenfels. Habe ich den Namen nicht schon von Dir gehört? Mich dünkt. Und dieser Hartenfels, ein Husarenoffizier, ist, wie mir Marie erzählte, ein Schützling von Struben, von Struben, den Marie recht gern für einen Zauberer nähme. Ich schüttelte den Kopf; denn Marie hat noch etwas auf dem Herzen; was sie

verschweigt; aber sie trägt an den Schultern Engelflügel der Freude, und die hat ihr Strube angesetzt.

Dieser Strube, dieser Strube — er ist ein ehrlicher Mann, ein edler Mann. Gott verhüte, daß ich nie anders von ihm denken darf. Aber was hat er mit uns? Der Zettel an Aurels Lippen. Steht er gar mit umserm Mädchen aus Borgo in Verbindung?

Die Generalin hat gesagt, überrascht von einem Gespräch mit ihm: „Ich fürchte keinen, als diesen Zauberer.“

Mein Vater, der, seit er ihn gesprochen, unruhig geworden ist, schwört: „er sey wenigstens ein Zauberer.“ Ich werde ihm auf die Finger sehen. Er soll mich nicht irren.

Das alles dachte ich, da ich mit ihm dem Hause in Stillhofen zuging, und trotz dem —

Marie flog mir entgegen mit dem lauten Geschrei: „Mein Bruder! o mein Bruder!“ Adelheid kam langsam ihr nach.

Und trotz dem hefteten sich meine Blicke auf Adelheid, und sie schien mir auf einmal schöner, als wäre der feine, zarte Körper nur eine durchsichtige Blüthe, in welcher der Geist des reinen Engels unerschüttert schwebe, und als schauten die großen blauen Augen nur in ihr Vaterland, den Himmel zurück.

„Das ist mein Bruder!" sagte Marie, die Wange an Adelheids blühende Wange legend, und ihre Arme umfingen sich in schönem Vertrauen.

Aber ich hatte mir vorgesetzt, kalt zu bleiben, diese Stellung der beiden Mädchen war nicht dazu gemacht, mich kalt zu lassen.

„Und Jukunde, liebe Marie?" fragte ich.

„Sie ist glücklich," hob sie an, mit Augen, die von Liebe schimmerten. Und nun hob sie an, zu erzählen, wie Joachim Jukundens Liebe entdeckt hatte, und wie der Vater sie vor Gericht gestellt, eine häusliche Idylle, das schönste Ge-

mählde des Glücks von meines Oheims Hause.

„O wie glücklich sind Sie gewesen, Herr von Welfenstein, in diesem Hause?"

„Hab ich's hier nicht wieder gefunden, in Deinem Hause, liebste Adelheid? meine Zukunde in Adelheid."

„Deinen Bruder nicht."

„Ist er nicht hier? Und sagtest Du nicht, wir wollten ihn recht bitten, lange hier zu bleiben? O Reinhold, Du weißt nicht, wie oft, wie viel wir von Dir gesprochen. Und findest Du hier nicht zwei Schwestern, statt einer: so ist es Deine Schuld."

„Schwestern! Ja in der That, Georg. Denn sie waren ganz überein gekleidet, von einer Größe, von fast einer Gestalt, nur daß Adelheid ein wenig schlanker war. Ihr Haar war künstlich in dieselben Locken geschlagen, mit denselben Blumen durchflochten. Man konnte sie kaum unterscheiden."

Ich ging mit ihnen an Adelheids Seite dem Hause zu, wo die Aebtissin

und die Wittwe unter dem Säulengange uns erwarteten.

Marie, die sonst so blöde war, daß sie den Blick nicht gegen die Generalin zu erheben wagte, war vollkommen freimüthig gegen die Aebtissin, und nie habe ich eine Frau gesehen, mit der ich so wenig bekannt werden konnte, als sie.

Während ich mit der Aebtissin redete, gingen die beiden Mädchen um das Haus hin. Nach einer halben Stunde sagte die Aebtissin: „Aber der Bruder will die Schwester doch eine Minute allein sehen.“ Sie ging. Ich ging um das Haus; ich hatte, wie mir es schien, Adelheid allein zurückkommen sehen. Ich sehe vor mir Marien gehen, ich schleiche mich auf dem weichen Rasen dicht hinter sie, lege meine beiden Hände auf ihre Augen, und Adelheid — denn die war's — sagte: „Was gäb' ich darum, wenn ich wäre, die Sie suchen, Ihre Schwester. Marie,“ setzte sie sogleich lächelnd hinzu — „sucht auch Sie von jener Seite. Dort geht sie.“

Ich ging; es war noch immer, als fühlte ich die Augenlieder unter meinen Fingern zucken, und unter meinen Händen die warmen, weichen Wangen.

Es war eine Kleinigkeit; aber — aber — was ist denn eine Kleinigkeit?

Marie führte mich zu der Fontaine, wo wir die freie Aussicht auf das Haus hatten. Sie konnte kaum meine Fragen nach dem Kapitain beantworten, nach meinen Eltern; so voll war sie von Adelheid.

Und welch ein Gemählde von ihr? Nein, das konnte Strube nicht machen. Er gab mir nichts, als das Register ihrer Tugenden, den Grundriß eines Gartens, in dem der Frühling aufgeblüht auf allen Zweigen hängt, in dem die Sonne ihr Feuermeer durch die Schatten streut, in dem das millionenfache Leben um den Frühling und in der Sonne braust, und welcher der Aufenthalt einer Göttin ist.

Das konnte Strube nicht! das konnte nicht ein anderes Mädchen, und wäre

Adelheid auch ihre Freundin gewesen, nur Marie, in deren Seele Frühling, Sonne, Leben und die Göttin lebendig steht.

Marie erzählte mir in vertraulicher Unschuld — sie wußte nicht, daß sie alle Geheimnisse ihrer Freundin verrieth — ihre Gespräche mit ihr, Adelheids geheimste Gedanken und Empfindungen. Denn Marie hatte Adelheid ihre Liebe entdeckt, ihre unglückliche Liebe, ihren ewigen Schmerz.

Da sitzt Adelheid ihr gegen über, horchend, dann in unruhiger Bewegung, dann fast wie zu Stein geworden, dann sanft und immer mehr erblassend, mit Thränen in den erlöschenden Augen.

Dann wirft sie sich in Mariens Arme und verspricht in schwärmerischer Freundschaft, ewig bei Marien zu leben, um sie zu trösten in nonnenhafter Abgeschiedenheit.

Aber den Tag über geht Adelheid zuweilen allein mit sinnenden schönem Lächeln,

cheln, drückt nur kräftig die begegnende Freundin an ihr Herz, und geht weiter.

Denn diese heiße Liebe ihres heißen Herzens, die Marie ihr gemahlt hat, brennt, o, das fühlt Adelheid, auch in ihrer Brust, nicht so mächtig, nicht mit diesen stürmenden Wellen, als in Mariens Busen, aber eben so warm; nicht gegen einen Mann, sondern abwechselnd gegen alles, was sie umringt.

Sie schließt oft ein kleines Kind an die heiße Brust, bedeckt das Auge mit Küssen, den Mund, die kleinen Hände, die sie umfassen. Aber das stillt ihre Liebe nicht. Sie wirft sich der Witwe in die Arme, und lockt Thränen aus den sanften Augen; denn Adelheid kann auf ihre Frage: „Was ist Ihnen, Adelheid?" mit nichts antworten, als mit einem trunkenen Blick und sehnsüchtigen Seufzern. Sie zieht sich so prächtig an, wie möglich, steckt das reiche Diadem in die Locken, schlingt das kostbare Halsband um den Hals, um der Aebtissin zu gefallen, die das liebt; und setzt sich zu der Frau und

stickt mit ihr an einem prächtigen Kleide, das ihr viel zu prächtig ist. Sie umarmt ihre Mädchen, sie schwärmt und doch träumend mit den Kindern durch den Garten, und der Kinder laute Freude macht sie selig und still.

Sie sinnt über das erwachende Herz nach, und dann sieht sie die Freundin wieder, und erzählt ihr alles, und Marie lächelt, da Adelheid frägt: „Ist das Deine Liebe, Marie?"

Marie steht zweifelnd da; denn ihre Liebe gegen Georg ist ein wallendes Meer voll Flammen, das ihre ganze Seele erfüllt, ihr Wachen, ihre Träume. Selbst der Schmerz über den geschiedenen Geliebten ist schöner, als vorher das Leben, und die unruhigen Träume süßer, als die Wahrheit. Diese Liebe hat ja der ganzen Natur, die Marien todt war, eine Seele eingehaucht. Sie redet mit den fliehenden Wolken, mit den Sternen, mit der Nacht, und die Wolken, Sterne und Nacht antworten ihr. „Alle Wunder, die Menschen ersannen, werden sogar

wahr unter dem Hauche der Liebe," sagte Marie zu Adelheid, und wundert sich selbst, daß es so ist. „Selbst den dunkeln Vorhang der Ewigkeit öffnet die treue Liebe, die auf der Erde keinen Raum und in der Zeit nur einen Augenblick findet. Die Zukunft und die Ewigkeit ist der Tempel und die Dauer der Liebe. Die Seele wird heiliger, das Herz stärker, das Leben verschwindet. Der Mensch ist ein höheres Wesen."

Das haben die beiden Mädchen geredet, und das erzählte Marie mir, Georg, Wort für Wort.

Und dann fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, mir zu erzählen, wie Strube mich gegen Adelheid gelobt, und wie Adelheid sein Lob kalt gefunden, und wie sie mich gelobt gegen Adelheid, gewiß wärmer als Strube, aber gewiß nicht mehr, als Du verdienst, Reinhold.

Sieh, Georg, ich erzähle Dir da — Possen, Thorheiten. Aber — aber — sie dringen doch in mein Herz, wie Pfeile.

Und ich beschloß zu bleiben, so lange Strube wollte!

Und so geh ich hier in diesem Paradiese, Georg, bald an Dich und Dein edles, hohes Leben denkend, wozu Gott Dich bestimmt hatte, bald an Adelheid, ach, und bald an Elisen — und ich sehe mit Verdruß, wie vergeßlich das menschliche Herz ist, und dennoch schlagen die Wogen des feinsten Entzückens über meine Seele zusammen. An diesem Briefe habe ich drei Tage in Absätzen geschrieben. Nun soll er fort. Ich schreibe unter dem Gesange der beiden Mädchen am Abend. Ich habe Adelheid noch nicht gebeten, zu singen. Aber morgen will ich's thun. Morgen! Leb wohl!

Reinhold an Georg.

Stillhofen.

„Morgen!“ sagt' ich. Seitdem sind viele Morgen dahin gegangen, und mein Gemüth wird trübe, und immer trüber.

Wer ist dieser Engländer, der hier seine Tochter so geheim erziehen läßt? Ich wollte, er wäre hier; denn ich gehe hier auf dem Flammenboden des Vesuvs. Wer ist dieser Engländer? Und was hat er mit mir? Wer ist dieser Strube? Was mich erfreuen sollte, stößt mich grauenvoll zurück.

Ich ging ja auf einem blumigen Wege dahin. Warum ließ er mich nicht? Dieser Strube? Dieser Strube? Warum mischt er unter die Entzückungen der Liebe die graulichen Zauber eines dunkeln Geheimnisses? Vor dem ich zurück fahre! —

Diese Aebtissin, die so stolz ist wie eine Fürstin, deren ernster, fester Blick mich unablässig belagert, diese stolze Frau, eine Gräfin Rolf — den Namen las ich auf einem Briefkouvert, obgleich Niemand ihren Namen nennt — diese stolze Gräfin sollte sich je als Gouvernante eines Mädchens bei einem Engländer verdingen? Mag's glauben, wer kann. —

Ach, auf alles das wäre ich nicht gekommen.

Was kümmert es mich, wer Adelheids Erzieherin war.

Jeder Tag, jede Stunde, jede Minute zog den Zauberkreis der Liebe immer enger um mich und Adelheid. Schon am frühen Morgen zogen wir, Marie, Adelheid und ich, mit Adelheids Harfe beladen, in den Park. Dorthin wurde unser Frühstück gebracht, dorthin kamen die jungen Mädchen aus dem Dorfe, ihre Schülerinnen mit ihren Arbeiten.

Ich nahm meine Flöte, sie die Harfe. Marie und Adelheid sangen, und die jungen Mädchen stimmten froh mit ein, und der Morgenwind zog die Flügel an, und der Bach hielt seine murmelnden Wellen, den schönen Gesang zu hören.

Dann spielten ich und Adelheid, neben einander auf dem erhöheten Rasen sitzend, einen Tanz. Die Mädchen gaben einander die Hände, und tanzten auf dem weichen Rasen, bis Adelheid, von der Lust bewegt, die Harfe niederlegte,

und in den frohen Tanz hinein schwärmte, bis Tanz, Musik und alles, nur mein Entzücken nicht, in Lachen endigte.

Anfangs stürmte das alles auf mein Herz zu. Die Wogen einer seltsamen Unruhe gingen in meiner Seele stürmend auf und ab, wenn ich ihren wunderschönen Gesang hörte, wenn ich die zarte schöne Gestalt da im Tanz so leicht schweben sah, als schwebte ein Schmetterling um eine Blume.

Aber da sie mir in der unschuldigen Lust die Hand reichte, und ich nun die Arme zum Walzen um sie schlang, und — o Georg! Georg!

Doch sieh, das war nun, als müßte es so seyn, als wäre das der Stundenzeiger an unsern Tagen, als wären die zauberischen Freuden nur das Athmen unsrer Brust, als könnte man auf der Erde nicht anders leben, als so; da legte sich der Sturm in meiner Brust. Eine Ruhe, deren Entzücken mir oft, oft zu schwer wurde, wenn ich allein war, die alle meine Wünsche auf ewig stillte, lagerte sich

in meine Seele, und rings um mich her, über die ganze Natur. Die Tage verschwanden wie Blitze; die Bedürfnisse des irdischen Lebens hörten auf. Ich bedurfte keines Schlafs. Ich saß bis weit über die Mitternacht hinein gegen ihren Fenster über, durch die stille Nacht zogen die Sterne, und der Nachtigallengesang, und der Violen-Duft, und die stille Seligkeit der Seligen drang von allen Seiten in meine Seele, bis ich oft erst von dem Morgenwinde, welcher die Morgenröthe ankündigt, erweckt wurde, und Marie erzählte mir am andern Morgen, daß sie mich wohl gesehen, recht wohl die einzelnen Adagio-Töne aus meiner Flöte gehört hätte.

„Und," setzte sie dann hinzu — „Adelheid war so selig wie Du!"

So verging Tag an Tag; alle Wesen umher waren nur mit meinem Glück beschäftigt.

Selbst wenn die stolze Aebtissin erschien, vor deren stolzer Gestalt Marie allemal blöde wurde, und jeder, nur

Adelheid nicht, verschwand unsre Freude nicht. Sie nahm nur einen edleren Charakter an.

Wir redeten über unsre Reisen, über die Welt, über das Leben, über den Tod, über des Menschen edelste Hoffnung.

Die Aebtissin ließ sich von unsrer Begeisterung nicht aus ihrer geistvollen Ruhe bringen. Die Welt hatte aus der Flamme ihrer Jugend eine ruhige Weisheit gemacht. Sie trug nur, wie die Gletscher, die Farben der warmen Sonne; aber sie blieb kalt und unaufgelöst wie das ewige Eis der Gletscher; aber sie mochte es gern hören, wenn wir auf den Adlerflügeln unsrer Phantasie, und unsrer — Liebe, die sie nie zu merken schien, uns über das Leben hoch erhoben.

O welche süße, edle Stunden wurden aus diesen Gesprächen! wenn Adelheids sanft bethräntes Auge meines suchte, sie dann von der Seite der Aebtissin aufstand, sich zu mir setzte, um mir zu sagen, wie jetzt, gerade jetzt, alle diese schönern Träume ihrer Jugend, alle diese schimmernden

Hoffnungen, im grünen, frischen Glanze in ihrer Seele ständen.

Sieh, das alles machte mich so unbeschreiblich ruhig, daß ich in der That zuweilen auf den närrischen Zweifel gerieth, ob ich Adelheid auch liebte. Denn die Liebe zu Elisen war ganz anders gewesen.

Ich wartete auf Strubens Zurückkunft, um ihm zu sagen: „Ich liebte Adelheid!" und ihn zu fragen, wo der Engländer, ihr Vater oder nicht, zu finden sey.

Denn über diesen Engländer war ich in Unruhe.

Adelheid hatte mir alles, alles erzählt, von ihrer Kindheit, von ihren Eltern, von ihren Reisen. Ich war gewiß, es war kein Traum in ihrer Seele, den ich nicht kannte. Ihre Seele war offen und durchsichtig, wie die Luft. Aber ihren Vater beschrieb sie so, daß mir es wahrscheinlich werden mußte, er war kein Engländer, wenigstens nicht der, den mir Strube beschrieben hatte.

Es war ein sanfter, weicher Mann, voll einer unendlichen Liebe gegen seine Tochter. Eben so die Mutter.

Sie hatte ihre Eltern, die aus einer Ursache, die sie nicht kannte, sie hier ins Geheim erziehen ließen, von ihrer frühen Jugend an, alle Monate oder alle zwei Monate einmal gesehen.

Nach Strubens Erzählung war der Vater lange abwesend gewesen.

„Wer ist dieser Strube?"

„Er ist ihr Lehrer gewesen. Er hat sie auf ihren Reisen begleitet. Sie liebt ihn unbeschreiblich. Selbst die Aebtissin hatte vor seinem Charakter eine ungemessene Achtung."

Ihre Eltern mußten nahe bei Stillhofen wohnen; denn sie erhielt zuweilen schon den andern Tag Antwort auf Briefe von ihrer Mutter.

Das fing mich an zu beunruhigen, obgleich nicht sehr; denn Strube, dem sicher des Mädchens Schicksal anvertraut ist, wie ihre ganze Erziehung, muß doch wissen, was er thut. Und scheint Dirs

nicht auch, er habe mich mit Absicht hierher gebracht?

„Der Vater Adelheids," dachte ich — „sucht für seine edle Tochter einen einfachen Mann, einen Mann von reinen Sitten, ein treues, warmes Herz."

So sagte mir Strube.

Sieh, er lernte mich zu Welfenstein kennen, er liebt mich, kurz ich scheine ihm der Mann zu seyn, den der Vater sucht.

Das dachte ich, und meine Brust wurde noch ruhiger.

Vorgestern — ich gehe mit meinem Glück in der leichtern Brust im Walde. Adelheids Gesang aus der Ferne begleitete mich. Ich nähere mich dem Grabmahl des Engländers.

Es ist in einen Felsen gehauen. Aber auf dem Felsen sah ich eine weibliche, schöne, große Gestalt stehen, unbeweglich, wie eine Bildsäule. Sie war weiß gekleidet, wie eine Muse, in ein langes faltenreiches Gewand. Auf dem Haupte trug sie einen grünen Kranz.

Ich kannte sie nicht; doch mußte sie nach Stillhofen gehören, durchaus.

Sie stand unbeweglich, und schaute mir entgegen. Es war in der That etwas Ueberraschendes in der hohen weißen Gestalt gegen den Hintergrund von schwarzen Fichten.

Ich ging langsamer, dem Grabmahle zu.

Jetzt erkannte ich sie auf einmal. Es war das Mädchen von Borgo. Sie erhob die Hand und die Stimme. Sie sagte: „Sie sehen mich wieder, Reinhold! Seyn Sie glücklich! Leben Sie wohl!“

Sie warf mir einen Kranz von Myrthen zu, und verschwand.

„Nein!“ rief ich laut — „nicht so —“

Ich rannte hinter das Grabmahl auf einem Schlangenwege, der sich durch die dichten Fichten wandt; aber vergebens. Ich drang weiter. Ich wußte ja alle Wege. Es schien mir, sie konnte mir nicht entgehen, und ich war fest entschlossen,

sie selbst mit Gewalt ins Haus zu nehmen; aber sie blieb verschwunden. Ein Paar Arbeiter, die ich fand, mußten den Kreis der Fichten beobachten; denn ringsum war alles frei. Vergebens. Sie war verschwunden.

Ich durchlief den ganzen Garten, an die Eingänge, die man wegen der Glocken klingen hörte. Ich sah nichts, ich fand nichts. Kein Arbeiter hatte etwas gesehen.

Nachdem ich die Hoffnung aufgegeben hatte, das Mädchen zu finden, ging ich nach dem Grabmahle. Ich nahm den Myrthenkranz auf, den sie mir zugeworfen. Ein Papier war in den Kranz geflochten; die Worte: „Nun ist das Geschick versöhnt!" standen auf dem Papiere.

Sieh, Georg, ich achtete kaum auf die Worte, so inhaltschwer sie auch waren. Ich fing noch einmal an zu suchen, nahm alle Gartenarbeiter zu Hülfe. Niemand von ihnen hatte ein Mädchen gesehen, und wir fanden nichts.

Ich setzte mich unruhig in das Grabgewölbe, las die Worte. „Welch Geschick? Welch Geschick hatte ich und Adelheid zu versöhnen? Wunderseltsam! Also Strube — o wer ist er? — Dieser Strube hat also schon seit Jahren mich umschwebt.

Meine ganze Gedankenfolge, daß er mich des Mädchens, das er erzogen, werth gefunden, verschwand; denn auf unsrer Reise durch die Schweiz, da Adelheid noch ein Kind war, hatte man schon sie mir zur Frau bestimmt.

Mein Herz schlug in einem unbeschreiblichen Entzücken, Georg, und dennoch ergriff mich ein unnennbares Grauen, und ein Verdruß zugleich, daß man mich seit Jahren schon an einer Kette — und sey es auch die goldne Kette der höchsten Freude — doch an einer Kette umherführte, um — um —

Ich war höchst verdrüßlich. Ich wollte, dieser Strube hätte mir offen gesagt: „So ist's!" Er wäre näher dazu gekommen.

Nun ist das Geschick versöhnt! Welches Geschick! Ein finsteres unheilbringendes Geschick muß es seyn, an dessen Leitung man so viel Mühe, Geld und tragischen Schauspieler-Apparat wendet. Aber welch ein Geschick! Was habe ich denn damit zu thun?

Wenn ich meine ganze Familie, alle ihre Begebenheiten durchlaufe: so finde ich nicht eine Begebenheit, die ungewöhnlich wäre, die einer Versöhnung bedürfte. Mein Leben liegt so hell, so klar, so schuldlos da.

Welch ein Geschick? und wenn auch, so war ja mein Bruder auch da.

Und Himmel, Georg! O Himmel! Du! als wären wir Zwillingsbrüder, als hätte die Parze über unser Leben den dunkeln Spruch des Unheils ausgesprochen. „Warum müssen wir es wissen?“ das frage ich! das!

Denn daß Du und ich, ich und Du, mein Georg, in irgend einer Verbindung stehen, das ist mir gewiß. Denn was hätte das Mädchen sonst mit Dir?

Was?

Was? Ich sehe ein angelegtes Spiel, und doch erzählte mir Ahlenbach, daß ein bloßer Zufall ihn mit Deinem Vater auf dem Wege nach Eschleben zusammen gebracht. Und ist das, wie ich glauben muß, ist denn das Geschick etwa mit Struben im Bunde?

O und doch, lieber Georg, und doch fühlt meine Seele eine geheime Freude, daß ich mit Dir zusammen gehöre, und mit Adelheid. Mein Geschick bedarf keiner Versöhnung; aber Adelheids? Nun denn, so werfe das Geschick das ganze dunkle Unheil, was das Geheimniß verbirgt, auf meine Schultern, und erhelle meines Georgs und Adelheids Leben mit meinen Freuden.

O Georg, vor des Schicksals gewaltiger Hand zittre ich nicht; aber vor den Fehlgriffen, vor dem verderblichen Irrthume der menschlichen Klugheit zittre ich.

Ich gerathe manchmal auf seltsame Gedanken, wenn Strube sich in den Personen irrte; wenn —

Ich muß von hier abreisen, Georg. Denn mit Zittern denke ich, ich könnte Adelheids Empfindung verwirren, mit Zittern denke ich, ich könnte unschuldig ihr Geschick berühren, das auf eine glücklichere Hand wartete. Ich muß von hier. Was gäbe ich darum, wenn Strube käme.

Denn es muß heraus, was ich Dir so lange verborgen habe, Georg! Strube hat Marien Hoffnung gegeben, nahe Hoffnungen, Hoffnungen fast wie Gewißheit.

Der Unglückliche! o der Unglückliche! Hoffnung, die ihr Herz auf Engelsflügeln in den höchsten und seligsten Himmel gehoben hat.

Ich seufzte tief auf, und eine Todtenblässe bedeckte mein Gesicht, da sie mir es sagte mit den Augen, aus denen das Entzücken schimmerte, mit dem Busen, der auf den Flügeln ihrer vergeblichen Hoffnungen empor schlug.

Sie erblaßte, da sie mich erblassen sah.

„Du weißt etwas, Reinhold," sagte sie zitternd, meine beiden Hände ergreifend. „Rede, ich beschwöre Dich!"

„Ich weiß nichts, liebe Marie, als daß Georg Dich unbeschreiblich liebt, und dennoch alle Hoffnung aufgegeben hat, je glücklich zu werden."

Sie schwieg tiefsinnig. „Aber Strube," sagte sie wieder lebendig, nach der Hoffnung greifend.

„Strube kennt Georgs Schicksal nicht, Marie."

„Du kennst es."

„Ja!" sagte ich sanft.

„Und was sagst Du?"

„Daß er alle Hoffnungen aufgeben mußte, wie auch Du, liebste Schwester."

Sie schwieg, und das blasse Haupt sank, wie eine zerknickte Lilie, auf den Busen. „So seyd barmherzig, und sagt mir nur, warum ich muß."

Ich schwankte; aber ich schwieg dennoch. Sie ging. Aber ich sah recht wohl,

daß die Hoffnung ihr Haupt wieder empor richtete.

Und auf einmal fiel mir etwas Gräßliches ein, was Strube auf der Reise hieher mir sagte, da er mit mir von Dir und Marien redete.

O Georg, fasse keine Hoffnung; denn Dir ist keine gegeben, als eine, die größte auf Erden, der Vater eines ganzen Menschengeschlechts zu werden, und Deinen Unterthanen einen Sohn zu hinterlassen, in dessen Busen Dein schönes Herz schlägt! O fasse keine Hoffnung, mein Bruder, die Tugend versagt sie Dir, und aus der Hand eines Verbrechers wird mein Georg keine Hoffnung nehmen!

Ich muß hier fort; und jetzt muß ich fort, mein Georg, damit ich an Deine Seite trete, wenn die Stimme eines weichlichen Mitleidens Dir eine Hoffnung böte. Nein! nein! Ich komme! Ich komme!

7.

Das Gräßliche, was Reinholden einfiel, waren die Paar Worte Strubens, die er ihm auf der Reise nach Stillhofen sagte: „Ein Fürst könne seiner Liebe Bahn machen, wenn er den Muth hätte, seinen Kindern den Rang des Fürsten zu entziehen.“ Reinhold fürchtete, er möchte das Georgen sagen. Er wußte, wie unendlich Georg Marien liebte. Ja zuweilen war Georg um diesen Gedanken Strubens ganz nahe hergegangen, wie um einen mit Blumen umwachsenen Abgrund. Er zitterte vor Georgs weichen Herzen. Er fühlte, er müßte Stillhofen verlassen, er müßte, seines Georgs Schutzgeist, an seine Seite treten.

Und jetzt, jetzt eben, da der Seufzer der gestehenden Liebe auf Adelheids schönen Lippen schwebte, sollte er Stillhofen verlassen? Er wußte nicht einmal, wie er seine Abreise ankündigen

sollte; denn er hatte versprochen, bis auf Strubens Ankunft zu bleiben.

Er hatte keinen Brief erhalten, von dem er den Vorwand seiner Abreise nehmen konnte. Er hatte gar keinen Vorwand, und die mächtige Liebe hielt ihn selbst.

Aber jede Stunde, die er noch blieb, wälzte eine neue, schwere Last auf seine Brust. Er irrte einsam in dem Park umher. Die schöne, vertrauende Ruhe war von seinem Gesicht verflogen; er war zerstreut, wenn er mit Adelheid redete. Sein Auge suchte einen andern Gegenstand, als sie. Seine Bewegungen wurden unstät und heftig. Er fing an schneller zu gehen, ging sie langsam an seiner Seite. Er fuhr unruhig zusammen, redete sie mit Marien ein kleines Vergnügen für Morgen ab.

Mitten in dieser Unruhe, die auch Adelheids stilles Herz ergriff, brach die Liebe der Beiden mächtig hervor, wie unter dem Gewitter die Blüthen, und der ganze Frühling hervorbrechen.

Ging sie traurend neben ihm her, so hielt ihn ihre Trauer noch fester. Er drückte ihre Hand zum erstenmal, und er fühlte ihren leisen Händedruck, eine neue unzerreißliche Kette, die ihn fesselte.

Dann wurde ihr Auge hell und zärtlicher, und alles band ihn, zauberte ihn hier fest.

In einem solchen Augenblicke sagt sie: „Wenn ich mich je wieder entwöhnen müßte, Sie und Marien hier zu sehen, Welfenstein, so würde der Name, den man immer diesem Paradiese gibt, eine öde Einsamkeit! wahr werden. Ich würde so einsam seyn, wie auf einer wüsten Insel, wo das unendliche Meer mich absondert von allen Menschen, wo ich nichts hören würde, als den tobenden Sturm. Es ist wunderbar; aber es ist doch so. Ich zittre vor Strubens Wiederkunft, und sonst — Ach, Marie, Dich, o Dich wird er mir nicht nehmen. Dann will ich mit Dir um die Wette weinen. An das Grabmahl, wo Du so gern sitzest, wollen wir uns setzen, und alle Deine

Trauerlieder will ich, traurender als Du, mit Dir singen."

„Was ist Ihnen denn, Adelheid," fragte Marie.

„Ach, Marie, hast Du denn Deinen Bruder nicht angesehen? Er denkt auf etwas."

Da erhob sich seine Seele zu dem festen Entschluß, zu gehn.

„Ja, Adelheid, ich muß gehen! Ich muß!"

„Siehst Du, Marie! O siehst Du?" sagte Adelheid, sich von ihm abwendend. „Frage ihn, warum er gehen muß. Ich kann ihn nicht fragen. Er würde sagen: „Dies gefällt mir hier nicht, jenes nicht." Und thäten wir auch alles, was er wünschte: so würde er wieder sagen: „Dieses und Jenes!" Er haßt unser einsames Leben. O frage ihn, Marie! Frage ihn!"

„Hier ist mein Paradies, Adelheid!" rief er. „O könnte ich hier mein Leben verathmen, wie glücklich würde ich

seyn! Aber ich muß fort! Die Freundschaft ruft mich! Ich muß!"

„Die Freundschaft hält Sie, Welfenstein. Welche Freundschaft könnte mit unsrer um den Preis ringen? Welche? Sage ihm, Marie, wie wir von ihm reden, von ihm träumen, wie wir keinen Willen haben, keine Wünsche, als seine. Aber sag' es ihm nicht, es wird ihn dennoch nicht halten, und er geht dann ruhiger."

Sie wendete sich langsam zu ihm und fragte: „Wann —" sie konnte die Frage nicht vollenden.

Aus seinem Herzen ergoß sich alles Blut in sein Gesicht; aber er sagte: „Jetzt! heute!"

„Jetzt? heute? O „Morgen" wäre ein schöneres Wort gewesen. O sagen Sie Morgen. Denn morgen ist ja Morgen! auch heute! Und mir ist's, als würde der Morgen nie anbrechen, an dem ich Sie wieder sähe. Sagen Sie Morgen."

„Morgen denn, liebe Adelheid."

„Und doch könnt' ich wünschen," sagte sie, ihn mit ängstlichen Blicken betrachtend — „es wäre heute, jetzt, gestern schon gewesen; da wüßte ich schon, wie groß der menschliche Schmerz seyn kann. Denn von jetzt bis morgen, wie viel Stunden, wie viel Minuten! und auf jede Minute möchte ich noch ein schönes Andenken für Sie legen, und doch werde ich nur Thränen haben und Seufzer. Die Freundschaft ruft Sie? Wirklich die Freundschaft? Ich fürchte, die Freundschaft, unsre, vertreibt Sie."

„Adelheid," rief er seine Kniee vor ihr beugend — „seit mehrern Tagen kämpfe ich mit dieser Stunde, die mir die schwerste meines Lebens scheint. Die Freundschaft, der Freundschaft heiligste Pflicht ruft mich, mich dem höchsten Unglück entgegen zu stellen, was über das Leben meines Busenfreundes daher bricht. Das ist's! Das nur ist's! O die Minute, da ich Ihnen Lebewohl sagen wollte, sollte die letzte meines Lebens seyn. O das wis-

sen Sie, Adelheid. Sie wissen es! Nicht wahr, Sie wissen es?"

„Ich habe es geträumt."

„Aber der Traum war wahrer, als das Leben, ein Traum, der mein ganzes Leben enthält, Adelheid."

Er drückte die nassen Augen, dann die heißen Lippen auf ihre Hand.

„O träumte ich wahr, Welfenstein: so sollen Sie jetzt gehen! Jetzt! Aber Stillhofen ruft Sie wieder, Adelheid, Marie, wir alle. Und dann sagen Sie dem Freunde: „Die Freundschaft ruft mich heute! jetzt!" Und kommen Sie wieder!"

Sie richtete sich mit leuchtenden Augen empor, faßte muthiger seine Hand, und sagte: „Leben Sie wohl, Welfenstein! Sie gehen zu der Aebtissin, und dann klingt unser Gatter, und ich und Marie sitzen am Grabmahl, hören den Klang der Glocke, und denken an den Tag, da Sie wieder kommen. Leben Sie wohl!"

Sie gab ihm noch einen Blick, noch einen Händedruck, dann zog sie mit Ma-

rien in den Fichtenwald. Nach zehn Minuten hörten sie den Klang der Gartenglocke, und Adelheid rief: „O ich weiß, er kommt wieder!"

Reinhold fand Georgen nicht mehr. Er war noch denselben Tag, da Reinhold mit Struben abgereist war, auch abgereist. Aber er fand dagegen den Kapitain, Ahlenbach und Jukunden mit ihrem Manne. Hartenfels fand, wofür Strube gebürgt hatte, den Konsens des Fürsten zu seiner Verbindung. Er fand noch mehr, der Fürst versetzte ihn als Rittmeister zum Generalstabe. Die junge Frau wurde mit ihren Eltern am Hofe vorgestellt.

Der Fürst unterhielt sich sehr gnädig mit dem Kapitain.

Das Gespräch kam — der Kapitain konnte sich nicht erinnern, wie — auf Ahlenbach, und der Fürst wurde neugierig, den Mann kennen zu lernen, den der Kapitain für den redlichsten, treuesten Mann erklärte.

Ahlenbach wurde dem Fürsten in seinem Kabinette vorgestellt.

Der Fürst betrachtete ihn lange, ehe er ihn anredete. Dann aber redete er mit einer ungewöhnlichen Wärme mit ihm, anfangs nur von seinem Verhältnisse zu dem Kapitain; dann kam er auf Ahlenbachs Reisen. Ahlenbach erwähnte seiner beiden Reisegefährten, und hier hielt ihn der Fürst fest. Er fragte nach beiden Jünglingen.

Er erklärte Ahlenbachen unverhohlen, daß er von seinen beiden Zöglingen recht viel erwarte. Ahlenbach mußte ihm beschreiben, wie er ihre Jugend, dann wie er ihre Jünglingsjahre gebildet hätte. Das Gespräch nahm kein Ende. Er ging mit Ahlenbach so in's Detail über der Jünglinge Kenntnisse, über ihre Sitten, über ihre Grundsätze, über alles, was sie betraf; und auf einmal fragte er: „Der Eine war ein Neffe des Kapitains, und der Andere?“

„Ich weiß nur, daß er den Namen Buchhorst führt. Ich kenne seine Familienverhältnisse gar nicht."

„Gar nicht? Das klingt geheimnißvoll. Gar nicht? Wie kamen Sie zu dem Knaben?"

Ahlenbach antwortete wenig auf diese Frage. Und der Fürst fragte noch einigemal: „Sie wissen gar nichts weiter von ihm?"

„Nein, gar nichts weiter. Ich liebe es nicht, mich in fremde Geheimnisse einzudrängen."

Der Fürst sah ihn starr an; und da er sein offnes Gesicht sah, reichte er ihm die Hand, und sagte: „In der That, ich glaube Ihnen. Und weiß der Jüngling nicht mehr von sich selbst?"

„Nicht so viel als ich. Ob er jetzt mehr weiß, kann ich nicht sagen; denn ich habe ihn nicht wieder gesehen, seit ich mich von ihm trennte.

Der Fürst war unbeschreiblich vergnügt; aber er hatte dennoch noch immer eine Frage über Georg zu thun, über

Georg, obwohl er auch zuweilen nach Reinhold fragte.

Ahlenbach sah den Fürsten mit einem errathenden Blicke an.

„Worauf betrachten sie mich so aufmerksam.“

Ahlenbach bückte sich. „Ich liebe es nicht, mich in Dinge, die mir unbekannt bleiben sollen, einzudrängen; aber hat Georg Verwandte; sie werden nie vor ihm erröthen dürfen.“

Da bückte sich der Fürst, und schwieg.

Ahlenbach sagte dem Kapitain in's Ohr: „Ich glaube, Georg ist des Fürstens natürlicher Sohn. Du sollst sehen, ich habe Recht. Reinhold, wollt' ich wetten, weiß es; aber frage ihn nicht; denn Du siehst, wie er jetzt um uns wegschleicht, wie unruhig er ist, daß er Georgen nicht gefunden hat.“

„Aber das Mädchen aus Borgo?“

„Sie hat beide Jünglinge verwechselt. Georg sollte gewarnt werden, wie es auch der Brief seines Vaters that.“

„Und Strube?“

„Nun ja. Strube scheint das Geheimniß zu wissen, vielleicht zu leiten. Es wird sich finden. Wir stehen an der Schwelle des Geheimnisses.“

Er hatte Recht, Ahlenbach; aber es stand noch einer an der Schwelle des Geheimnisses, Malchen, und Jukunde, und Marie.

Jukunde plagte ihren jungen Mann, warum denn Georg Marien seine Hand nicht geben dürfe.

„Was weiß ich's, Kundchen! Ich weiß nur, daß ich Dir meine Hand gegeben hätte, schon darum, weil ich nicht gesollt hätte; obwohl es mit diesem jungen Herrn von Buchhorst eine eigene Bewandniß haben mag. Vater Strube befahl mir, angelegentlich, seine Bekanntschaft zu machen, und Reinholds, und fast sah es so aus, als hätte er mich zum Spion bei Beiden verdingen wollen. Da schrieb ich ihm klar heraus; „Ich wollte nicht.“ Der Fürst fragte mich, wenn ich zum Rapport ging, was Georg sagt, denkt, treibt. Ein Vater könnte nach seinem

nem Sohn nicht angelegentlicher fragen. Vater Strube steckt mit dem Fürsten zusammen, das ist gewiß. Aber der Henker hole alle Geheimnisse. Ich kenne nur eins, Kundchen, nur Eins, wie ich Dich heute noch mehr lieben kann, als gestern. Darüber sinne ich mich zu Tode, und bringe es nicht heraus.“

Kundchen aber hatte nicht einmal Zeit zum Lächeln; denn ein Geheimniß lag vor ihr, und ein Geheimniß, was Marien so nahe anging.

Sie setzte zusammen, Mariens Aussage, Strubens Hoffnung, die er gegeben, des Fürsten Interesse an Georg. Sie nahm ihre Mutter zu Rath, und Malchen sagte dem Kapitain mit heimlich lauerndem Blick: „Ich glaube, Georg geht den Fürsten näher an, als wir denken.“

„Wie nahe denn Malchen?“

„Wie ein Sohn den Vater, der es nicht wissen lassen darf, daß er sein Sohn ist.“

Der Kapitain widersprach; aber da der Kapitain nie etwas widerlegen konnte, woran er selbst glaubte: so sagte Malchen bloß zu Jukunden: „Es ist richtig; der Vater glaubt's auch. Es ist richtig!"

Jukunde drehte sich wie eine Windmühle im Zimmer umher; denn auf einmal begriff sie erstlich, das Avanzement ihres Mannes, zweitens Reinholds Avanzement, mit dem Avanzement Georgs. Sie sah, warum Strube Marien Hoffnung gegeben. Sie sah auf einmal eine helle Zukunft voll Glück vor sich. Sie drehete sich zum zweiten Male, und ein Paar Mal mehr rund um. Denn sie sah den Verdruß der Generalin, die Jukunde ehrlich haßte, weil sie zuweilen gegen Marien den Mund ein wenig hochmüthig aufgeworfen; zweitens weil sie Elisen Reinholden, der sie liebte, nicht gegeben hatte: Sie hatte des armen Reinholds Schmerz gesehen; drittens, weil Hugo, den sie eben

so bitter wie die Generalin haßte, seinen Bruder um sein Erbtheil betrogen hatte.

„Frau Generalin,“ rief sie lustig — „so fein war das eben nicht, und — und, ach Mütterchen, das muß sie wissen.“

„Nicht ein Wort, Kundchen. Denk an den Vater.“

„Ach Mutter! Vater hin, Vater her; wenn man die bösen Menschen nicht zuweilen auf die Finger klopft, wie sollen sie gut werden? Marie, meine Marie, und Reinhold, und Sie selbst, Mütterchen, und der Vater dazu, und der fromme, edle Ahlenbach. Denken Sie nur! Nein! nein!“

Jukunde, die edle Jukunde, fuhr prächtig geputzt zu der Generalin erzählte ihr ihre Verbindung mit ihrem Manne noch einmal, ließ aber dabei ein Wörtchen fliegen von Strubens Einfluß auf den Fürsten, der ihrem Manne das Rittmeisterpatent beim Generalstabe und den Konsens ausgewirkt hatte.

Die Generalin horchte hoch auf; aber widersprach ein wenig, fragte ein wenig,

prahlte ein wenig mit ihrem Einflusse, spottete ein wenig über Jukundens Hoffnungen und über Struben dazu. Sie sah voraus, wenn Jukunde etwas wußte, so mußte es heraus.

Jukunde fing also an, das Geheimniß ein wenig sehen zu lassen, und da die Generalin gar nichts begriff, so mußte sie ihr noch ein wenig von dem Geheimnisse zeigen, aus dem endlich die Generalin so gut wie Jukunde an der Schwelle des Geheimnisses stand.

Jukunde lächelte triumphirend, da sie ging; aber die Generalin lächelte auch, und nachdem sie eine Viertelstunde, ihre Stirn in die Hand gestützt, gesessen hatte, drehete sie sich gerade, wie Jukunde, wie eine Windmühle rund um; denn sie sah für ihr Köpfchen ein Stückchen feiner Arbeit.

8.

Strube war indeß mit dem Geliebten Theresens in Welfenstein. Er schrieb dem Geheimerath ein Billet, und der ging zu ihm.

Er erzählte dem Geheimerath die ganze Begebenheit ausführlich, erzählte ihm, daß er seinen Sohn in Treutlingen hatte erziehen lassen, ob vielleicht das freundliche Geschick Vater und Sohn näher bringen würde.

„Das Geschick, Herr von Welfenstein, erfüllte meinen Wunsch. Sie erinnern sich ohne Zweifel des Teufelslochs? Hier fand Ihre Therese, der Sie wohl gethan haben, ihren Sohn. Therese kannte ihn so wenig, als er sich selbst. Therese ehrte Ihren Namen, und ihren eigenen, obgleich sie Ihren Sohn zärtlich liebte. Sie lieben sich noch, und es wird auf Sie ankommen, Herr Geheimemerath, ob Therese, ob Ihr Sohn glücklich seyn soll?“

„Ich habe kein Recht mehr, zu entscheiden, Herr Strube; ich habe nur Wünsche. Ich habe Pflichten gegen meinen Sohn, und gegen Theresens Namen. O ich möchte meinem Sohn mehr geben, als das; aber darf ich über Theresen entscheiden?"

„Recht so, Herr von Welfenstein. So entscheidet der Fürst. Er hat Ihren Sohn legitimirt. Er hat ihm den Namen seines Vaters gegeben."

„Guter Gott!" rief der Vater — „so machen Fremde alles gut, was der Vater verbrach! Und mir bleibet nichts übrig, als Reue, Scham und Freude. Wo ist mein Sohn? Wo ist er?"

Strube schellte, und der Sohn trat ins Zimmer.

Strube hatte ihn vorbereitet.

Der Sohn, von dem Anblick des Vaters ergriffen, beugte seine Knie; aber der Vater rief: „O nicht so! nicht so, mein Sohn! Meine Brust ist ja ohnehin zerrissen. O wo ist das Grab Deiner Mutter? Dahin wollen wir Beide wallfahr-

ten, da wollen wir knieen, da nenne mich „Vater!“ da will ich „mein Sohn!“ sagen.“

„Ach, mein Sohn,“ fuhr er nach einer tiefsinnigen Pause fort — „ich habe das Herz nicht, Dich an meine Brust zu drücken. Der Dir das Leben gab, nahm es Deiner Mutter! O Herr Strube, haben Sie es ihm gesagt, wie viel ich nicht wußte von der Jammergeschichte? Haben Sie, da Sie ihm meine Schuld nannten, gesagt, was mich entschuldigen kann?“

Strube hatte in dem stolzen Edelmanne diese Weichheit der Empfindung nicht gesucht. Sie rührte ihn, sie versöhnte ihn.

Er führte den Sohn, der noch immer schwieg, in die Arme seines Vaters.

Sie hielten sich lange schweigend umarmt. Dann beugte der stolze Welfenstein seine Knie vor Struben einen Augenblick lang, und ging dann hinaus, sich zu erholen.

Er fand, da er zurückkam, Theresen im Zimmer.

„Sie weiß?“ fragte er schüchtern.

„Alles!“ sagte Strube.

„Nun denn!“ rief er — „nun denn! O meine Kinder! kommt in Eures Vaters Haus. Nimm Besitz von Deinem Erbe, mein Sohn. O wo ist Reinhold? Auch ihn habe ich verstoßen! Aber von jetzt an will ich Vater seyn. Kommt! Folgt mir!“

Der Geheimerath hatte sich emporgerichtet. Er wollte durchaus seinen Sohn anerkennen, vor seiner ganzen Familie.

„Das sollen Sie,“ rief Strube — „aber erben soll weder dieser noch Reinhold. Wollen Sie den Haß zwischen Hugo und seinen Brüdern erwecken?“

„Er haßt ihn doch!“ Er sagte diese Worte mit einem tiefen Schmerze. Aber Strube beruhigte ihn.

Der Vater willigte in die Verbindung des jungen Paars, und Strube ließ den Prediger holen. Sie waren verbunden.

„Und meine Frau!" sagte Welfenstein leise zu Struben.

Strube übernahm, die Geheimeräthin zu unterrichten. Er sagte ihr alles. Zwar wurde ihre Stirn kraus; aber untreu war ihr Mann, das sah sie doch, ihr nicht gewesen. Theresens Liebe versöhnte sie mit ihres Mannes Sohn.

Da erschienen sie, die Mutter empfing sie freundlich. Theresens Gemahl behandelte die Mutter so ehrerbietig, daß sie mit einer Art der Liebe von ihm Abschied nahm, da er mit Theresen abreiste. Viktorie nannte ihn Bruder mit einem offnen Herzen. „O," sagte sie — „wenn Hugo nur so wäre."

Das junge Paar reiste ab. Sie nahmen einen kleinen Umweg über Treutlingen. Noch alles war wie sonst. Therese spielte eine große Rolle in der Assemblee, die ihrentwillen angestellt wurde, da man hörte, ihr Mann arbeitete im Kabinet des Fürsten.

Er erzählte auch recht freundlich alle Anekdoten des Hofes und der fürstlichen

Familie, und alle blåheten sich einen Zoll höher als vorher. Die reichen armen Menschen! wie wenig bedarf's, sie glücklich zu machen.

Amelie, Theresens Freundin, war långst glücklich verheirathet.

Dann aber wallfahrtete Therese mit ihrem Manne in ihre Höhle.

Sie fanden noch alles so, wie sie es verlassen. Sie fanden seine Papiere noch, noch einige Bücher; die wilden Rosen, und Jelånger-Jelieber hatten den Felsen überzogen.

Welfenstein setzte sich auf die Felsbank, und zog Theresen auf seine Knie, und sie durchliefen eng umarmt, noch einmal die schönen Tage ihrer erwachenden Liebe, und ihres jetzigen vollendeten Glücks.

„O!" rief Therese — „stånde hier ein Håuschen, wie leicht wåre der Sumpf ausgetrocknet, der Wald ausgehauen, das Feld zu einem Garten umgeschaffen, o sieh, theuerster Mann, wie gern wollte ich hier leben, und müßte ich die Woche

einmal die glückliche, arme Assemblee besuchen."

„Und was gibst Du mir, Therese, wenn ich Deinen Wunsch erfülle?"

„Ein Leben voll Liebe und Glück."

Sie konnten sich kaum losreißen von der geliebten Höhle, wo sie sich fanden. Sie schrieben ihre Namen an den Felsen, mit der Unterschrift: „Hier fanden sich, zwei Herzen!"

Sie reisten ab, und fuhren in die Residenz.

Auch der Geheimerath war in die Residenz gefahren mit Frau und Tochter. Sie fanden sich alle. Auch Georg kam zurück. Nur Strube fehlte. Er war bei Schaumann, bei seinem vertrautesten Freunde, und feierte die Hochzeit von Schaumanns Tochter, mit.

Die Generalin an Fräulein von Voß.

O Du Vertraute meines innersten Herzens, geliebte Blandine, hier bin ich

wieder auf dem Theater der menschlichen Narrheiten. Wie oft habe ich es verschworen! wie oft! Wie oft habe ich des Kapitains Frau um die ruhigen einfachen Tage beneidet, und doch würde mich diese Ruhe schon den dritten Tag anekeln.

Glück? Was ist Glück? Ich fange an zu verzweifeln, die Bedeutung dieses kleinen Wörtchens, dem alle Welt nachläuft, vor meinem Tode kennen zu lernen.

War ich glücklich? Warst Du es? Ich könnte zu träumen wünschen wie jene fromme Mennonitin in Offenbach. Weißt Du noch, Blandine, wie sie uns Beide mit ihrer Frömmigkeit rührte? wenn leben nicht besser wäre als träumen, und so bin ich heiter wieder in den Narren- und Todtenkranz hinein gesprungen; denn mein Landleben in Lauingen, obwohl ich da einige Scharten von Ehedem auszuwetzen hatte, wurde zu langweilig, oder war's, daß die Menschen dort keine Handhaben zum Anfassen hatten? Ich ging also. Elise ist Braut! Darüber hin! Sie kann Herr seyn, wenn sie

will, und am Ende ruht auf diesen Worten: „Herr seyn!' das Glück, wenn es überall im Leben zu finden ist. Mein italiänischer Hausphilosoph ist als ein Heiliger in der Karthause in Italien gestorben. Die Nachricht erschütterte mich doch. Wie war's möglich? Und was ist nun nicht möglich? Und Das und Jenes, und wieder Das und Vieles liegt mir auf dem Herzen, besonders diese Frage an Dich: „Hast Du einen Mann, Namens Strube, gekannt, oder welchem Manne auf der Welt hast Du meine Briefe zeigen können? Sprich! meine Briefe über die heilige Magdalene, über den Herrnhuter, über den Kapitain Welfenstein! Wer war der Mann? Ich bin eben so neugierig zu wissen, wie Blandine einem Manne meine Briefe zeigen konnte, als seinen Namen zu erfahren. Ich sende Dir meinen Kutscher. Antworte mir durch ihn.

Antwort.

Ich habe nur Einem Manne auf der Erde Deine Briefe gezeigt, einem Herrn von Buchhorst. Den Namen Strube kenne ich nicht. Aber den Namen Buchhorst schreibt diese Hand mit Zittern. Ich liebte ihn, so, so, o so unbeschreiblich, daß ich ihm sogar Deine Briefe zeigte, und dieser Mensch — alle meine Empfindungen werden zu Haß, alle mein Blut zu Flammen der Rache, wenn ich seinen Namen nenne.

Er verschwand, wie er erschien. Sein Vater wußte von ihm so viel wie Nichts. Man sagte, er schwärmte in der Welt umher. Doch fand ich ihn einmal wieder, den Bösewicht, den Heuchler, den Elenden. Dann entging er meinen Forschungen auf immer. O, kenntest Du ihn, Eugenie! O kenntest Du ihn! Gib mir Antwort!

Die Generalin an Blandinen.

Wenn er es ist, Blandine, so haben wir Beide ihn gefunden. Ein Mann, hoch, edel gestaltet, doch nachlässig, als spottete er des Anstandes, mit blauen Habichtsaugen: einer schönen eindringenden Stimme: mitten durch die rechte Augenbraune eine sehr sichtbare Narbe, als von einem Hiebe.

Ist das der Mann, so sage mir, was Du mit ihm hast. Ich habe auch eine kleine Rechnung mit ihm abzuthun. Ich hasse ihn nicht; aber er hat sich's doch herausgenommen, meiner zu spotten, herausgenommen, mich zu verwirren. Ich stand vor ihm wie ein junges Mädchen, das auf dem ersten Liebeshandel ertappt ist.

Ist er's, so gib mir Antwort.

Antwort.

Er ist's! Er ist's! Er stößt beim R an, das gibt seiner Sprache etwas Wei-

ches. Ist er's? O meine Eugenie. Er ist's!

Ich lernte ihn in Leipzig auf der Messe kennen. Das muthige, entschiedene, stolze, männliche Wesen zog mich an, noch mehr seine wunderbar barocken Ideen über das Leben, über den Menschen, die Ironie war, und die ich für wahr nahm.

Ich horchte mit ganzer Seele auf sein Gespräch, das wie Blitze rechts und links umherfuhr; bald Lachen erregte, bald Staunen, bald Rührung.

Da alles gegangen war, blieben wir noch allein im Eßsaal, ich mit meinem Oheim, und er mit ein Paar Männern von unsrer Bekanntschaft, und noch ein Paar unbedeutenden Mädchen.

Mein Oheim, der alte ehrwürdige General sah meine Aufmerksamkeit, raunte mir zu: „Das ist ein ritterlicher Held, des Prinzen Ludwigs vertrauter Busenfreund. Aber das darf Niemand wissen.

Sieh, das fing mich. Ich ließ nun auch mein Licht vor ihm leuchten, und nun

fand

fand sich's, daß er nach einem Gute in der Nachbarschaft des Unsrigen auf den Frühling wollte. Ich war mit meinem Oheim auf dem Wege dahin.

Daß er Theil an mir nahm, sah ich; daß er dennoch ein Mann war, fühlte ich alle Tage; und dennoch zog mich das wieder näher an ihn. Ich hatte Lust, einmal einen wahren Mann zu sehen, und beim Himmel! ich sah ihn.

Was that ich nicht, diese bunte, schlüpfrige, giftige Schlange zu fassen, die mir immer wieder entschlüpfte? Ich sah endlich doch, daß er unruhig wurde, daß er oft lange mit tiefsinnigen Blicken mich betrachtete.

O meine Eugenie, was ist die Liebe eines kräftigen Mannes, der unser Geschlecht ehrt, aber selbst geehrt seyn will?

In diesen Tagen eines unendlich süßen Vertrauens war es, wo ich ihm Deine Briefe zeigte.

Sieh, er verspottete nichts ärger, als die Sentimentalität. Wir haßten sie, obgleich ich es ein wenig geworden war.

Da kam unsers Predigers Tochter zu uns. Sie war von ihrem ungetreuen Liebhaber um eine Reichere verlassen. Es war mehr junges Volk bei uns.

Wir scherzen mit dem Mädchen, über ihr bleiches Gesicht, über ihre Seufzer. Wir gaben ihr allerlei drollige Vorschläge, ihres Grams Herr zu werden. Ich war heiter, sehr heiter. Ich ließ meiner guten Laune freien Lauf. Ich neckte das Mädchen mit ihrer Liebe, mit ihrem Grame. Nun ja, es mochten wohl ein Paar Worte über die Gebühr fallen. Es war des Pfarrherrn Tochter, und ihre Ansprüche, die sie über ihren Stand machte, waren schon lange unsre Posse gewesen.

Das Mädchen stand auf, zu gehen.

Mein Ritter auch. Er nimmt ihre Hand, er küßt sie mit einem Ausdrucke der reinsten Ehrerbietung, und er führt sie nach Hause.

Er kam zurück mit einem Ausdrucke der schneidendsten Verachtung auf dem Gesichte gegen uns alle,

Dann ging er hinaus, und rief nach seinem Pferde.

Ich ging ihm nach; denn mir schlug das Herz.

„Buchhorst!“ sagte ich zärtlich — „wohin wollen Sie so auf einmal!“

Er sah mir kalt in's Auge, und ernst: „So ein Mädchen, wie dieses Pfarrers Tochter, war die, die ich liebte. Gerade so unschuldig, so einfach, so schmerzlich betrübt. Ein solches Herz habe ich, seit ich sie verlor, gesucht, gesucht, und nicht gefunden. Ich fand ein Herz, das den Muth hatte, den höchsten Schmerz, den das Leben hat, verlassen zu seyn, zu verspotten, Ihr Herz. Das war's nicht, was ich suchte.“

„Herr von Buchhorst!“ rief ich erbittert.

„Fräulein Voß!“ sagte er kalt, meine Hand spöttisch ergreifend. „Sie haben mich so wenig gekannt, als ich Sie. Und so leben Sie wohl!“

Ich blieb erstarrt stehen. In meinem Innern tobte die Liebe und die Rache wechselsweise.

In den Stunden seines Vertrauens hatte er mir den Namen seiner Geliebten genannt: „Luise Richard," und den Ort, wo sie gelebt hatte.

Was ihn eigentlich von dem Mädchen getrennt hatte, wußte ich nicht.

Nun kam ich mit meinem Oheim nach Grünberg, noch immer den giftigen Pfeil im Herzen. Der Name eines benachbarten Dorfs Schlannsstädt schlug in mein Ohr. Es war das Dorf, was er mir als den Aufenthalt seiner geliebten Luise genannt hatte.

Ich gehe zu dem Prediger. Ich frage nach Luisen Richard. Sie ist es, sie hat hier gewohnt.

Ich sagte dem Prediger, daß das Geschick des armen Mädchens mich interessire.

Seufzend hebt er an: „Diese Luise wurde das traurige Opfer der männlichen Verführung. Sie kam hierher schwanger, mit ihrer Mutter. Der Gram zernagte

schnell alle Lebenskeime von Mutter und Tochter. Endlich erschien der Verführer."

O wer? wie hieß er? Hatte er nicht eine sehr sichtbare Narbe über dem rechten Auge? Eugenie, er war's! o er war's, der Heuchler! Der Prediger zeigte mir Papiere von seiner Hand. Er war's!

Er erscheint endlich, dem verführten Opfer seiner zerstörenden Lust die Augen zuzudrücken.

„Ich habe nie einen solchen Mann gesehen," sagte der Prediger — „er liebte das Mädchen, er liebte es mit einer rasenden Leidenschaft. Ich weiß gewiß, er hätte sie gerettet, wenn er ihr seine Hand geboten hätte. Ich stieß zuweilen, wenn ich ihm begegnete, diese Vorstellung an."

„Er antwortete fast im Zorn: „Zu spät! zu spät!" So brach ihr das Herz. Seinen Sohn nahm er mit sich, nachdem er noch einige Tage auf dem Grabe des unglücklichen Mädchens trostlos gejammert hatte. Ich habe nie einen Mann gesehen, der tugendhafter hätte seyn können, hätte er den Willen dazu gehabt."

Sieh, o sieh den heuchlerischen Bösewicht. O Eugenie, sage mir, wo ist er?

Er betrog mich um die Gunst des Lebens, um jede Freude. Es wurde bekannt, daß er mich abgewiesen hatte. Es wurde bekannt, mit den allerlästerlichsten Lügen ausgestattet.

Die Frau von Wendt hatte die ganze letzte Unterredung, die ich mit ihm hatte, gehört. Sie gab mich unbarmherzig der Welt, dem Gelächter Preis. Ich floh auf's Land; aber so oft ich wieder in der Stadt erschien, war auch die Frau von Wendt mit ihrer Erzählung von mir wieder da. O Eugenie! wo ist er?

Eugenie an Blandinen.

Du Heuchler! o Du Heuchler! Nun mein Herr von Buchhorst, was gilt die Wette, ich werde auch eine Prophetin, deute Träume, und wenn's des Himmels Wille ist, noch mehr als Das. So hör auf, und jauchze!

Heuchler? Das hätte ich ihm vergeben. Wer ist das nicht? Aber der Großprahler, der sich vermißt, in der Furienmaske umherzulaufen, um Menschen fürchten zu machen. Das, das verdient eine derbe Züchtigung.

Und er hat mich zu fürchten gemacht, in Pyrmont, in Italien und in Lauingen, und das, mein edler Herr, verzeiht keine kluge Frau.

Die Nachbarschaft dieses Herrn Strube, dieses Sonderlings, er wohnte nah bei uns, der wie ein Gott für sich lebte, fiel mir sogleich auf; noch mehr, daß er ein Paar Kabinetsbefehle schaffte, die seine genaue Verbindung mit dem Hofe erwiesen.

Ich hatte ihn im Auge; aber er blieb verhüllt.

Daß er es mit Jemanden von uns hatte, das war gewiß; denn die Therese, die Nichte Welfensteins, schlich sich heimlich zu ihm. Es war nur leidige Neugier von mir, nichts mehr. Therese schwieg. Daß aber einer seiner Gartenarbeiter in meinem Solde stand, wußte

er nicht, und so erfuhr ich, daß ein junger Mensch, den er Sohn nannte, heimlich sich bei ihm aufhielt, daß der Theresen gesprochen hatte. Das alles schien die gemeine Intrigue eines Liebeshandels. Aber Therese, die mich liebte, fiel auf einmal von mir ab, belauerte mich, behorchte mich, das Gänschen!

Nun nahm er die Furienmaske vor, und erschreckte mich wirklich.

Jetzt that ich die Augen auf, recht weit auf.

Ahlenbach hatte außer Reinhold noch einen jungen Menschen erzogen, der Georg ohne Namen hieß, und auf dem ein Geheimniß ruhte, was selbst Ahlenbach nicht wußte.

Dieser junge Mensch liebte Marien, und hatte sich trotz seiner Leidenschaft von ihr losgerissen.

Um diesen jungen Menschen sammelte sich in der Residenz Strubens Sohn und ein liebenswürdiger junger Ritter, Namens Hartenfels, und der junge Mensch nahm den Namen Buchhorst

an. Aus Strubens Sohn wurde auf einmal ein unehlicher Sohn des Geheimeraths und Thereseus Mann, aus Hartenfels wurde des Kapitains Schwiegersohn, auf Strubens Betrieb.

Ich stand und rieth und rieth; denn ich wollte nur einmal dem Herrn Strube auch seine Geheimnisse sagen; aber vergebens.

Da erschien die junge Frau von Hartenfels triumphirend bei mir, deutete mit dem Finger auf ein großes Geheimniß hin. Die kleine Frau hatte die Lust, mich zu demüthigen, weil ich für klüger gehalten hatte, meine Elise lieber zur gebietenden Frau des Hugo's, als zur Sklavin des finstern Reinholds zu machen.

Ich that, als sähe ich nichts, wohin sie deutete. Die junge Frau, die ihr Köpfchen darauf gesetzt hatte, mich zu demüthigen, redete von des Fürsten Gnade, von Strubens Einfluß, von Georg,

als die Ursache des Ansehens, das Strube hatte.

Ich lachte laut auf, und erhitzte sie.

In der Hitze — „o schöne junge Frau, hitzig muß man nicht werden" — verschnappte sie sich, und sprach so, als könnte Georg des Fürsten Sohn wohl gar seyn.

Die Angst, womit sie das nun zurücknehmen wollte, bewies mir, daß sie etwas wußte, ihr Hin- und Herschweifen, daß sie nicht alles wußte.

Nun fiel mir ein: daß er mit mir von einer Magdalena und dem Herrnhuter geredet hatte. Das konnte er von Niemand wissen, als von Dir. Ich schrieb Dir. Er war Buchhorst, der vertraute Freund von dem Prinzen Ludwig.

Ich hing mein Gewebe an, und lief auf und ab, auf tausend Fäden, mein Herr Prophet, Sie zu fangen.

Daß er des Prinzen Busenfreund ist, daß Beide auf die seltsamste, romantischste Weise den Bund ihrer Freundschaft geschlossen, erfuhr ich von Bertha, der

ehemaligen Hofdame der Prinzessin und ihrer vertrauten Freundin, unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Ich that nämlich, als wüßte ich längst alles. Aber mehr wußte sie nicht.

Ich stand wie blind vor dem Geheimniß, und auf einmal erhellt ein Blitz alles.

Der Fürst läßt ein Paar Worte fliegen, daß er bald seines Bruders Sohn dem Hofe vorstellen werde. Sieh, da hatte ich es. Dieser Georg war des Prinzen Sohn und der künftige Regent; und da, ach da, stand ich tief gedemüthigt vor diesem Menschen da. Ich glaubte auf eine Spitzbüberei oder so etwas zu stoßen, und fand ihn auf dem sichern Gipfel der Ehre.

Doch fielen mir allerlei Zweifel ein, warum Buchhorst den künftigen Fürsten einem andern zum Erziehen übergeben.

Das war unbegreiflich. Wie? Die ganze reiche Erndte seiner Arbeit sollte er einem Andern geben? Dieser ehrgeizige

Mensch! Das glaube wer kann. Ahlenbach, Reinhold, der Kapitain, sind des jungen Fürsten Freunde und Er? Was ist Er? Nichts, gar nichts, wenn er nicht der Erste ist.

Was soll ich aus diesem Widerspruch machen? Was? Seine Tugend? à l'égard de votre vertu, Monsieur, je n'y entends rien!

Buchhorst war auch der Freund des Fürsten, obgleich davon Niemand etwas wußte. Ein neuer Widerspruch, und noch härter als der Erste. Der Fürst und sein Bruder, die gehässigsten Feinde, und Buchhorst beider Freund? Das hätte er möglich gemacht? Nimmermehr! —

Und doch war es so.

Ich plauderte mit aller Welt, ich schmeichelte mit aller Welt, und mitten im Plaudern nannte ich den Namen Buchhorst.

Des Fürsten Leibarzt, der von Jugend auf bei ihm gewesen, fiel mir ein. Er kannte ihn. Der Leibarzt war eine ehrliche Seele, der seinen Herrn liebte.

Ich ließ ihn unter dem Vorwande einer Krankheit zu mir bitten. Wir scherzten, wir plauderten. Ich kam auf des Fürsten Jugend, auf seine Tugenden.

„Dankbarkeit gehört wenigstens nicht zu seinen Tugenden," sagte ich leicht. „Er hatte einen Freund, Buchhorst, und der ist vergessen."

Da hatte ich ihn. „Vergessen?" rief er mit leuchtenden Augen. „O, wenn man den Fürsten nur kennte! Vergessen?"

Der weise Doktor erzählte mir ein Stückchen aus des Fürsten Jugend. Morgen wieder eins. Ich setzte die Stückchen zusammen, und aus dem Mosaik entstand das Bild eines Spitzbuben, Namens Buchhorst, der wahre Diener zweier Herren. Er schleicht unter dem Namen Strube zu dem Prinzen, unter dem Namen Adelbert zu dem Fürsten bei Nacht sogar. Der listige Schmeichler ist wohl fertig; aber was wird aus Georg? Die Brüder hassen sich. Wie? wenn Jukunde Recht hätte, und dieser

Georg wäre der Sohn einer heimlichen Liebe des Fürsten?

Das will ich wissen. Sieh, dazu läßt sich der Ehrenmann gebrauchen! dazu? Und stirbt der Fürst: so ist alle seine Arbeit umsonst? Nein, nein, so einfältig sind Sie nicht, mein Herr von Buchhorst!

Die Generalin an Blandinen.

Es ist Ludwigs Sohn, meine Blandine, und ein erstarrender Abscheu dringt wie Todesschauer durch meine Seele. Ich bitte Dich, verbrenne den Brief sogleich, wenn Du ihn gelesen hast. Ich stand an, ob ich Dir schreiben sollte; und wüßte ich nicht, wie fest unsre Liebe ist, fester als die Freundschaft der stolzen, treulosen Männer: so hätte ich geschwiegen. Georg ist Ludwigs Sohn! Und — doch höre!

Ich drängte mich an Bertha, und ich gewann ihr ganzes Herz, weil ich es gewinnen wollte.

Ich kam auf den seltsamen Einfall, den der Prinz Ludwig gehabt hatte, seinen Sohn im Geheim erziehen zu lassen.

„Er scheute den Haß seines Bruders.“

„Er mußte sich sehr auf Buchhorst verlassen können.“

„Wenn auf einen Menschen, auf den gewiß. Aber, mein Gott, ich weiß nicht, wie es gekommen, daß ich mit Ihnen davon rede.“

„Wie? weil ich das Geheimniß weiß. Der Prinz übergab Buchhorsten seinen Sohn zum Erziehen.“

„Es war eine entsetzliche Minute für die Mutter, ihr Kind einem Fremden ein Paar Stunden nach der Geburt übergeben zu müssen.“ Nun erzählte sie mir alles. Weiter wußte sie nichts. Denn die Fürstin war mißtrauisch gegen sie geworden.

In der That, Blandine, die Fürstin hatte Recht. Sie plaudert.

Dieser Georg ist also des Fürsten Sohn.

Mochte es nun seyn, wie es wollte, ich mußte jetzt mit dem Kapitain die alte Freundschaft wieder anknüpfen.

Ich fuhr zu ihm; ich hatte von ihm eine Gefälligkeit zu bitten, und das versöhnt ihn immer.

Hier sah ich denn endlich den jungen Prinzen. Ich sah, mit welcher unendlichen Liebe er an Ahlenbach hing, und an des Kapitains Familie. Ach, liebe Blandine, ich habe, glaube ich, Fehler über Fehler gemacht. Denn dieser Reinhold, der Elisen liebte, ist sein Busenfreund. Ich betrachtete des Prinzen Gesicht. Ein sanfter Kummer bedeckte seine Augen und alle seine Züge.

Es war ein weiches, weißes, sanftes Mädchengesicht. Es war mir immer, als hätte ich dieses Gesicht sonst wo schon gesehen, und wußte nicht wo. Immer war mir, als sollt' ich's eben errathen, und ich errieth es nie. Der Stolz in seiner Stellung gehörte gewiß ihm nicht zu. Verglich ich die beiden Gestalten, seine und Reinholds, der neben ihm stand,

diese

diese stolze Heldenfigur, dieses gebietende Auge, diese drohende Stirn. Er mußte alles mäßigen, um sanft zu seyn; Georg mußte auf sich achten, um seinen Anstand zu halten.

„Er hat doch nicht einen Zug von seinem stolzen Vater," dachte ich. Denn bei Bertha hingen die Portraits seiner Eltern aus der Jugend, und wie mir Bertha sagte, zum Sprechen ähnlich. Auch von seinem Oheim hatte er nicht Einen Zug, nicht Einen. Aber ich ließ das, es fiel mir nicht auf, gar nicht.

Den andern Tag war ich bei Bertha. Da hingen die beiden Gemählde. Ich trat davor, verglich. Unser fürstliches Haus hat einen Zug im Gesicht, der sie alle auszeichnet, das runde hochgeöffnete Auge, die hohe edle Stirn die weit hervorragt, die feinen Lippen. Sogar der Fürst, so blaß er ist, so sanft sein Auge, so sanft geschnitten alle seine Züge, ist doch seinem Bruder erstaunlich ähnlich, so scharf dessen Züge auch gebaut sind.

Wie ein Blitzstrahl zuckte der Gedanke durch meine Seele: „Er gehört nicht zu dem fürstlichen Hause.“ Ich betrachte die Gemählde der übrigen fürstlichen Personen. Nicht Ein Zug. Es ist nicht Ludwigs Sohn. Wer denn?

Ich erblaßte, da ich den Gedanken auf einmal in meiner Seele fand: „Wie? wenn Buchhorst ein Betrüger geworden wäre?“ Ich erblaßte so, daß Bertha mich fragte, was mir wäre. Ein starres Todesschrecken lähmte meine Glieder, meine Zunge.

Ich fuhr zu Hause und wiederholte auf- und abgehend immer mit einem Grausen die Worte: „Wie wenn er ein Betrüger wäre! Wenn er gewagt hätte, einen Fremden — einen Fremden? wozu? wozu einen Fremden?“ Aber bei Gott! bei Gott! auf diesem Gesichte lag nicht der kleinste Familienzug. Ich habe den Prinzen Ludwig vor mehrern Jahren gesehen, die hohe gewölbte Brust, diese starken Schultern, diesen hohen stolzen Bau. Ich sah ihn den Tag darauf

in dem Saale des Schlosses auf einem Gemählde in Lebensgröße wieder. Nicht ein Zug von ihm! Und auch nicht Einen Zug von seiner Mutter Gesicht und ihrer Junonischen Göttergestalt.

Nicht Ein Zug von ihnen.

„Von wem denn? Von wem?" frag ich sinnend und erstarrend.

Ich durchlief das Reich der Möglichkeiten, um nach einer Nothwendigkeit zu suchen, die diesen heillosen Betrug beschönigen könnte. Wie? wenn nun das kostbare Unterpfand, was Buchhorsten die Freundschaft, der Fürst, ein ganzes Volk anvertraute, wenn nun dieses hülflose Kind starb, wohl gar durch die Sorglosigkeit Buchhorsts, oder durch einen Zufall, den der Schmerz der Eltern und die Strenge des Landes Sorglosigkeit nennen könnte? Wie? Er steht an der Leiche des Kindes, das keiner kennt als er; er zittert vor der strengen Rechenschaft, die er ablegen soll, den Eltern, dem Fürsten, dem Volke; könnte da nicht seine zitternde Hand nach einem andern Kinde gegriffen

haben? Sprich, sprich, Blandine. Denn, bei Gott! dieser Georg ist des Prinzen Sohn nicht.

Aber woher nahm er das Kind? an dem kein Herz, kein Auge mehr Theil nehmen durfte? Wen durfte er in sein Geheimniß ziehen? Aber das ist gewiß, dieser Georg ist des Prinzen Sohn nicht.

Ich erstarre. Ich zittre, Blandine, daß ich es weiß, so unschuldig ich auch bin. Es zu wissen, ist ja schon ein Verbrechen. Ich werde erblassen, wenn ich diesen Buchhorst sehe! Wenn er lächelt: so wird ein Todesschauer durch meine Seele fahren; sehe ich eine Runzel auf seiner Stirn: so werde ich zittern; er ist entdeckt.

Oder — denn die Angst brütet entsetzliche Gedanken in meiner Seele aus — wäre es nicht Zufall, oder Nothwehre? Wäre es mehr? Wäre es Vorsatz gewesen? Wäre es — O Gott bewahre mich, daß ich nicht ausdenke, was eine feindselige, versuchende Macht in meine Seele schleudert!

Verbrenne ja diesen Brief.

O Entsetzen! O der unglückliche Mensch!

Antwort.

Rechne zusammen, Eugenie! da ich in jenen entsetzlichen Stunden unsers seligen Vertrauens mit ihm scherze, daß er des Prinzen Freund, sein Busenfreund sey, und die Verbindung nicht nütze, zu steigen; da antwortete er mir: „Ich bin zu ehrgeizig dazu, etwas anders als mein eigner Herr und Knecht zu seyn!“

„Zu ehrgeizig?“ frage ich lachend.

„Ja!“ sagte er, mit funkelndem Auge und tiefem Ernst — „möcht' ich steigen: so wäre es nicht auf den Fußschemel zum Knieen, sondern auf den Thron selbst. Etwas Minderes reizt meinen Ehrgeiz nicht.“

„Sie sind ein Thor, oder gar ein Prahler.“

„Wenn Sie von mir je hören, daß ich in einem andern Dienste bin als der

Freundschaft; in andern Fesseln, als in den Fesseln der Liebe" — Er wand bei diesen Worten mein losgegangenes Haar wie Fesseln um seinen Arm. O Eugenie, mein verhaßtes Gedächtniß! — „wenn ich vor irgend etwas kniee, als vor dem Herrn, der allein nicht zittert; wenn ich etwas ehre, außer die edle That: so, Blandine, so sagen Sie, ich bin für ein Goldstück zu einem Meuchelmörder zu verdingen."

„Ein Thron also, unbändiger Mensch?" —

„Nach der Freiheit, der Freundschaft, und diesem Zauberlächeln wär's doch etwas."

So sprach ich hundertmal mit ihm. Ein unermeßlicher Ehrgeiz tobt still und verschwiegen in seiner Brust. Warum hängte er sich, der Niemanden achtete, und so seltsam, an die beiden fürstlichen Brüder? Sie zu beherrschen! — Das ist Eins! Rechne weiter. Das Mädchen, das er liebte, das er betrog, ach ich glaube, aus Grundsatz, um frei zu seyn, — kam

nieder, gerade, wie Ludwigs Sohn geboren war.

Ich habe das Kirchenbuch gesehen. Ich wollte sehen, ob er seinem Sohne seinen Namen gegeben.

Seine Geliebte kannte nur seinen falschen Namen, Strube; das weiß ich gewiß.

Da steht er, der Ehrgeizige, dem nur der Thron etwas ist, zwischen den beiden Knaben, dem Fürstensohn und seinem eigenen.

„Wenn ich wollte!" flüstert ihm der rasende Ehrgeiz zu. Wer kennt die Kinder? Zeugen, die ihn anklagen, sind nicht da. Er allein weiß es. Er ist Herr, einen Thron zu verschenken, und — der Vater nicht — nein! sondern der Ehrgeiz schenkt ihn seinem Sohne. Rechne dazu den Zufall, daß der fürstliche Erbe stirbt. Meinst Du nicht?

Antworte mir.

Eugenie an Blandinen.

Ich kann zittern, Blandine, ich möchte krank werden, und in wahnwitzigen Phantasiren die schrecklichen Geheimnisse ausplaudern. Und da es nun einmal so ist, so schrecklich wohl, aber so ist; denn was könnte ich Arme machen, als schweigen? so fällt mir das Sprichwort ein: „Malheur est bon à quelque chose." Und so kann ich denken, wie ich mit einem bedeutenden Gesichte vor ihn hin trete, und erzähle ihm von einem ausgetauschten Königssohn, und von der Sonne, die alles sieht, was im Finstern gesponnen ist, und fodre für Elisen, für mich, für meine Freunde. Meinst Du, er dürfte je Nein sagen! Meinst Du?

Ich habe den jungen Menschen mit Buchhorsts Gesicht verglichen. Manchmal scheint's mir, als wäre er ihm ähnlich, manchmal gar nicht. Aber ist's nicht ein böser Geist, der mir das alles zuraunt? Manchmal ist's mir, als wäre ich seine Mitschuldige, so bebe ich. O ich wollte,

ich wüßte von dem allen nichts. O, wie kann er lächeln, da ich erblasse?

Ich habe noch einmal mit Bertha gesprochen. Er war ganz allein, da er das Kind wegbrachte, ganz allein. Er nimmt es unter einen Mantel, und verschwindet.

O meine Blandine, zitterst Du nicht?

Antwort.

Seit ich ihn verlor, den Bösewicht, habe ich das Zittern verlernt. Du weißt nicht, Eugenie, was es heißt, mit einem vollen, warmen, verlangenden Herzen in einer kalten, ausgeleerten, harten, verhöhnenden Welt zu leben! Du weißt es nicht! Was wißt Ihr denn? Eure Liebe ist ein Spiel, Eure Rache ist ein Spiel. Mit Euren Thränen löscht ihr die Flamme des Schmerzes aus, und ihr lächelt wieder, weil ihr nicht weint.

Ich liebe ihn noch; aber ich hasse ihn wie mein Daseyn, das wie ein dunkler

Winter alle Blüthen des Lebens zu erstarren brachte.

Sprichwort gegen Sprichwort: „Malheur n'est bon à rien!"

Du wirst von ihm nichts fodern, Eugenie! denn ich fodre meine Rache von ihm, und wenn Blandine federt, so ist nichts mehr zum Geben da. Ich habe meine Rache! Deine Briefe sind verbrannt. Fürchte nichts, und lächle fort. Aber Du hast mit ihm nichts, sondern ich, Blandine. Ich! So unterschreibt der König von Spanien: „Ich der König!" Ich bin noch stolzer als er. Ich Blandine! Schweig Du ja, Eugenie! Und sorge nicht, für nichts. Ich sorge für Alles. Deine Blandine.

9.

Prinz Ludwig saß mit seiner Gemahlin am frühen Morgen im Gartenzimmer, und mit finsteren Ernst besin-

nend, was werden würde, wenn nun sein Sohn an dem Hofe seines Oheims als Erbprinz erscheine. Er konnte nicht begreifen, daß der Fürst nie eine Frage nach seinem Sohn gethan hatte. Das lag ihm auf dem Herzen. Seine Gemahlin saß ihm gegenüber, wie immer, mit einem traurendem Blicke, der aber mehr den Himmel, als einen Menschen anklagte.

„O Karoline," sagte er zärtlicher als gewöhnlich — denn er hatte sich in seine Jugend zurückgeträumt — „wohin sind unsre glücklichen Tage?"

„O werden sie wieder kommen?" fragte sie dagegen. „O war es gut, daß wir das einzige Glück, was uns übrig geblieben war, die schönsten Freuden des Lebens aus unsern Händen geben, die Elternfreuden? War es gut?"

„Nöthig zum Mindesten. Und kehren sie nicht jetzt zurück?"

„Ach, wer weiß denn? Das Glück ist so ungewiß. O wer weiß, mit welchem neuen, vielleicht größern Schmerz die Zukunft schwanger ist! Ich hätte mein Kind

dem geprüftesten Freunde so nicht anvertraut."

„Buchhorst? Der ist geprüft!"

„Was prüfte ihn? Ihr argloses Vertrauen; das Geschick nicht. Ein Fürst findet so leicht den Schein der Freundschaft, die Freundschaft fast nie. Das sagte mein Vater. Er verstand sich auf Menschen. Ich hätte meinen Sohn lieber den Händen Ihres Bruders vertraut."

Ihr Gemahl runzelte die Stirn. Sie schwieg, wie immer, mit einem schweren Seufzer.

Ein Bedienter reichte Briefe in's Zimmer.

Der Prinz erbrach, las, und warf einen nach dem andern nachlässig auf den Tisch.

Er erbrach noch einen. Er las, er erblaßte. Er las wieder. Er erröthete; sein Auge fing an zu blitzen. „Wie?" rief er, mit einem erschreckenden Tone, und sprang auf.

„Ich will allein seyn!" rief er zürnend. Seine Gemahlin stand auf; aber sich wieder setzend, sagte sie: „Ich habe Sie so noch nicht gesehen. Wenn Sie erlauben, so bleibe ich. Es macht mich besorgt."

Ludwig sah sie an, und las zum dritten Mal diese Worte. „Der Prinz Ludwig, dem jugendlichen Bunde einer heißen Freundschaft und seinem eigenen Edelmuthe trauend, vertraute dem Herrn von Buchhorst seinen Sohn, den Erben des Fürstenthrons."

„Georg, der unter dem Namen Buchhorst in der Residenz lebt, ist des Prinzen Ludwigs Sohn nicht. Ein Zug im Gesicht, in Gestalt müßte doch seinen Eltern ähneln, oder ein Zug in seinem Charakter, darüber entscheidet jedes gesunde Auge, das ein Gemählde des Prinzen Ludwigs oder der Prinzessin Karoline gesehen hat. Wer dieser junge Mann ist, weiß ich nicht; ob ein Fremder, und warum ein Fremder? Ob Buchhorsts eigener Sohn, wer kann

das entscheiden, als Buchhorst selbst? Ob diese Vertauschung ein Verbrechen des Ehrgeizes, oder Nothwehr gegen einen Zufall, gegen eine strenge Rechenschaft ist, wer kann das entscheiden, als Buchhorst selbst? Das mußte gesagt werden, jetzt, da die furchtbaren Folgen, welche eine späte Entdeckung haben könnte, noch zu verhindern stehen. Der Prinz betrachte den, den man seinen Sohn nennt, gegen ein Bild aus seiner eigenen Jugend, und dann entscheide er selbst, ruhig und besonnen. Denn noch bis jetzt weiß Niemand auf der Erde, wer der junge Mensch ist, und wer er seyn soll!"

Das las er. Er steckte den Brief ein Er schellte. Er sendete einen Sekretair in die Stadt, Buchhorsten zu suchen, wo er wäre, wo er seyn könnte; und nicht ohne ihn zurückzukommen.

„Um Gottes willen, was ist Ihnen?" fragte die Prinzessin, seine Hände fassend.

„Ein höllischer Betrug, eine teuflische Verrätherei; oder — nein! nein!" Er legte die Faust auf die Brust. „Nein, es

ist nicht; es kann nicht seyn, oder die Welt müßte aus ihren Angeln reißen. Der Name: Tugend, Treue und Freundschaft werde zu Spott. Nein! nein! nein! sage ich! nein! Und rufe alle gute Geister, die über die Tugend und das Glück der Menschen wachen, zu Zeugen! Fort, Gespenster! fort! Man will mich um den letzten Schatz, den ich aus meiner Jugend gerettet habe, betrügen, um mich ganz arm zu machen, arm! wie den geringsten Bettler in dem Lande meines Bruders! Nein! nein! Und doch!"

Er las das Billet wieder. Er rannte in das Zimmer, wo ein Gemählde von ihm hing, und blieb betrachtend vor dem Gemählde stehen.

„Wahr ist's doch. Nicht Einen Zug. Gott! Karoline, sieh her, sieh hin! Du hast ihn gesehen, den man unsern Sohn nennt. Karoline, sieht er mir ähnlich?"

„Haben Sie Zweifel, mein theurer Gemahl?" fragte die Prinzessin, erblassend und zitternd.

„Zweifel? — Zweifel? O um Gottes willen!"

Er sah sie starr an. „Sie hatten Verdacht auf Buchhorsts Treue." „O rede! rede, Karoline, rede!"

„Sie verboten mir, ich schwieg."

„O jetzt will ich, daß Du redest. Denn sieh, sieh, meine geliebte Karoline, sieht das Bild mir ähnlich? Ich war zwanzig Jahre alt."

„Zum Sprechen."

„Nun denn, so bin ich betrogen."

„Von wem? womit?"

„Von Buchhorst. Er ist mein Sohn nicht."

Da sank die Prinzessin schluchzend vor ihm auf die Knie, faßte zitternd seine Knie, und rief, ohnmächtig an ihn niedersinkend: „Nein, er ist nicht unser Sohn!"

„Woher wissen Sie? Karoline, woher — o Schrecken des Himmels! O Rache des Himmels, warum besitze ich Dich nicht! warum kann nur meine Rache bis an's Grab reichen, und nicht weiter? Zehn Leben gehörten dazu, um Eins seiner

ner Verbrechen abzubüßen. Aber wie? wie? rede, Karoline! Ich will kalt seyn, wie die Gerechtigkeit, die über dem Freunde zu Gericht sitzt."

Die Prinzessin sagte schluchzend: „Da ich zum erstenmal meinen eben gebornen Sohn an meine Brust drückte, erschrak ich vor einem schwarzen Flecken auf seiner Brust. Ich fragte ängstlich unsern Arzt. Er beruhigte mich.

„„Ob der häßliche Flecken nicht wegzuschaffen sey,“ fragte ich.

„Der Arzt hielt es für unmöglich.

„Buchhorst brachte nun meinen Sohn nach Kastronero. Ich öffnete seinen Busen, der Flecken war nicht da. Ich erblaßte. Doch schwieg ich. Ich fragte den Arzt auf's neue. Er blieb bei seiner Meinung.

„Da fragte ich meinen Gemahl, ob er seinem Freunde ganz trauen dürfe. Sie wurden unwillig, mein Gemahl. O was konnte ich anders, als schweigen und meinen Gram verbergen? Ich machte Sie aufmerksam auf Buchhorsts heimlichen

vertrauten Umgang mit Ihrem Bruder. Sie lächelten."

„Ja, ich lächelte! Nun denn, ich lächelte!"

Er senkte das Haupt auf die Brust. Dann erhob er sich mit einer fürchterlichen Kälte.

„Jetzt gilt's! Jetzt habe ich nicht mehr die Ansprüche meiner Kindheit zu vertheidigen, sondern die Rechte des Menschen, die heiligen Rechte der Natur, des Vaters, die keine Fürstenmacht ungestraft angreifen darf. Jetzt gilt's also. Du hast mich in die Schranken gerufen, nicht ich; und nun rolle der Blutstrom, und die Flamme, und alle wilden Schrecken der barbarischen Zeiten durch unser Haus, und vertilge es bis in die Wurzel! Darum fragtest Du nie: „Unmenschlicher Mann, wo ist Dein Sohn?""

„Davor zitterte ich! Darum schwieg ich! O Ludwig! Ludwig! Ist das die Freude, die Du mir versprachst?"

Der Prinz sah seine Gemahlin finster an; dann schellte er und ließ anspannen.

„Seyn Sie ruhig, Fürstin!" sagte er groß und stolz. „Ich frage nur nach dem Erben unseres Thrones, nach dem Erben unseres Namens! Seyn Sie ganz ruhig! Ich bin es! Gehen Sie in die Residenz Ihres verstorbenen Vaters, bis ich Ihnen Nachricht gebe. Ich bin kalt und ruhig, wie die himmlische Gerechtigkeit. Nur eine Stelle meines Herzens brennt. O Buchhorst! Buchhorst!"

Er flog in die Residenz. Er ließ sich bei seinem Bruder zu einer geheimen Audienz melden.

Er trat zu seinem Bruder in's Zimmer. „Darf ich die Thür verschließen?" fragte er, das kalte Auge auf den Bruder geheftet.

„O ja! Alles! was Du willst, Bruder!" antwortete der Fürst mit offnen Armen.

„Ich übergab," hob Ludwig kalt an — „meinen Sohn, Ihren Erben, nicht Ihren Erben, den Erben unsers Hauses, unsrer fürstlichen Ahnen, Buchhorsten zum Erziehen. Er war mein

Freund. Er war auch Deiner. Das irrte mich nicht. Der Jüngling, den er mir wieder gab, ist mein Sohn nicht, nicht Ihr Neffe, nicht der Erbe unsers Namens. Es ist ein untergeschobenes Kind."

Der Fürst erblaßte. Er fing an zu zittern. Er mußte sich setzen.

„Weißt Du davon?" hob Ludwig eben so kalt wieder an, den Bruder starr betrachtend.

„Ich?" rief der Fürst voll Abscheu. „O mein Gott! Bin ich denn ein Teufel? Bruder Ludwig, bin ich denn in ehebrecherischer Lust erzeugt? Ist mein Name nicht Dein Name? Welchen Schwur verlangst Du? Bei dem Heil meiner Tochter, bei dem Wohl meiner Unterthanen, die mir Gottes Barmherzigkeit vertraute; bei der heiligen Asche meines Vaters, bei den Gräbern unsrer Vorfahren! Ich weiß nichts davon! Sieh nur, wie ich zittre! O Bruder!"

Der Abscheu des Fürsten war zu unverkennbar, als daß Ludwig ihm nicht geglaubt hätte.

Sie schwiegen beide sehr lange.

Dann sagte der Fürst: „Weißt Du es gewiß, daß Buchhorst — dieser Buchhorst — Nein, Du irrst gewiß! Du irrst!“

Ludwig gab ihm schweigend das Billet, was er erhalten.

Der Fürst las es mit Abscheu. Der Fürst sahe ihn an und zeigte auf das Papier.

Ludwig erzählte dann, was seine Gemahlin ihm gesagt, tonlos, mit einer furchtbaren Kälte.

Sie schwiegen wieder lange.

„Ich habe ihn gesehen,“ hob der Fürst dann an — „es fällt mir erst jetzt, nachdem ich das Billet gelesen, auf, der junge Mensch hat nicht Einen Zug von Dir, nicht von unserm Hause. Weiß er denn, wer er seyn soll?“

„Wohl weiß er's. Wußtest Du gar nichts, mein Bruder?“

„Alles, eben so wie Du. Und überdenke ich, wie dieser Buchhorst zu mir kam, sich an mich drängte —“

„Drängte?“

„Mit Schmeicheleien, die mir damals fast anmaßende Ehrlichkeit schien; wie geschäftig er war, mir zu dienen! wie zweideutig — ja wie zweideutig mir doch, als warnte mich mein Genius, er mir zuweilen schien; wie geheim er sich hielt, wie verborgen! wie sorgenvoll zuweilen seine Stirn war, als hätte ein geheimes Verbrechen seine Stirn gerunzelt. Ich zweifle fast nicht mehr.“

„Auch ich nicht.“

„Wer hat das Billet geschrieben? Hat das Kouvert ein Postzeichen?“

Ludwig zog das Kouvert hervor, riß es auf. Es fiel noch ein Papierchen heraus, das die Worte enthielt: „Gerade um die Zeit, da dem Prinzen Ludwig ein Sohn geboren wurde, gab ein Mädchen, Luise Richard, die der heuchlerische Buchhorst verführt hatte, und die vor Gram wegen seiner Untreue starb, ihm einen Sohn, den er zu sich nahm, und der verschwunden ist. Kann das Licht geben?“

Das Dorf war genannt, wo Luise gestorben war.

„O dieses entsetzliche Ungeheuer!" riefen beide Brüder auf einmal.

Keine sanfte Stimme von dem Rütli oder von dem Schlachtfelde erhob sich für ihn.

Die beiden Brüder gingen zu Rath, was zu machen sey. Buchhorst war nicht da. Auch wußte Niemand, wo er war, obgleich man in des Kapitains Hause durch einen Fremden nachfragen ließ.

Prinz Ludwig blieb inkognito in der Residenz.

Ein Vertrauter wurde auf das Dorf gesendet, wo Luise gelebt hatte. Er brachte die Nachricht zurück, daß Luise hier gestorben sey, aus Gram, daß ein junger Mann, Namens Strube, mit ihrem Sohn nach dem Tode der Mutter weggegangen sey.

Es blieb kein Zweifel mehr übrig. Er war schon verdammt. Man erwartete nur seine Zurückkunft. Des Kapitains Haus war mit Spionen umgeben.

Ludwigs Herz kochte in wilder Rache. Jedes Wort, das der sanftere Fürst ihm sagte über sein zu großes Vertrauen gegen Buchhorst, schnitt wie ein giftiges Schwerdt durch seine Seele, und warf neue Flammen in seinen Zorn.

Die schuldigen Häupter wurden bezeichnet. Ludwig hielt sie alle für gleich schuldig, den frommen Heuchler Ahlenbach, Reinhold, Georg, sogar den Kapitain.

„Nein,“ sagte der Fürst, ihn beruhigend — „nein, dieser Ahlenbach nicht. Ich habe ihn gesprochen. Glaube mir, er weiß von nichts. So kann ein Mensch, der ein solches Verbrechen auf dem Herzen hat, so ruhig kann er nicht vor dem stehen, den er betrogen, wie dieser Ahlenbach vor mir stand. Glaube mir, Buchhorst allein kennt das Gewebe dieser höllischen Betrügerei; nicht der edle Kapitain, auf dessen Stirn die Wahrheit thront. Es ist Niemand schuldig, als Buchhorst, dieses ehrgeizige falsche Ungeheuer! Auch

gebot ihm ja der eigne Vortheil zu schweigen."

Alles war vorbereitet. Es gingen geheime Befehle ab an den Festungskommandanten, einen Gefangenen aufzunehmen; aber zu verhüten, daß er mit Niemandem, er sey, wer er wolle, sprechen dürfe, selbst mit dem Kommandanten nicht. Niemand sollte nach seinem Namen fragen. Der Wagen stand bereit, und die Dragoner waren bestellt, die ihn begleiten sollten. Man erwartete nur seine Ankunft.

Kein Mensch in der Residenz wußte davon, auch die Räthe des Fürsten nicht.

Der Fürst war noch freundlicher mit seinem Kabinetssekretair, als gewöhnlich. Er fragte freundlich, wo Strube wäre. Der Sekretair wußte es nicht.

Eugenie allein zitterte vor der verhängnißschwangern Zukunft. Sie kannte den heftigen, rachsüchtigen Charakter Blandinens. Sie zitterte vor Buchhorsts Geschick. Sie fühlte eine Art Mitleiden, das doch aber mit einem halben Triumph gemischt war, mit des Kapi-

tains Familie. Denn sie sah voraus, daß Hartenfels, daß Reinhold, Georg, auf ewig gestürzt waren. Sie machte den Plan, aus der traurigen Begebenheit, die auf ihre Rechnung doch nicht kommen konnte, so viel Vortheil zu ziehen, als möglich. Sie durfte nur sagen, daß sie die Veranlassung gewesen, das entsetzliche Verbrechen Buchhorsts an's Licht zu bringen. Und daß etwas vorging, wußte sie aus der Ankunft des Prinzen Ludwigs in der Residenz. Sie zitterte, und wußte nicht, wovor.

Sie brach allen Umgang ab mit des Kapitains Hause, und gab sogar Hugo einen Wink, sich jetzt so wenig wie möglich mit seinem Bruder zu thun zu machen. Elise flog, wie eine Fürstin geschmückt, von Vergnügen zu Vergnügen. Sie verachtete ihren künftigen Gemahl; aber seine zahme Unterwürfigkeit schmeichelte ihr. Sie sah jetzt recht wohl, daß ein Leben, wie sie es führte, und das jeden Tag neue Reize für sie gewann, in einer Verbindung

mit Reinhold unmöglich gewesen wäre. Sie fing an, glücklich zu werden.

10.

Des Kapitains Familie war auch glücklich. In Reinholds Augen, den der Kapitain doch am meisten liebte, schimmerte die Freude am Leben wieder, obgleich er schwieg. Malchen hatte große Lust, den glücklichen Menschen ins Verhör zu nehmen. Aber der Kapitain verbat es sich. „Glaube mir doch, Malchen, daß das Schweigen, wenn man glücklich ist, die Krone des Glücks ist. Laß ihn! Laß ihn doch!"

Jukunde schwebte mit ihrem Manne auf lauter Morgenröthen. Sie legte oft das nasse Auge und die vor Freude glühende Wange an des Vaters Brust, und sagte: „Ich wollte, es begegnete mir ein kleines Unglück, was das Pochen

dieses zu glücklichen Herzens ein wenig stillte."

Er rief schnell: „Gott höre nicht, was die Unbesonnene sagt! Ich danke Dir in tiefer Demuth für Deine große Barmherzigkeit. Ich wollte, Jukunde, Du könntest der armen Marie etwas von Deinem Glück abgeben."

„Der armen Marie?" fragte Jukunde, ihren Vater listig ansehend — „ach, die ist so reich wie eine, wenn nahe Hoffnung, wie Sie sagen, Vater, das reinste menschliche Glück ist."

„Nahe Hoffnung? nahe?"

„Väterchen, der Zauberer, Strube, der Fortunatus Wünschhütlein hat, so gut, wie Gyges unsichtbar machenden Ring, sagt: „Nahe! sehr nahe!" und seinen Worten glaube ich mehr, als meinen Träumen sogar, die alle eingetroffen sind."

„Du? Träume? und prophetische?"

„Ja, von meinem funfzehnten Jahre an träumte ich —".

„Ach, in den Jahren sind wir alle Propheten. Gott sey auch dafür gelobt!"

Aber die Freude über Mariens nahe Hoffnung drang wie das eigene Glück in sein Herz. Er liebte das Mädchen unbeschreiblich.

Eben ging Georg durch das Zimmer. Der Kapitain wollte seufzen über ihn; aber er sagte nur zu Malchen: „Geht der nicht wie auf Springfedern der Freude, wenn er Reinholden ein Paar Stunden lang nicht gesehen hat. Der Himmel mag wissen, wie es zugeht, daß Reinhold mit einem Blicke ihm die Freude aus dem Herzen nimmt!"

Aber Georg kam zurück von Reinhold, und ging noch auf den Springfedern der Freude, und hatte es Ursach.

Er hatte richtig dem Husarenrittmeister seine Liebe zu Marien entdeckt, und daß ein seltsames Schicksal ihm alle Hoffnung genommen, je glücklich zu werden.

„Kannst Du schweigen, Buchhorst?" sagte der Husar.

„Ja!“

„Topp! Ich liebe nicht einmal die Finten beim Fechten. Mir trug Strube auf, wenn Du Deine Liebe mir entdecktest, Dir Hoffnung zu geben.“

„Wie kann Strube?“

„Das habe ich hundertmal gefragt. Wie kann er? Er kann! Ich wette, und weiß, was Dir entgegen steht, und hat's weggeräumt oder räumt's weg.“

Georg deutete das, so gut er konnte, für sich, und ging auf den Springfedern der Freude, außer in Reinholds Nähe, der jeden Gedanken von Hoffnung von ihm abwehren wollte.

„Sieh, Ahlenbach,“ sagte der Kapitain, das alles sehend, mit weicher Stimme: „Wenn ich meine Blicke auf des Georgs dunkles Schicksal, auf Reinholds vergebliche Liebe, zu Elisen, auf Mariens trostloses Gesicht, auf meine eignen mißrathenen Hoffnungen, noch vor ein paar Wochen richtete: so richtete in meiner Seele ein großer Schmerz sich auf. Und wie alle die drohenden Ha-

gelwolken unschädlich vorüber gegangen sind! Ich nahm es mir hundertmal vor, ich will ruhig seyn und kalt gegen das Unglück. Ich weiß ja, daß der Schmerz so gut vorübergeht, als die Freude. Auch wurde ich kalt; aber sieh, aus dieser Kälte richtet sich die Freude auf, wie der Frühling aus den Schnee sich grün erhebt und bis an die Wolken grün empor blüht! Sieh, o sieh, wenn ich sie jetzt alle sehe, meinen Reinhold mit der tugendhaftesten Hoffnung auf dem frohen Gesicht — denn tugendhaft ist seine Hoffnung gewiß — den Georg, Jukunden, ihren Mann, den Sekretair und Theresen, wie einig wir sind, wie glücklich! Wenn ich Dich sehe, mein theurer Bruder Ahlenbach, sieh, so kann ich doch sagen: „Die Abendglocken meiner Freude umtönen mich eben so schön, wie die Morgenglocken meiner eigenen Freude, nnd ich könnte an diesem weichen Entzücken sterben:“ Sieh, wenn ein Haus auf der Erde sagen kann: „Wir sind glücklich!“ so kann es meines. Matchen, ruf sie alle

zum Thee. Alle! Und sag' ihnen, sie sollen hübsch sitzen bleiben, um unsern Theetisch! Hörst Du? „Sie sammelten sich alle, bis auf den Sekretair, der noch fehlte.

Die Freude leuchtete von ihren Gesichtern.

Da trat der Sekretair in das Zimmer. Er nahm seinen Stuhl und setzte sich neben Theresen, und erzählte mit der gleichgültigsten Stimme: „Heute hat der Fürst dem Hofe die Zurückkunft seiner Tochter angekündigt."

„Gott gebe ihm Glück damit!" rief der Kapitain — „wäre ich an seiner Stelle gewesen, ich hätte sie ebenfalls fern vom Hofe erziehen lassen. Weiß nun der Hof?"

„Alles! Sie ist in der schönsten Einsamkeit von zwei edlen Frauen erzogen, von der Aebtissin, der Gräfin Rolf, und einer Predigerwittwe."

Reinhold erblaßte; und Georg sah ihn schnell und starr an.

„Wo denn?" fragte Therese.

„In

„In Stillhofen, einer schönen ländlichen Einsamkeit, die ein Engländer angelegt hat. Die Prinzessin Adelheid kennt sich selbst noch nicht; sie soll hier erst erfahren, wer sie ist.“

„Reinhold,“ rief Georg, der vor dem immer mehr erblassenden Gesichte Reinholds erschrak, und mit dem Worte zog er aller Augen auf ihn.

„Was ist Dir, Reinhold? fragte der Kapitain auffahrend, da Georg das wankende Haupt seines Bruders an seine Brust nahm.

„Gar nichts, Vater!“ zitterte Reinhold hervor — „der Schmerz geht am Leben vorüber, wie die Freude. Laßt mich nur einen Augenblick!“

Er ging hinaus, Georgen wieder in das Zimmer schiebend.

„Was ist ihm, Georg?“ fragten sie alle. Georg legte die Hand auf sein

Herz, schüttelte heftig mit dem Kopfe, und zwei Thränenströme schossen über seine Wangen.

„Vom Glück redeten wir," sagte er endlich — „o laßt mich von nichts als Unglück reden, von nichts als Thränen und Schmerz! Ich muß ihm nach!" Er verließ das Zimmer, und sie saßen alle bestürzt mit ängstlichen Gesichtern da.

Sie sahen Reinhold und Georg schnell unter dem Fenster dem Thore zu gehen.

„Weiß Jemand, was es ist? fragte der Kapitain leise, mit klagender Stimme.

Alle schüttelten sie die Köpfe. „Mein Gott!" rief Ahlenbach — „er ist ein Mann! Faßt Euch doch!"

„Er ist ein Mann! „wiederholte der Husar. „Habt ihr denn eine Thräne in seinem Auge gesehen?"

„Der heftigste Schmerz hat keine Thränen.“

Mitten in diesem Gespräch rollte ein Wagen vor, und Strube stieg heiter und rasch aus dem Wagen, pochte ans Fenster und rief: „Glück auf! Glück auf! Hier bin ich!“

Sie stürzten ihm alle fröhlich entgegen; denn die jungen Leute glaubten an ihn als ihren Retter, und ihr frohes Geschrei zog die Alten mit in den frohen Tumult.

„Was ist denn?“ fragte Strube — „Ihr seht ja alle aus, als hätte es aus hellem Himmel geblitzt.“

„Es hat geblitzt! „rief Jukunde — „Reinhold —“

„Was ist mit dem?“

Sie erzählten die Nachricht von der Prinzessin Adelheid.

Strube lächelte und fragte, halb spottend: „Nicht wahr! da erblaßte Reinhold? und hob die Hand gen Himmel drohend empor? — nannte wohl gar fluchend meinen Namen? Nicht wahr? Freilich, Kinderchen, die Nachricht war für sein Ohr nicht. Doch seyd ruhig! seyd ruhig! Ich sage: „Glück auf!““

„Und wer an mich glaubt, der rufe mit mir: „Glück auf!““

„Glück auf!“ riefen sie alle mit lauter Stimme.

„Ich kann nicht mit rufen,“ sagte der Kapitain. Ahlenbach rief auch nicht; aber er lächelte doch freundlich.

In dem Augenblick fuhr noch ein Wagen vor, die Zimmerthür ging auf, und ein Officier trat mit einem sehr ernsten Gesicht in's Zimmer. Ein Page vom Hofe war bei ihm. Der zeigte auf Struben, sagte: „Der ist's!“ und ging.

„Ich kenne Sie nicht, mein Herr," sagte der Officier kalt und eisern. „Auch soll ich nach Ihrem Namen nicht fragen. Auch sollen Sie ihn Niemanden sagen. Aber ich habe Befehl, mich ihrer Person zu versichern."

„Auf wessen Befehl?" fragte Strube ruhig. Alle erblaßten, der Kapitain trat an Strubens Seite.

„Auf Befehl des Fürsten!" antwortete der Officier.

„Zeigen Sie mir den Verhaftsbefehl."

„Diese Uniform sollte Ihnen bürgen. Ich komme eben von dem Fürsten und dem Prinzen Ludwig."

„Ludwig?" rief Strube erschreckend — „Ludwig? O mein Herr, Sie sahen den Prinzen Ludwig, da Ihnen der Fürst den Verhaftsbefehl gab? Sagen Sie!"

„Er stand neben den Fürsten, da der mir befahl, Sie zu verhaften. Hier ist der Befehl.“

Strube las, verfinsterte das Auge, sah ringsum sich einen nach dem andern betrübt an, und rief: „Alle Schwüre sind Luft. Nur Eure nicht! Wo ist Georg und Reinhold? Und diese Treue gab ich ihnen. O Ludwig! Ludwig! — Wohin bringen Sie mich?“

„Ich darf nicht reden.“

„Haben Sie mir sonst noch etwas anzukündigen? Ihr Gesicht sagt Ja. Den Tod etwa?“

„Nichts, als meine Sicherheit. Mein Kopf muß für Sie bürgen. Ich muß!“

Er winkte hinaus. Ein Unteroffizier trat mit Ketten in's Zimmer. Ein lautes Geschrei erhob sich von den Frauen.

Lächelnd sagte Strube: „Schweigt doch! Ich bin unschuldig!“

Er reichte ruhig die Hände den Ketten hin. „Diese Hände hatten für ihre Ruhe gearbeitet. Und das ist ihr Lohn!"

Therese und Jukunde küßten die gefesselten Hände. Hartenfels stand abgewendet, die Hand an den Säbel gelegt, und kämpfte mit einem heftigen Entschluß. Ahlenbach hielt seine Hand, und sagte: „Ehrfurcht dem Gesetz, Hartenfels!"

Der Sekretair lag zu Strubens Füßen, und rief: „Ich fliege zum Fürsten, Vater; denn Sie sind unschuldig."

„Ich verbiete Dir's; denn ich bin unschuldig. Die Gerechtigkeit ist von jetzt an Herr, diese Ketten zu lösen; der Fürst nicht mehr. Ich verbiete es Dir, einen Schritt zu thun. Lebt wohl, meine Freunde!"

„„Glück auf!" rufe ich noch einmal! Und jetzt schließe ich mich in dieses „Glück

auf!" mit ein. Denn diese Ketten haben andere, schwerere Ketten gelöst. Lebt wohl!"

Man warf einen Mantel über seine Schultern. Er stieg in den Wagen; der Offizier zu ihm.

Die festen Fenster des Wagens flogen auf, der Wagen rollte fort, und erschöpft von Schmerz und Mitleiden kehrten sie alle in das Zimmer zurück.

Georg und Reinhold kamen zurück. Sie erstaunten, da sie ihre trostlosen Freunde sahen. Man erzählte. Georg und Reinhold sahen einander bedeutend an.

„Wißt Ihr etwa —" fragte der Kapitain.

„Ich darf nicht reden," sagte Reinhold ernst. „Aber es hätte dessen nicht bedurft. Es war ja ohnehin vorbei. Ein unglücklicher Irrthum, nicht mehr!"

Reinhold hielt seine Liebe zu Adelheid für die Ursach.

Georg, der hörte, sein Vater, der Prinz Ludwig, sey hier, sann nach, und flüsterte leise mit Reinhold. Er wollte mit seinem Vater reden.

Alle richteten sie ihre Blicke auf die beiden Jünglinge.

Georg nahm seinen Hut, und Reinhold sagte: „Es ist nichts als ein sehr unglücklicher Irrthum, der aber Strubens Schuld nicht ist. Glaubt mir! Georg soll gehen, er bürgt für Strubens Freiheit."

Ein Strahl der Freude schien auf jedem Gesichte, nur Reinholds Gesicht blieb sehr ernst.

Georg öffnete die Thüre, und ein Offizier trat ihm entgegen, um ihm den Befehl zu bringen, sogleich zum Fürsten zu kommen.

Er ging lächelnd.

Hartenfels, der an allem, an dem Schmerz, an der jetzigen Hoffnung nur mit einer tiefgefurchten Stirn Theil genommen, ging, ohne etwas zu sagen, hinter Georg her. Er wußte in der That nicht, was er wollte. Er war nur aufgebracht.

Er ging auf dem Schloßplatze auf und nieder, um wenigstens die Nachricht, die Georg bringen konnte, zuerst zu hören. Er liebte Struben unendlich.

Der Offizier, der Georgen geholt hatte, kam aus dem Schlosse.

„Kamerad," sagte Hartenfels, eilig auf ihn zugehend — „Wo bleibt Buchhorst? Ist er noch beim Fürsten?"

Der Kamerad bückte sich an sein Ohr, und flüsterte: „Er hat den Fürsten nicht gesehen. Er wurde im Gardensaal arre-

tirt, und Dragoner haben ihn im Wagen weggebracht.“

„Teufel!“ rief Hartenfels — „Kamerad! wenn wir den Säbel ziehen, so steht Gewalt gegen Gewalt; aber wenn die Gerechtigkeit Gewalt gebraucht, Teufel! so stürzt alles zusammen! Alles! Ist's nicht, als ob sie da oben nicht wüßten, daß wir Herzen haben? Gewalt, und Ketten! Zum Teufel!“

„Sie sind rasend, Hartenfels?“

„Noch nicht, aber ich kann's werden.“

Er flog nach Hause, und warf seine schreckliche Nachricht seinen Freunden zu.

Da flog überwältigt der Schmerz durch Reinholds Seele, da sank sein Haupt muthlos auf die Brust, da fielen seine Hände gefaltet zusammen, da stürzten seine Thränen, da tönten die weichen Klagen von seinen Lippen.

Ahlenbach rief: „Ich gehe! Ich!"

Der Kapitain steckte seinen Degen an.

Reinhold fiel bald in Ahlenbachs, bald in des Kapitains Arme, und rief: „Es geht etwas sehr Schreckliches vor! etwas sehr Gräßliches! Denn Ihr alle wißt nichts! Ihr nicht! Ich! Ich!"

Diese Töne brachten alle zum Erstarren.

„So rede!" rief Hartenfels.

„Ich darf nicht! Ich darf nicht! O ist Strube unschuldig?"

„Sage um's Himmels willen nicht," rief Hartenfels — „daß er schuldig ist. Denn, zum Teufel! ich bin in einer Laune, die —"

Jukunde fiel in seinen Arm: „Was willst Du?"

„Luft! freie Luft! und keine Ketten!"

Er sprang hinaus.

Der Kabinetspedell brachte einen Befehl an den Kabinetssekretair, die Stadt nicht zu verlassen, und bis auf weitern Befehl nicht in's Kabinet zu kommen.

Der Kapitain nahm seinen Hut, und sagte zu Ahlenbach: „Ich gehe zu ihm. Ich will ihn nur fragen, wie oft er noch Lust hat, wie das Schicksal, in unsre Herzen mit unbarmherziger Hand zu greifen.“

Er ging. Er ließ sich bei dem Fürsten melden, und wurde abgewiesen. Er ließ sich wieder und dringender melden.

Der Fürst empfing ihn im Vorzimmer.

„Sie wollen wissen, Herr Kapitain — Ich bedaure. Man hat ein entsetzliches Verbrechen begangen. Aber Sie und Ihre Familie sind, so viel ich weiß, außer Schuld. Alles, was dem Menschen heilig seyn soll, ist angegriffen, und von ei-

nem Menschen, den ich mit meinem allerhöchsten Vertrauen beehrte. Halten Sie sich ruhig und schweigen Sie."

Der Kapitain kam mit einem zerstörten Gesicht zurück. „O die schönen Abendglocken meines Lebens, Ahlenbach," sagte der Kapitain — „von den Seufzern aller, die ich liebe, begleitet! „Glück auf! rief der thörichte Mann. Aber ich rief ja früher, als er. O zum Henker! Ich habe in der Jugend dem Unglück Trotz geboten, dem Tode! Und jetzt, da ich zwei Spannen vom Grabe stehe, bin ich so weich wie ein Mädchen. Kommt her! o kommt her! Setzt Euch um den Theetisch. Wir wollen von Trauerbegebenheiten reden, und ist eine zu Ende, so wollen wir sagen: Wir sind Menschen! Gott gebe uns Geduld!"

Sie setzten sich nicht an den Theetisch, sie gingen trostlos aus einander!

11.

Drei Tage darauf rasselte Strubens eiserne Thür, und ein alter greiser Rath des Fürsten mit einem Unglück-weissagenden Gesicht trat in's Zimmer; man brachte alles zum Schreiben.

„Sie wollen mich verhören, mein Herr!" sagte Strube ernst. „Ich will Ihnen das Verhör ersparen. Ich will dem Prinzen Ludwig schreiben, alles, was er wissen will."

Er schrieb: „Die Arme, die den Prinzen Ludwig auf dem Rütli bei dem heiligen Bunde der größten, der erhabensten Freundschaft umfingen, hat Er in Fesseln schlagen lassen. Ich habe meine Schwüre gehalten, treu, wie ein Mann; der Fürst, ach, der Fürst — sagt' ich es nicht vorher? — hat sie gebrochen!"

„Der Prinz Ludwig schwor, dem Freunde unbedingt zu glauben, und un-

gehört hat er ihn in Fesseln gelegt. Die Freundschaft ist dahin, sie ist verloren, zu Luft geworden, wie die Schwüre, welche die Nachtluft verschlang! Jetzt fodert der Unterthan von seinem Herrn keine Freundschaft mehr, er fodert von dem Fürsten strenge Gerechtigkeit. Weniger kann ich nicht fodern; mehr will ich nicht fodern. Seinem Sohne wird die Freundschaft theurer seyn, ohne Schwur; denn er war nur Bürger, und weiß jetzt noch nicht, daß er Fürst ist. Der Prinz Ludwig, wie der Fürst, sein durchlauchtiger Bruder, über den ich nicht klage; denn er blieb Fürst gegen mir über. Seine Freundschaft war nur ein schönes Spiel seines sanften Herzens. Das fühlt' ich; aber des Prinzen Ludwigs Freundschaft war die Seele meines Lebens, meines Glaubens an die erhabene Natur des Menschen. — Beide haben von mir versiegelte Papiere. Die sollen nur in meiner Gegenwart vor den Augen der beiden fürst-

lichen

lichen Brüder entsiegelt werden. Sie enthalten meine Rechtfertigung."

Strube versiegelte den Brief, und gab ihn dem Rathe, ihn dem Prinzen zu übergeben.

Prinz Ludwig las den Brief. Finster wurde seine Stirn. Er ahnte Buchhorsts Unschuld. Rasch, wie er gewohnt war, griff er's an. Und der Kommandant der Festung trat zu Struben in's Gefängniß, und kündigte ihm seine Freiheit an ohne alle Bedingung.

Er schrieb: „Ich verlange Gerechtigkeit, und bleibe in meinem Gefängniß, bis ich gerechtfertigt bin. Die Freundschaft, die einmal an meiner Treue zweifelte, kann mich nicht mehr rechtfertigen. Ich habe keine Zuflucht mehr, als das Gesetz."

Er wurde nach Schönhaus geholt. Man führte ihn in einen Saal, wo beide Brüder allein waren.

Er bückte sich auf der Schwelle sehr tief und ehrerbietig; dann stand er freimüthig da.

Ludwig schlug zum erstenmal den Blick zu Boden vor einem Menschen.

„Adelbert!" rief der Fürst — „können Sie keine Uebereilung verzeihen? Ich hoffe, Sie sind unschuldig."

Strube bückte sich wieder.

„Georg ist doch mein Sohn nicht?"

„Nein! denn ich wollte mehr als den künftigen Fürsten erziehen. Ich wollte die beiden Bruderherzen versöhnen. Vertrauend auf Ihren Glauben an mich, meine gnädigsten Herren, wagte ich es den neugebornen Prinzen zu vertauschen, wagte es um desto sicherer, weil der Arzt, der mit mir fuhr, mir sagte, der Prinz hätte ein unfehlbares Kennzeichen auf der Brust,

einen schwarzen, unauslöschlichen Flecken. Wir kamen nach Treutlingen, dort die Nacht zu bleiben. Eine Frau von Welfenstein rang die Nacht mit einer sehr schweren Geburt. Sie hatte nichts zu Hülfe, als eine unwissende Hebamme."

„Ich bat den Arzt, zu helfen. Die Frau von Welfenstein gebar einen gesunden Sohn."

„Die Mutter sank in eine lange Ohnmacht. Alles war in Verwirrung. Mein Wagen hielt vor der Thür. Ich vertauschte die Kinder."

„Warum das?"

„Weil ich Ihrem Herrn Bruder versprochen hatte, den künftigen Thronerben sollte nicht der Haß der Brüder, sondern die Liebe erziehen. Ich wußte nicht, ob Sie nicht Ihren Sohn zurückfodern wür-

den. Ihr Durchlaucht, der Fürst, ist mein Zeuge und das versiegelte Papier Nummer Eins.“

Es wurde entsiegelt.

Das Papier enthielt mit den kleinsten Umständen die Vertauschung der Kinder.

„Der Herr von Welfenstein war arm, desto besser. Ich sendete dem jungen Prinzen einen vortrefflichen Lehrer nach Treutlingen, auf allen Fall. Aber er fiel nach ein Paar Jahren in die edlen Hände des Kapitains von Welfenstein und des edlen Ahlenbachs. Ich war glücklich. Besser konnte ein Fürst nicht erzogen werden, als von diesen beiden.

„Der Prinz Ludwig foderte seinen Sohn zurück. Ich gab ihm Welfensteins Sohn.“

„O Buchhorst, ich traute Dir ja. Meine Gemahlin erkannte, daß er nicht

ihr Sohn war, und schwieg, weil ich an Dir nicht zweifelte. Aber Dein Sohn von Luise Richard?"

„Ist des Fürsten Kabinetssekretair und Welfensteins Sohn. Der Fürst weiß es. Da vereinigte ich die beiden vertauschten Brüder. Denn sie, deren Schicksal sie verbunden hatte, sollten Freunde werden. Der junge Fürst sollte auf seinen Thron, das seltenste Geschenk der Vorsehung, einen treuen Freund mitnehmen. Ich umschwebte die beiden edlen Jünglinge auf ihren Reisen durch Europa. Ich warnte Ihren Sohn durch ein kleines Schauspiel gegen die frühe Liebe; denn ich erzog für ihn in Stillhofen die Prinzessin Adelheid in allen einfachen Tugenden ihres Geschlechts."

„O wie alles gelang! Ich brachte den Prinzen Reinhold nach Stillhofen. Sie sahen sich, die beiden edlen fürstlichen Kinder, welche von der Vorsehung den

Auftrag hatten, die Herzen ihrer Väter zu versöhnen, und ihre Herzen flogen voll Liebe zu einander."

„Meine letzten Papiere enthalten die Geschichte zweier reinen, unschuldigen Herzen. Es ist Zeit, sie zu erbrechen."

Die beiden Prinzen lasen die Papiere, welche die Reisen, die Erziehung Reinholds und Georgs enthielten, die Liebe Georgs zu Marien, Reinholds zu Elisen, und dann zu Adelheid.

Kein Zweifel konnte übrig bleiben.

„Denn ich wollte Ihren Sohn nicht vor Ihre Augen führen, nicht vor Ihrer Gemahlin Augen. Ich fürchtete, Sie würden ihn denselben Augenblick erkennen, so zum Sprechen ähnlich sieht er Ihnen. O wie oft dacht' ich mit dem zärtlichsten Gefühl, wenn ich ihn sah, an

den Freund meiner Jugend, an den Prinzen Ludwig! Ich erstaunte, daß Ihr Herr Bruder ihn nicht erkannt hatte.

„Mein Gott, ja!“ rief der Fürst — „jetzt erstaune ich selbst darüber. O Ludwig, welch einen edlen Sohn, welch einen edlen Freund hast Du!“

Da flog mit ausgebreiteten Armen Ludwig auf Buchhorst zu; aber Buchhorst legte traurig die Hand an die Stirn, und aus seinen Augen rollten Thränen, über den ungetreuen Freund. Er nahm die Umarmung an; aber er erwiederte sie nicht.

„Wie, o theurer Strube, Deine Arme umfangen mich nicht?“

„Diese Arme hat eine Kette gebunden, ewig gebunden.“

Da rief der Prinz: „Ich beuge meine Knie vor dem beleidigten Freunde!“

Er beugte es. Da fiel Strube an seine Brust mit weichen Schluchzen, und rief: „O ich wollte, Sie hätten dieses Haupt mir abschlagen lassen; ach, die Ketten werden ewig an meinem Leben hängen."

„Ketten? also wirklich Ketten?" rief Ludwig zornig — „wer befahl das? Nicht ich! Strube, Strube, ich hätte können einen Dolch in Dein Herz stoßen; aber Ketten nicht an Deine Hand legen. Wer befahl das?"

Der Fürst erröthete. Er hatte es befohlen.

Die Unterredung wurde immer leidenschaftlicher und zärtlicher, die Herzen immer erweichter.

Der Fürst sah, wie unendlich groß und erhaben die Liebe der beiden Freunde war, wie edel der stolze Bruder dem Freunde jede Genugthuung bot: er sah

zum erstenmal, wie Ludwig lieben konnte.

„Strube," rief der Prinz — „rede! Was kann Deine Freundschaft versöhnen? Nenne den Preis, fodre alles. Ich will alles geben, nur laß uns die Schwüre von dem Rütli wiederholen."

„Errathen Sie den Preis nicht, Prinz Ludwig?"

„Nein; denn ich verstehe Dich nicht, so lange Du mich nicht Du nennst, so lange Du etwas anders in mir siehst, als Deinen Freund Ludwig.

„Erräthst Du den Preis nicht, mein Ludwig?"

Da beugte der stolze Ludwig seine Knie vor seinem Bruder, und rief: „O mein Bruder! mein Bruder! ich bitte um Deine Liebe! O mein Bruder! Versöhnung! Versöhnung! Denn von jetzt an glaube ich Struben! Er sagte mir, daß

ich unsern Haß verschuldete, nicht Du? Er sagte mir, daß Du mir meine geliebte Karoline abtratest! Unsere Versöhnung ist der Lohn seiner Tugend und der Preis seiner Freundschaft. Verzeihe mir, o Bruder!"

Schon lange hingen Thränen in des Fürsten Augen.

Er schloß den Bruder mit heißer emporwallender Liebe an sein Herz, und sagte: „Ach, an der Leiche unsers Vaters bot ich Dir ja meine Liebe Ludwig. Aber Du wendetest kalt Dein Auge von mir.

„Da? Da, wo Du den Fürstenhut ergriffst, mir zu zeigen, Du sey'st mein Herr? O Heinrich!"

„Bei der Asche unsers Vaters. Ich wollte Dir den Fürstenhut bieten, und Deine Liebe dafür tauschen. Buchhorst weiß es."

„Ich zeuge Deinem Bruder, Ludwig! Du verstandst des Fürsten Herz nicht. Er mißkannte Deines.“

So hellte Strube die Irrthümer der beiden Brüder auf in einer kräftigen Rede, und die Brüder sanken einander in die Arme, und schworen sich von nun an ewige Liebe.

„Folge mir in die Residenz, Ludwig. Theile meinen Thron mit mir. Nimm mir die Sorge für das Militair ab. Es soll Dein Geschäft seyn, ich weiß, Du liebst es. Wähle Dir, was Du willst. Es sey Dein! unabhängig von mir.“

„Frag Struben, ob ich je einen Tadel gegen den Fürsten gewagt habe. Ich hatte es mit dem Bruder zu thun, und den habe ich ja wieder gefunden.“

Da hielten sie sich alle Drei umarmt. Die Versöhnung war vollendet.

Strube an Schaumann.

Du hattest Recht, Schaumann, der Verräther schlief nicht. Jene schöne Blandine wollte Rache. Sie zeigte die Vertauschung des Prinzen an. Ich erkannte ihre Hand. Ich wurde verhaftet. Ich machte alles klar, und die beiden Brüder sind versöhnt. Versöhnt? wenn auch noch nicht. Ihre Kinder, ihre Enkel werden sie versöhnen.

Das geschah in Schönhaus bei Ludwig.

Nun aber hatte Niemand Geduld mehr. Aller Herzen flogen dem großen Augenblicke der Wiedererkennung entgegen. Wir fuhren nach Stillhofen, Adelheid in die Arme ihres Vaters; aber ihr Auge suchte das Meinige, um Hoffnung für ihre schönern Wünsche zu finden.

Auf einmal erblickte sie den Orden auf ihres Vaters Brust. Sie sah mich ängstlich an.

„O meine Tochter," rief der Fürst freudig — „höre nun, wer ich bin, wer Du bist. Ich bin der Fürst, Du meine Tochter. Hier steht Dein Oheim, der Prinz Ludwig, und Deine Tante, die Prinzessin Karoline. Meine Residenz, mein Hof, mein Volk erwartet Dich, geliebte Adelheid!"

Sie erblaßte; schwankend wendete sie sich gegen Marien, und sank ermattet, fast ohnmächtig in ihre Arme.

„O was ist ihr?" fragte der Vater, ihr Verhältniß mit Reinhold vergessend.

Ich ergriff sie, und flüsterte ihr leise zu: „Reinhold ist des Prinzen Ludwigs Sohn!" da kehrten die Rosen auf ihre Wangen zurück mit dem Thau der

Liebe und des Glücks benetzt. Sie legte, die verrätherische Röthe verhüllend, ihr Haupt an ihres Vaters Brust. Dann kniete sie vor ihrem Oheim nieder.

„Meine Tochter nun auch!" rief dieser, sie auffangend.

Dann warf sie sich erschöpft in Mariens Arme, und dann mit der Liebe Inbrunst in meine.

„Wer ist die?" fragte der Fürst, auf Marien zeigend, die furchtsam dastand.

„Marie," sagte ich — „der reiche Lohn für eine verlorne Krone: Georgs Geliebte!"

Ein Kurier war schon von Schönhaus in die Residenz gegangen, den Empfang der Prinzessin vorzubereiten.

Alles war schon bekannt, da wir ankamen. Ein lautes Jauchzen der versamm-

leten Menge empfing die Prinzessin. Ich sprang aus dem Wagen, und flog zu dem Kapitain. Ich fand sie alle trauernd bei einander.

Mein Eintritt setzte sie in Erstaunen. Jukunde, mein Husar, Therese, ihr Mann, umringten mich, und Jukunde rief: „O nun ist alles gut! O wir werden glücklich seyn! O Reinhold, auch Du!“

„Sie haben nicht wohl gethan, Herr Strube,“ sagte Reinhold finster — „ohne zu vollenden.“

„Wer weiß auch?“ antwortete ich lächelnd. „Aber der Fürst läßt Sie alle ersuchen, Sie alle, zu ihm zu kommen. Er ist eben mit seiner Tochter Adelheid hier eingetroffen. Schnell, Ihr Frauen, werft Euch in Euren Putz. Man wartet.“

„Ich nicht!“ sagte Reinhold stolz.

„Wie? Reinhold, Sie hätten nicht den Muth, dem geliebten Mädchen Glück zu wünschen, auch wenn Sie ihr entsagen müßten? Adelheids Auge darf nicht vergebens Sie suchen; denn sie will von Ihnen den Muth lernen, zu entsagen."

„Sie haben nicht wohl gethan," rief er wieder. „Ich habe das Mädchen aus Borgo wieder gesehen," setzte er bitter-spottend hinzu.

„Was sorgen Sie denn, Reinhold, wenn sie anders das Prophetenhandwerk verstand. Sie werden Georgen dort finden, und Marien."

„Begreifst Du denn nicht, Bruder," rief Jukunde, die Auflösung des Geheimnisses mit ihrer Freude voreilend.

„Begreifst denn Du?"

Sie besann sich und rief, meine Hand neh-

nehmend: „Ich glaube an Strubens Freundschaft, an seinen Zauberstab.“

Der Lärmen der Freude wurde immer lauter. Sie wollten mir mein Geheimniß entreißen. Auch schwebte es mir auf den Lippen; aber ich hatte dem Fürsten versprochen, nichts zu verrathen.

Endlich trieb ich die fragenden Frauen mit ihren der Auflösung entgegen pochenden unruhigen Herzen in den Wagen. Wir Männer gingen, Reinhold ging neben dem Kapitain, mich und die Hoffnung, die ihm mein ruhig lächelndes Gesicht geben konnte, vermeidend. O er ist eben so stolz, wie sein Vater.

Auf dem Schloßplatze waren die Menschen aus allen Ständen versammlet; denn mit Blitzesschnelle, man weiß nicht wie, hatte sich das Gerücht verbreitet: „Ludwigs Sohn sey auch da, der Verlobte der Prinzessin Adelheid.“ Alle

Augen waren auf den Balkon des fürstlichen Zimmers gerichtet. Wir mußten uns durchdrängen.

Ich hatte Reinholden im Auge, da wir durch's Portal gingen, da wir die hohe Treppe hinauf stiegen, da man die Flügelthüren öffnete. Es war wohl, als drängte sich ein Erschrecken durch seine Seele; aber er beherrschte sie alle. Er ging, ohne mein Auge zu suchen, stolz seinem Geschick entgegen.

Wir traten in den Saal. Der Hof stand versammlet in einem offnen Halbkreise, die fürstliche Familie einschließend.

Die Prinzessin Karoline sah uns bald erblassend, bald erröthend entgegen. Aber sie erkannte ihren Sohn beim ersten Blick, obgleich Hartenfels und der Sekretair neben ihm gingen. Sie breitete die Arme aus. Ihr Gemahl wollte sie zurückhalten; aber sie rief mit herzzer-

schneidender Stimme: „Er ist mein Sohn! Und ich sollte ihn nicht erkennen?"

Da stand alles von frohem Entzücken ergriffen, auch wir, und die Prinzessin flog auf Reinholden ein, und drückte ihn ohnmächtig in ihre Arme. Sie rief: „Mein Sohn!" und sie sank in meine Arme.

Da stürzte Ludwig herzu. „Strube!" rief er, unendlich erweicht — „hat die Mutter ihn erkannt?"

„Er ist Dein Sohn!" rief ich, mich vergessend — „Dein Sohn! nimm ihn und sey glücklich!"

Da hing Reinhold in des Vaters Armen; und nun sah ich endlich den stolzen Geist unter der süßen Last der neuen unerwarteten Entzückung und der schönern Hoffnung sich beugen.

Er erblaßte, er zitterte, er schwankte; er weinte; dann knieete er vor dem Vater nieder. „O," rief er — „so ist es wahr, was ich ahnte, und was ich kämpfend zurückwarf. O so ist es wahr?"

„Du wußtest es, mein Sohn?" fragte der Vater.

„Ich errieth es fast, und schwieg."

O er ist noch stolzer, als sein Vater.

Sieh, ich hätte ganz Auge seyn müssen, um alle die tausend schönen Bewegungen der überraschten Herzen zu sehen.

Adelheid stand an der Seite ihrer Mutter, zitternd, die Hand hebend, den Fuß, das Auge bald gen Himmel, bald auf Reinhold, bald zu Boden geheftet. Die kalten Höflinge wurden sogar bewegt. Jukunde, außer sich, umarmte, wer ihr vorkam, auch die Generalin, die mit

einem seltsam veränderten Gesicht mit in dem Kreise stand. Ich wette, sie berechnete die Zukunft, und bereuete, die schöne Gelegenheit zum Steigen aus den Händen gelassen zu haben.

Auf meinem Herzen lag ein beklemmendes Entzücken, nun endlich an dem schönen Ziele meines Lebens zu seyn.

Da trat der Fürst zu Vater und Sohn. Er sah ringsum, und vor diesem Einen Blicke legte sich auf einmal der Sturm der Bewegung. Es entstand eine lautlose Stille. Das „Quos ego!" fiel mir bei.

Nur Jukunde rief: „Marie! siehst Du nun! O siehst Du nun, daß ich Recht hatte. O Du Glückliche! O Du geliebte Schwester!"

Die Hofleute erblaßten, daß ein Herz noch schlug, da der Fürst reden wollte. Der Fürst sah lächelnd auf Jukun-

den, die ihn gar nicht, sondern nur Marien sah.

Da erklärte dann der Fürst dem Hofe, daß Reinhold der Erbe des Thrones sey, seines Bruders Sohn; sein Neffe. Er hing dem jungen Menschen seinen Orden um; aber Reinhold sah nur seine Mutter, hörte nichts, als ihr frohes Schluchzen. Es dauerte lange, ehe ihn des Vaters Winke zurecht weisen konnten.

Nun endigte die große, erhabene Bewegung der Natur in eine Komödie; denn der Hof wurde nun zum Glückwunsch gelassen. Aber es war gut; denn wir kamen allerseits zur Besinnung unter diesem kalten Schneeschauer.

Der junge Mensch mochte nicht wissen, wie ihm geschah, da er alle die gebückten Häupter um sich sah.

Er machte sich aber Raum, und da lag er knieend vor Adelheid.

O Schaumann, dieses schöne Frühlingsschauspiel, da er vor ihr knieete, und kaum Worte hatte, sondern nur Blicke, sie keine Worte hatte, sondern nur den Frühlingsregen der Liebe, nur das holde Erröthen ihrer Wangen, nur die warmen Zephyre ihrer Seufzer. Und wie nun ihre edle Mutter ihrer Tochter Hand ergriff, und sie in seine legte, mit den Worten: „Gott, der Gott, vor dem der Fürst Staub ist, wie alles, segne meine Kinder!" Und wie Adelheid, vor der Menge erröthend, dennoch nichts sagen konnte, sondern nur leise mit der andern Hand, die Locken auf seiner Stirn berührte, und dann auf einmal sich in der Mutter Arme legte, statt in seine. Ich hoffe, er fühlte das schöne Geständniß ihrer reinen, zarten Liebe.

„Der Erbprinz Reinhold, und meine Tochter, die Prinzessin Adelheid, sind verlobt!" rief der Fürst, und der Hof neigte sich tief; aber alle Engel, alle

Schutzgeister der Liebe und des Lebens neigten sich auch.

Die Fürstin führte ihre Tochter in ein Nebenzimmer.

Nun trat der Kapitain endlich an Reinhold. Reinhold warf sich in seine Arme, mit den Worten: „Mein Vater! O mein Vater!“ dann warf er sich in Ahlenbachs Arme. Es war eine wortlose Szene; aber Engel fanden ihre Sprache zu arm, sie mit Worten zu bezeichnen.

Sein Herz war in der That erschöpft, und so war es gut, daß die Generalin sich ihm näherte. Er redete sehr freundlich mit ihr, recht sehr. Die Farbe ihres Gesichts, ihrer schimmernden Augen sagten, daß sie auf die Zukunft rechnete. Der Sünder, sein Bruder Hugo, wollte durch die dunkeln Wolken des Neides einen Glückwunsch drängen.

Reinhold reichte ihm sehr freundlich die Hand; aber dann stürmte er mit der Frage auf mich ein: „Wo ist Georg, Herr Strube?“

„Eben kommt er, mein gnädigster Herr.“

Er sah mich an. „Ein Zauberer ist mehr, als ein Fürst; und wenn der Fürst ihm sein ganzes Glück verdankt: so darf er ihn bitten, nun nicht mehr zu zaubern.“ Er warf sich an meine Brust. „Ich verstehe noch nichts, geliebter, theurer Mann! Es ist ein Traum! O Sie sollen mir erzählen, wie ich so glücklich wurde.“

Da trat Georg in den Saal. Er wußte schon alles. Hartenfels hatte ihn geholt, und dem hatte ich in ein Paar Worten alles erzählt.

Die beiden Freunde hielten sich lange umarmt. Dann gingen sie in ein Neben-

zimmer, und redeten lange und heimlich mit einander.

Fast schien mir's, als schwören sie die Schwüre, die ich und sein Vater auf dem Rütli schworen. Reinhold wird sie treuer halten. O das weiß ich.

Da sie wieder in den Saal traten, traten die Fürstin und Adelheid mit Marien in den Saal.

Es war, als wäre es verabredet. Reinhold führte Georgen, Adelheid Marien einander entgegen.

Sie sahen sich nun wieder, und in dem ersten Augenblick des Wiedersehens legten zwei Engel ihre Hände zum ewigen Bunde in einander.

Reinhold führte das schöne Paar mit Adelheid zu dem Geheimerath Welfenstein und baten um seine Ein-

willigung zu seines Sohnes Verbindung mit Marien.

„Meines Sohnes?“ Es dauerte lange, ehe er den Zusammenhang begreifen konnte. Doch er gab seine Einwilligung. Wie konnte er dem jungen Fürsten etwas abschlagen?

Ein Herold hatte indeß die frohe Begebenheit der Stadt bekannt gemacht.

Nun trat die fürstliche Familie mit dem jungen fürstlichen Brautpaar auf den Balkon. Der Fürst rief die Namen des jungen Paars hinab.

Ein Freudengeschrei drang gen Himmel; o da konnte der junge Fürst sich vor Weinen nicht lassen.

Er bückte sich tief gegen das Volk, und er schwor jetzt in seiner Seele heiligere Schwüre, als der Freundschaft.

Reinhold wurde den andern Tag in den geheimen Rath eingeführt. Er soll regieren lernen. Georg wohnt bei ihm. Er fühlt es, welch ein Schatz es ist, treue Freunde zu haben. Ahlenbach hat sich entschlossen, bei ihm zu bleiben. Nun fürcht' ich nichts mehr. Er hat seinen Engel!

Strube an Schaumann.

Die beiden jungen Paare sind an einem Tage verheirathet. Der Fürst und sein Bruder sind von Reinhold entzückt. Die Räthe nennten ihn gern einen Salomon.

Und nun, nun, mein Schaumann, komme ich zu Dir. Ludwig zürnt; aber ich komme zu Dir, Du treuer Busenfreund, der nie, nie den Glauben an mich verlor.

Alle Frühjahre, das haben wir verabredet, gehen wir auf vier Wochen zu dem

Kapitain, alle, alle, meine Kinder und seine; dann ein Paar Tage nach Stillhofen. Die Höhle in Treutlingen liegt auf unserm Wege, und dann komme ich wieder zu Dir zurück, bis ich Dir oder Du mir die schuldlosen Augen zudrückst.

Hugo hat Elisen geheirathet. Die Generalin sah die Liebe Reinholds zu Adelheid, und fand auf einmal, sie hatte sich verrechnet. Georg hat Hugo seines Vaters Erbtheil abgetreten. Ich komme. Gott segne den jungen Fürsten und sein Volk!

Ende
des dritten und letzten Bandes.

3139

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Reinhold

Bd.: 3

Halle (1818)

P.o.germ. 783 p-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113333-1